

15. Wahlperiode

56. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 9. September 2004

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		Große Anfrage: Positionen des Berliner Senats und Konzept der Ministerpräsidenten für eine Neuordnung der Beziehung zwischen den Ländern und dem Bund	
Stadtältester Alfred Gleitze	4625 (A)	Drs 15/2926	4704 (B)
Geschäftliches		Große Anfrage: Zuwanderungsgesetz und Integration in Berlin	
Austritt aus der FDP-Fraktion und Aufnahme in der SPD-Fraktion		Drs 15/3069	4704 (B)
Abg. Matz	4625 (C)	Große Anfrage: Was folgt aus den „kulturpolitischen Positionen“ des Kultursenators?	
Veränderte Ausschussüberweisung		Drs 15/3070	4704 (B)
Drs 15/2041	4625 (C)	Große Anfrage: Berliner Spitzentanz	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 15/3071	4704 (C)
Abg. Hoffmann (CDU)	4625 (D)	Beschlussempfehlung: Mehr Liberalität in Berlin (V) – keine Fahndung mit verdeckten SMS	
Abg. Eßer (Grüne)	4626 (D)	Drs 15/3109	4704 (C)
Frau Abg. Senftleben (FDP)	4627 (C)	Antrag: Einsatz von Polizisten im 2/3-Angestelltenverhältnis in Berlin beenden!	
Liste der Dringlichkeiten	4703 (A)	Drs 15/3115	4704 (C)
Konsensliste		Antrag: Berliner Schulgesetz: mehr Bildungsqualität, weniger ideologische Experimente (9) – Schulpflicht durchsetzen und das Recht auf Bildung sichern	
I. Lesung: Gesetz über die Durchführung von Modellprojekten zur Weiterentwicklung der Pflegeberufe		Drs 15/3116	4704 (D)
Drs 15/3093	4704 (A)	Antrag: Bürgernahe Nutzung des Teufelsberges	
I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Justizverwaltungskostengesetzes		Drs 15/3117	4704 (D)
Drs 15/3111	4704 (A)	Antrag: Kein Feuerzauber im Grunewald	
Wahl: Mitglieder des Richterwahlausschusses		Drs 15/3118	4704 (D)
Drs 15/3130	4704 (A)		
Große Anfrage: Was hat die Berliner Verwaltungsreform bislang erreicht?			
Drs 15/2880	4704 (B)		

Antrag: Neubebauung des Schlossareals – späteren Einbau historischer Innenräume möglich machen

Drs 15/3124 4704 (D)

Antrag: Fahrplan für die Dresdener Bahn

Drs 15/3126 4705 (A)

Antrag: Straßenbenennungen nach Bedeutung

Drs 15/3127 4705 (A)

Antrag: Humaner Umgang mit Flüchtlingen – Vorgriffsregelung zum Zuwanderungsgesetz

Drs 15/3128 4705 (A)

Antrag: Interessen junger Menschen bei der Umsetzung der Hartzgesetzgebung berücksichtigen - Jugendhilfe einbeziehen

Drs 15/3132 4701 (D), 4705 (A)

Antrag: Bessere Ausbildungsmöglichkeiten in Familienbetrieben

Drs 15/3133 4705 (A)

Antrag: Verordnung zur Bekämpfung von Vandalismus durch Graffiti

Drs 15/3134 4705 (B)

Fragestunde**Umgang des Senats mit ausreisepflichtigen Personen im Hinblick auf das Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar 2005**

Abg. Kleineidam (SPD) 4629 (B, D)
 Sen Dr. Körting .. 4629 (B, D), 4630 (C, D), 4631 (B)
 Frau Abg. Villbrandt (Grüne) 4630 (B)
 Abg. Mutlu (Grüne) 4630 (D)
 Frau Abg. Hopfmann (PDS) 4631 (A)

Wie viel zählt das Wort des Wirtschaftssenators Wolf?

Abg. Wegner (CDU) 4631 (C), 4632 (C)
 Bm Wolf 4631 (D), 4632 (D), 4633 (A)
 Frau Abg. Kubala (Grüne) 4633 (A)

Ausbildungsplatzsituation in Berlin

Frau Abg. Holzheuer-Rothensteiner (PDS) . 4633 (C),
 4634 (C)
 Bm Wolf 4633 (C), 4634 (C)

Kein Konzept im Umgang mit den Fondsanlegern der Bankgesellschaft?

Frau Abg. Oesterheld (Grüne) 4634 (D), 4635 (C)
 Frau StS Thöne 4634 (D), 4635 (C, D), 4636 (A)
 Abg. Schruoffeneger (Grüne) 4635 (D), 4636 (A)

„Kultursanierung“ des Hauses des Lehrers?

Abg. von Lüdeke (FDP) 4636 (B, C, D)
 Frau Sen Junge-Reyer 4636 (B, C, D), 4637 (A, B)
 Abg. Hillenberg (SPD) 4637 (A)
 Frau Abg. Oesterheld (Grüne) 4637 (A)

Gratiszugang zu den Staatlichen Museen

Frau Abg. Hertlein (SPD) 4637 (B, D), 4638 (A)
 Sen Dr. Flierl 4637 (C), 4638 (A, B)
 Frau Abg. Ströver (Grüne) 4638 (B)

Lässt der Senat das Olympische Institut aus Berlin-Wannsee vorsätzlich oder fahrlässig nach Frankfurt/Main weggehen?

Abg. Friederici (CDU) 4638 (C), 4639 (A, C)
 Sen Böger 4638 (D), 4639 (B, D), 4640 (B)
 Frau Abg. Dr. Hiller (PDS) 4640 (B)

Spontane Fragestunde**Subventionszahlungen an den Druckmaschinenhersteller König und Bauer**

Abg. Buchholz (SPD) 4640 (C, D)
 Bm Wolf 4640 (C), 4641 (A)

Gedenktafel an den 17. Juni 1953 am Bundesfinanzministerium

Abg. Wegner (CDU) 4641 (A, C)
 RBm Wowereit 4641 (B, C)

Zeitungsverkauf in der U-Bahn

Abg. Over (PDS) 4642 (A, B)
 Frau Sen Junge-Reyer 4642 (A, B)

Aktionen am autofreien Tag

Frau Abg. Kubala (Grüne) 4642 (C, D)
 Frau Sen Junge-Reyer 4642 (C, D)

Hauptstadtklausel im Grundgesetz

Abg. Dr. Augstin (FDP) 4643 (B), 4644 (A)
 RBm Wowereit 4643 (C), 4644 (A)

Anrechnung von Entschädigungen für Bezirksverordnete auf das Arbeitslosengeld II

Abg. Pewestorff (PDS) 4644 (D), 4645 (B)
 Sen Dr. Körting 4645 (A, B)

Vertreter des Landes Berlin im Aufsichtsrat der Wasserbetriebe

Abg. Schruoffeneger (Grüne) 4645 (C), 4646 (B)
 Bm Wolf 4645 (C), 4646 (B)

Aktuelle Stunde**Berlin mobil – die Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin****Beschlussempfehlungen****„Sondertarife“ für BVG-Angehörige müssen sanierungskonform sein**

Drs 15/3094 4646 (C)

Runder Tisch „Zukunft BVG“

Drs 15/3107 4646 (D)

Antrag**ÖPNV-Reform statt BVG-Monopol**

Drs 15/3123	4646 (D)
Abg. Ratzmann (Grüne)	4646 (D), 4651 (A)
Abg. Gaebler (SPD)	4648 (D), 4651 (C)
Abg. Kaczmarek (CDU)	4652 (D), 4663 (D)
Frau Abg. Matuschek (PDS)	4655 (A), 4665 (A)
Abg. von Lüdeke (FDP)	4657 (A)
Frau Sen Junge-Reyer	4659 (B)
Frau Abg. Hämmerling (Grüne)	4661 (D)
Abg. Jahnke (SPD)	4662 (D)
Frau Abg. Meister (FDP)	4666 (B)
Beschluss	4706 (A)

II. Lesung**Gesetz zur Erhaltung und Pflege
des Waldes (Landeswaldgesetz – LWaldG)**

Drs 15/3113	4667 (B)
-------------------	----------

**Gesetz zur Änderung des
Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes Berlin
sowie des Berliner Betriebesgesetzes**

Drs 15/3114	4667 (C)
-------------------	----------

Antrag**BSR-Deponierückstellungen auch
für Deponiesanierung verwenden**

Drs 15/3129	4667 (D)
Frau Abg. Kubala (Grüne)	4667 (D)
Abg. Buchholz (SPD)	4668 (D)
Abg. Goetze (CDU)	4670 (A)
Frau Abg. Hinz (PDS)	4671 (A)
Abg. Schmidt (FDP)	4671 (D)

I. Lesung**Gesetz zur Entbürokratisierung der
Berliner Verwaltung als Daueraufgabe
(Entbürokratisierungsgesetz – EbG)**

Drs 15/3120	4672 (D)
-------------------	----------

Anträge**Entbürokratisierungsinitiative (I) –
alte Verwaltungsvorschriften abbauen**

Drs 15/3121	4672 (D)
-------------------	----------

**Entbürokratisierungsinitiative (II) –
neue Verwaltungsvorschriften befristen!**

Drs 15/3122	4672 (D)
Abg. Wegner (CDU)	4672 (D), 4674 (D)
Frau Abg. Flesch (SPD)	4674 (A), 4675 (A)
Frau Abg. Oesterheld (Grüne)	4675 (B)
Abg. Dr. Zotl (PDS)	4676 (A)
Abg. Ritzmann (FDP)	4677 (A, D)

Frau Abg. Hertlein (SPD)	4677 (D)
--------------------------------	----------

Bericht**Zwischenbericht der Enquetekommission
„Eine Zukunft für Berlin“**

Drs 15/3131	4678 (C)
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne), Berichterstatterin	4678 (D)
Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD)	4680 (C)
Abg. Zimmer (CDU)	4681 (B)
Abg. Liebich (PDS)	4682 (C), 4684 (D)
Abg. Eßer (Grüne)	4683 (D), 4685 (C)
Abg. Dr. Lindner (FDP)	4686 (B)

Große Anfrage**10 Jahre Berlin-Bonn-Gesetz:
eine Bestandsaufnahme der sozialen,
wirtschaftlichen und finanziellen
Auswirkungen des Regierungsumzuges**

Drs 15/2683	4687 (D)
Abg. Krüger (PDS)	4687 (D), 4695 (B)
Bm Wolf	4688 (D)
Abg. Krug (SPD)	4692 (A)
Abg. Zimmer (CDU)	4693 (B)
Abg. Ratzmann (Grüne)	4696 (B), 4697 (A)
Abg. Hahn (FDP)	4696 (D), 4698 (A)

Beschlussempfehlungen**1 000 Tage kreative Zwischennutzung
für den Palast der Republik**

Drs 15/3095	4700 (B)
Beschluss	4706 (A)

**Senatsverantwortung bei der
erneuten Stadtgüterausschreibung:
Ökologische Bewirtschaftung sichern!**

Drs 15/3108	4700 (C)
Beschluss	4706 (A)

**Perspektiven statt Planlosigkeit –
das Abgeordnetenhaus fordert einen
verfassungsgemäßen Haushalt**

Drs 15/3110	4700 (D)
-------------------	----------

Dringliche Beschlussempfehlungen**Vermögensgeschäft Nr. 9/2004 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 15/3150	4701 (A)
Beschluss	4706 (B)

**Transparenz im Umgang mit den
landeseigenen Unternehmen (II) –
Berichte zum Beteiligungsmanagement**

- Drs 15/3151 4701 (A)
Beschluss 4706 (B)

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

- Drs 15/3119 4701 (B)

Anträge**Hartz IV, aber richtig (4):
umfassende Informationen zu Hartz IV
unter www.berlin.de ins Netz stellen!**

- Drs 15/3125 4701 (C)

**Interessen junger Menschen bei der
Umsetzung der Hartzgesetzgebung
berücksichtigen – Jugendhilfe einbeziehen**

- Drs 15/3132 4701 (D), 4705 (A)

Dringlicher Antrag**Jobcenter für Jugendliche eröffnen**

- Drs 15/3152 4702 (A)

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.02 Uhr.

Präsident Momper: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 56. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste, die Medienvertreter sowie die Zuhörer ganz herzlich.

Bevor wir mit unseren Beratungen beginnen, habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen und bitte Sie, sich zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich
von ihren Plätzen.]

Am 27. August ist der Stadtälteste von Berlin, Alfred Gleitze, im Alter von 70 Jahren verstorben. Mit ihm verliert unsere Stadt einen ihrer bekanntesten und populärsten Kommunalpolitiker.

Der hochangesehene Sozialdemokrat Alfred Gleitze hat jahrzehntelang das kommunalpolitische Geschehen im Bezirk Schöneberg maßgeblich mitgestaltet und darüber hinaus der Landespolitik wichtige Impulse und Anregungen gegeben. In Schöneberg, „seinem“ Bezirk, war Alfred Gleitze seit 1963 Bezirksverordneter, von 1965 bis 1969 und wieder von 1989 bis 1995 Bezirksverordnetenvorsteher. Von 1969 bis 1971 war er Bezirksstadtrat für Jugend und Sport, von 1971 bis 1975 dann Bezirksbürgermeister von Schöneberg, anschließend zehn Jahre hindurch Bezirksstadtrat für Finanzen und Wirtschaft – fast 40 Jahre Kommunalpolitik.

(B)

Große Verdienste hat sich Alfred Gleitze auch als langjähriger Landesvorsitzender der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken – erworben: Verdienste um die Aussöhnung mit den Menschen, vor allem den jungen Menschen, in den Ländern Ost-Mitteleuropas. In der Zeit des härtesten Kalten Krieges und der Ost-West-Konfrontation organisierte er Zeltlager und Gedenkstättenfahrten nach Ost-Mitteleuropa. Ihm gelang es, Jugendliche aus der damaligen ČSSR in westliche Sommerlager zu holen. Gemeinsam mit Harry Ristock gehörte Alfred Gleitze zu jenen, die damals – trotz heftiger Anfeindungen – die ersten Bausteine zur späteren Entspannungspolitik und zur Aussöhnung mit den Völkern und Ländern Ost-Mitteleuropas setzten.

Alfred Gleitze war glaubwürdig: als bürgernaher Kommunalpolitiker, als überzeugter und unbequemer Sozialdemokrat, als Politiker, der Zeichen setzte und unerschrocken neue Wege ging.

Berlin hat ihm viel zu verdanken. Die Stadtältestenwürde konnte nur ein kleiner Dank für die Leistung sein, die er für die Stadt erbracht hat. Montag werden wir Abschied nehmen von Alfred Gleitze.

Wir gedenken seiner mit Trauer und Hochachtung.

Sie haben sich zu Ehren von Alfred Gleitze erhoben. Ich danke Ihnen.

(C)

Meine Damen und Herren! Zu Beginn habe ich Geschäftliches mitzuteilen. Der Abgeordnete Martin Matz hat mit Schreiben vom 3. September 2004 seinen Austritt aus der Fraktion der FDP erklärt. Mit Schreiben vom 7. September hat die Fraktion der SPD mitgeteilt, dass Herr Matz in die Fraktion der SPD aufgenommen wurde.

Der Antrag der Fraktion der FDP: „Für ein sicheres Berlin – Kampagne zur legalen Abgabe illegaler Waffen“, Drucksache 15/2041, war ursprünglich ausschließlich an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung überwiesen worden. Der Innenausschuss hat nunmehr einstimmig den Antrag zurückverwiesen und um die mitberatende Beteiligung des Rechtsausschusses gebeten. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der PDS zum Thema: „MoMA – überwältigender Erfolg für privates Engagement und für die Kulturmetropole Berlin“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Unsoziale Sozialisten – eine Bilanz ohne zusätzliche Arbeitsplätze, ohne Sozialticket und ohne Sicherheit bei Hartz IV“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Berlin mobil – die Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Neues Schuljahr zeigt: Senat trampelt weiterhin auf alten Pfaden“.

(D)

Im Ältestenrat konnten wir uns auf ein gemeinsames Thema nicht verständigen. Ich frage die Fraktionen von SPD und PDS, wer zur Begründung der Aktualität spricht? – Niemand? Dann frage ich die CDU, wer von Ihrer Seite das Wort ergreifen möchte? – Der Kollege Hoffmann? – Dann hat er das Wort. – Herr Hoffmann – bitte schön!

Hoffmann (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die soziale Lage ist das große Thema in unserer Stadt und daher an Aktualität nicht zu überbieten.

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Dass dieser rote Senat sich diesem Thema nicht stellen möchte, ist nur ein weiterer Beweis für sein Versagen in der Sozialpolitik.

[Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

– Mit sozialer Gerechtigkeit angetreten, Herr Liebich, und mit sozialem Kahlschlag aufgetreten, das ist Ihre Bilanz, meine Damen und Herren von SPD und PDS!

[Beifall bei der CDU]

Die heutige Aktualität begründet sich wie folgt: Völlige Unklarheiten bei der Frage des Sozialtickets seit mehr

Hoffmann

(A) als 9 Monaten. Ich erinnere an die damaligen Warnungen der CDU bei der Abschaffung des Sozialtickets durch PDS und SPD. Folgen: 18 Millionen € Mehrausgaben für das Land Berlin. Wo ist denn die soziale Gerechtigkeit von PDS und SPD? – Heute soll das Sozialticket 55 € kosten,

[Buh! von der CDU]

und selbst 39 € wären viel zu viel, das ist lächerlich und zeugt von Ihrer Unfähigkeit in diesem Senat.

[Beifall bei der CDU]

Höhere Wasserpreise, höhere Strompreise und damit ein Anstieg der Verbraucherkosten für die Berlinerinnen und Berliner – übrigens nicht nur mit Auswirkungen für die sozial Schwachen, sondern auch mit Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Berlin durch akute Gefährdung von Arbeitsplätzen – sind ein weiterer Grund der Aktualität.

[Liebich (PDS): Was haben wir denn mit den Strompreisen zu tun?]

(B) Die Reduzierung der Finanzierungsanteile des Landes bei der Vergabe-ABM, das höchste wirtschaftliche Negativwachstum und das höchste Defizit an Ausbildungsplätzen in der Bundesrepublik sind Ihre politische Bilanz und weitere wichtige Gründe, um sich hier und heute mit dem von uns vorgeschlagenen Thema auseinander zu setzen. Das alles ist an Aktualität nicht zu überbieten. Die Kürzungen bei den Leistungen für Behinderte, die Unklarheiten beim Telebus, das Absenken der Entschädigungen für Ehrenamtliche und die vielen katastrophalen und unüberlegten Kürzungen im Jugendbereich sind hier noch gar nicht erwähnt.

Wo sind denn Ihre Antworten? Wo sind Ihre Aktivitäten? Was tun Sie als PDS und SPD für den sozialen Frieden angesichts der vielen Kürzungen mit sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen, die Sie ihr in unserem hohen Haus mit Ihrer Mehrheit durchgesetzt haben? Wo bleibt Ihre vielgepriesene Ostkompetenz? –

Ja, Sie gehen auf die Straße, Herr Liebich, Frau Dr. Schulze, um gegen Hartz IV zu demonstrieren. Hier heben Sie den Finger für Ihre rot-rote Kahlschlagspolitik. Das ist doch der Gipfel an Heuchelei und fördert Politikverdrossenheit!

[Beifall bei der CDU –

Frau Baba (PDS): Wo leben Sie denn?]

Die Stadt brennt wegen der vielen sozialen Probleme, und Sie hüllen sich in Schweigen. Eines der aktuellsten Beispiele dafür ist der skandalöse Umgang mit den Frauenprojekten in dieser Stadt und die Schließung von Mädchenprojekten.

[Pewestorff (PDS): Kennen Sie das 8. Gebot?]

Ja, Sie sind immer hingegangen und haben dafür demonstriert. Jetzt schließen Sie sie. Das ist die Wahrheit von PDS und SPD!

(C) Hinzu kommt die besondere Situation von Hartz IV. Der Senat hat es nicht für nötig gehalten, die Fragen der CDU zu beantworten. Bis heute klagen die Bezirke über schlechteste Informationspolitik und ausbleibende Unterstützung. Viele Fragen sind offen geblieben, Frau Senatorin, viele Probleme sind noch immer ungeklärt und dies ein Vierteljahr vor Inkrafttreten des Gesetzes!

Ich frage Sie, Herr Wolf, was mit der aktiven Arbeitsmarktpolitik ist. Wo sind Ihre Konzeptionen? Was ist, Frau Knake-Werner, mit aktiver Sozialpolitik? – Ich fordere Sie auf, sich nicht beharrlich zu verweigern, das Abgeordnetenhaus umfassend und aktuell zu informieren.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Inzwischen kann jeder sehen und auch spüren – die Menschen werden auch angesprochen –, dass sich die soziale Entwicklung in Berlin unter PDS und SPD dramatisch verschlechtert hat. Ein Gradmesser dafür ist der Anstieg der von Armut Betroffenen. Wir sind inzwischen bei 17 % der Berlinerinnen und Berliner. Die Tendenz ist steigend. Ich kann Sie nur auffordern, sich endlich zu erklären! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Hoffmann! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nunmehr der Kollege Eßer! – Bitte schön, Herr Eßer!

(D) **Eßer (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Namen der Fraktion der Grünen möchte ich Ihnen vorschlagen, das Thema „Berlin mobil – die Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin“ zu diskutieren. In der Öffentlichkeit wird derzeit heftig über das veränderte Konzept der BVG für den Busverkehr diskutiert – Stichwort Metrobus – sowie – hier haben Sie Recht, Herr Hoffmann – über die Streichung des Sozialtickets. Die Kritiker argwöhnen nicht zu Unrecht, dass die neue Konzeption für den Busverkehr mehr mit der desaströsen Finanzsituation der BVG zu tun hat als mit einer zukunftsgerichteten Entwicklung der Mobilität in Berlin, in der Bahn und Bus gegenüber dem Auto eine größere und nicht kleinere Rolle spielen müssen.

Bei der Streichung des Sozialtickets liegt auf der Hand, dass die Nöte des Landeshaushalts bisherige Mobilitäts Garantien für die sozial Schwächsten in der Gesellschaft aushebeln. Wegen der desaströsen Finanzlage von BVG und Landeshaushalt drohen zentrale Erfordernisse der Daseinsvorsorge auf der Strecke zu bleiben. Wir kommen nicht darum herum, uns heute ernsthaft und mit allen Konsequenzen mit der Frage zu konfrontieren, dass das Angebot des öffentlichen Nahverkehrs nur aufrecht erhalten werden kann, wenn es uns gelingt, die dazu erforderlichen Verkehrsleistungen effektiver bereitzustellen, als es das BVG-Monopol derzeit tut.

Die Lage bei der BVG ist aber unverändert besorgniserregend. Bis 2008 – das wissen wir alle – muss das Unternehmen eine Finanzierungslücke von strukturell rund 350 Millionen € schließen. Schafft die BVG das nicht,

Eßer

(A) kann sie den Mindestanforderungen der europäischen Wettbewerbsregeln nicht standhalten. Dem Land Berlin wäre es schon juristisch verwehrt, die BVG weiterhin damit zu beauftragen, den öffentlichen Nahverkehr in Berlin abzuwickeln. Wir wären gezwungen, diesen Auftrag an ein anderes Unternehmen zu verteilen. Das hätte katastrophale Folgen für Tausende von Beschäftigte und für das Land, das für den Milliarden Schaden eines solchen faktischen Bankrotts aufkommen muss. Die Konsolidierung des Landeshaushalts würde um Jahre zurückgeworfen, Schulen, Kindergärten, Universitäten, kulturelle und soziale Einrichtungen müssten dafür bluten. Ein solches Desaster möchte hier wohl keiner!

Der Senat hatte uns deswegen angekündigt, vor der Sommerpause – jetzt ist es bereits danach – eine zukunftstaugliche Sanierungskonzeption zu präsentieren. Das hat er nicht geschafft, insbesondere deshalb nicht, weil die Verhandlungen über einen neuen Tarifvertrag nicht erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Letzten Freitag – so hören wir – sind diese Verhandlungen nach langer Unterbrechung wieder aufgenommen worden. Wir fragen uns, wie der Senat diese Verhandlungen mit einem angeschlagenen und bei der Belegschaft diskreditierten Vorstand noch zum Erfolg bringen will. Wir möchten darüber diskutieren, was für den Fall zu tun ist, dass sich die Sanierungskonzeption des BVG-Vorstands praktisch pulverisiert und in der Luft auflöst.

(B) Auch hier gab es eine Ankündigung des Senats, noch vor der Sommerpause eine Alternativplanung vorzulegen, vom Senat Dissensszenario genannt. Auch diese Ankündigung hat der Senat nicht eingehalten. Wir möchten wissen, wie weit die Vorstellungen des Senats für die Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs und der BVG ge-diehen sind. Die Frage ist dringlich und hochaktuell, denn eine monatelange Hängepartie können wir uns nicht leisten. Mit jedem Tag, der verstreicht, an dem die BVG keine neuen Kunden gewinnt und eine verantwortungslose Kostenstruktur weiter mit sich schleppt, wird das Defizit der BVG größer und die Lage unbeherrschbarer. Wir brauchen aber einen kostengünstigen und attraktiven Nahverkehr in Berlin. Wir brauchen den Umstieg von möglichst vielen Autofahrern auf den öffentlichen Nahverkehr, um insbesondere die Innenstadt von Stau, Lärm und Abgasen zu befreien. Wir wollen keine aus Haushaltsdefiziten und Verzweiflung über die Kostenstruktur der BVG geborenen Notlösungen, die uns Einschränkungen des Angebots, Streckenstilllegungen, Verlängerungen der Taktzeiten bei gleichzeitig steigenden Preisen bringen und damit den Nahverkehr in eine Abwärtsspirale stürzen.

Der öffentliche Nahverkehr braucht ganz im Gegenteil einen kräftigen Sprung nach vorn und eine gesicherte Zukunftsperspektive. Wir brauchen eine wettbewerbsfähige BVG und ein Zukunftsmodell für den Nahverkehr, bei dem wir uns die Vorteile des Wettbewerbs auf diesem essentiellen Feld der Daseinsvorsorge zu Nutzen machen. Dafür müssen heute die Weichen gestellt werden.

(C) Die Öffentlichkeit will wissen, wie zukunftstauglich die Vorstellungen der hier vertretenen Fraktionen für den öffentlichen Nahverkehr sind. Stellen Sie sich dieser Frage und stimmen Sie deshalb unserem Themenvorschlag zu!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Eßer! – Das Wort für die Fraktion der FDP hat nunmehr Frau Senftleben. – Bitte schön, Frau Senftleben!

Frau Senftleben (FDP): Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine Herren und meine Damen! Nach den zahlreichen in der Tat euphorischen Bekenntnissen unseres Schulsenators und der rot-roten Koalition zum neuen Schulgesetz sollten wir zu Beginn des Schuljahres einmal genauer hinsehen. Sprechen wir zunächst einmal von den kleineren handwerklichen Fehlern, wie beispielsweise dem Diskussionsbedarf um die Anrechnung der Noten auf das ganze Schuljahr oder dem Diskussionsbedarf bei der Frage, was mit dem mittleren Schulabschluss wird.

Die nächste Frage scheint mir in der Tat noch wichtiger zu sein. Was ist mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht in den Klassenstufen 5 und 6? Geht es da vielleicht bald zu wie bei der spoerlschen Feuerzangenbowle? Ich zitiere hier Herrn Pfeiffer:

Physik ist da, wo es knallt. Chemie ist da, wo es stinkt.

(D) Ich finde allerdings, dass unsere Schüler heute durchaus ein Recht haben zu wissen, warum es stinkt und warum es knallt.

Früher zu beginnen ist richtig, aber wir müssen es richtig angehen. Es fehlen nach wie vor Zielvereinbarungen, es fehlen Arbeitsmaterialien. Der Unterricht muss attraktiv werden. Es heißt heutzutage learning by doing und nicht learning by hearing.

Morgen feiern die Oberstufenzentren ihren 25jährigen Geburtstag. Diese Vorzeigeeinrichtungen – übrigens von dem damaligen FDP Schulsenator Walter Rasch ins Leben gerufen – haben alle Bewährungsproben bestanden und fanden bundesweite Anerkennung. Sie müssen derzeit um ihre Arbeitsfähigkeit fürchten. Nicht nur, dass hier und da der Schuh drückt, nein, offensichtlich geht die finanzielle Misere ans Eingemachte. Über die fehlenden Gelder bei den Arbeitsmaterialien und die maroden Schulen will ich nicht reden. Nein, es ist das fehlende Personal, hier vor allem das nichtpädagogische Personal. Offensichtlich ist es sehr einfach, bei den zentralverwalteten Schulen dieses Personal als erstes zu entlassen. Jetzt – Herr Senator Böger, das wissen Sie – knirscht es kräftig im Gebäck.

Bleiben wir beim Personal und schauen dabei auf die gesamte Berliner Schulwelt. Erstens: Versprochen wurde allen Berliner Schulen eine 150-prozentige Personalausstattung.

Frau Senftleben

(A)

[Sen Böger: Nein! 105, nicht 150!]

– Entschuldigung: 105 % – Sie haben Recht, Herr Böger. Ich nehme das zurück. Aber – und ich will es mit Jörg Wontorra sagen –: Schule, bitte melde dich!

Zweitens: Eine Senatsverwaltung ohne Senator, ein Unternehmen ohne Führung: Völlig unvorstellbar! Eine Schule ohne kompetente Schulleitung scheint in Berlin aber üblich zu sein. Eine Studie des Schulleiterverbandes zeigt, dass die Schulen im Schnitt mehr als zwei Jahre auf die Neubesetzung eines Schulleiterpostens warten müssen. Das nenne ich, angesichts der neuen Aufgaben, unprofessionell und für die Kolleginnen und Kollegen eine Zumutung.

[Beifall bei der FDP]

Nun zum Lieblingsthema – auch Ihrem Lieblingsthema, Herr Böger –, der Eigenständigkeit von Schulen. Da sollten wir schon einmal hinsehen, wie viel Eigenverantwortung und Freiheit die Berliner Schulen genießen.

[Dr. Lindner (FDP): Sehr interessant!]

Beispiel: Grundständige Gymnasien. Kennzeichen dieser ist es – damit es alle wissen –, dass sie mit der fünften Klasse anfangen und mit Latein beginnen. Das Leistungsniveau ist recht hoch. Die Schulen kommen bei Eltern und Schülern gut an. Sie sind nachgefragt. Aber sie weichen von der Norm ab, und offensichtlich sind sie deshalb schon seit langem den Koalitionären ein Dorn im Auge.

(B)

Jetzt hat der Schulsenator unter Applaus seiner Genossinnen und Genossen den Zugang an diese Schulen erschwert. Nicht nur Latein, sondern auch Altgriechisch und Philosophie werden zukünftig zur Pflicht. Und zwar nicht, weil die Schulen dies so wollen, sondern weil die Order von oben es so will. Da sage ich nur: Schulprogramm, Profilbildung und Elternwille – alles nur lästige Begriffe, denen Sie, Herr Böger, sich nur dann verpflichtet fühlen, wenn sie Ihnen passen.

Mir fällt eines immer mehr auf: Sie, die Sozis, und wir, die Liberalen, verstehen etwas völlig anderes unter dem Begriffen „Eigenverantwortung“ und „Eigenständigkeit“. Wenn dies so ist, sollten Sie sich jedoch nicht mit liberalen Attributen schmücken.

[Beifall bei der FDP]

Aber nicht nur das Beispiel der grundständigen Gymnasien zeigt, dass das Gängelband kurz gehalten wird. Mit detailverliebten Verordnungen, Ausführungsvorschriften, Rechtsverordnungen, die wöchentlich auf den Schreibtischen landen, ermüden Sie die Lehrerinnen und Lehrer. – Schaffen Sie Luft! Vertrauen Sie Ihren Lehrern! Nutzen Sie deren Kreativität! Nutzen Sie deren Gestaltungswillen!

Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen in diesem hohen Hause, auch Sie haben in Ihrer Weisheit in den Kompetenz- und Regelungsbereich der Schule massiv eingegriffen.

Sie haben nämlich in der letzten Sitzung das Rauchverbot an den Berliner Schulen beschlossen.

(C)

[Dr. Lindner (FDP): Das war eine ganz starke Sache!]

Verehrte Unterstützer und liebe Initiatoren! Vor den Türen der Berliner Schulen qualmt es gewaltig. Schüler zwischen 12 und 20 sieht man dort fröhlich sich das Zigarettchen reinziehen, und nicht nur eine, die Pause reicht auch für zwei.

Auch Frau Hämmerling hat inzwischen vielleicht mitbekommen, dass das Rauverbot nicht so richtig funktioniert. Und wer ist schuld? – Herr Böger! Sie sind schuld! Sie hatten nämlich das Gesetz nicht so früh einführen wollen, sagt Frau Hämmerling. – Was denn sonst, Frau Hämmerling? – Dieses Gebot war, ist und bleibt eine Lachnummer.

[Beifall bei der FDP, der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Frau Kollegin! Ihre fünf Minuten Redezeit sind um. Außerdem weise ich Sie darauf hin, dass es darum geht, die Aktualität zu begründen, nicht in der Sache selbst zu reden.

Frau Senftleben (FDP): Die Aktualität ist in der Tat gegeben. – Ich bitte, noch einen abschließenden Satz sagen zu dürfen: Weiß eigentlich die rot-grüne Bundesregierung von Ihrem genialen Antrag, Frau Hämmerling? – Wenn ja, müssen Sie mir erklären, warum das gerade erst in Kraft gesetzte Tabaksteuergesetz korrigiert werden soll, wenn doch die Bürger anfangen, auf die Zigaretten zu verzichten.

(D)

[Gaebler (SPD): Was hat das mit der Aktuellen Stunde zu tun?]

Erst mussten wir rasen für die Rente, dann mussten wir rauchen für den Frieden, und jetzt müssen wir noch mehr rauchen für die Gesundheit. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin Senftleben! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Koalitionsfraktionen haben im Ältestenrat signalisiert, dass sie sich dem Thema der Fraktion der Grünen anschließen werden.

Ich lasse deshalb zunächst über den Vorschlag der Fraktion der Grünen abstimmen. Wer dem Antrag zu dieser Aktuellen Stunde seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das waren die Koalitionsfraktionen und die Grünen. Die Gegenstimmen! – Das waren CDU und FDP. Ersteres war die Mehrheit. – Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann ist hinsichtlich der Aktuellen Stunde so beschlossen. Das Thema wird unter TOP 2 unserer Tagesordnung aufgerufen. Die anderen Anträge haben damit ihre Erledigung gefunden.

Präsident Momper

(A) Ich weise Sie wieder auf die Ihnen vorliegende Kon-sensliste und auf das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten hin. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird dann wieder jeweils an entsprechender Stelle der Tagesordnung entschieden.

Als Entschuldigungen des Senats für die Nichtteilnahme an der heutigen Sitzung liegt heute die des Regierenden Bürgermeisters vor. Der Regierende Bürgermeister ist von 14.50 Uhr bis ca. 16.40 Uhr abwesend,

[Frau Senftleben (FDP): Schade!]

da er im Rahmen des Aktionstages gegen Arbeitslosigkeit bei der überparteilichen Initiative „Teamarbeit für Deutschland“ in Anwesenheit des Bundesministers für Wirtschaft und Arbeit die Berliner Interessen auf der Podiumsdiskussion „Unternehmen und Politik im Dialog“ vertreten wird. Ab 19.00 Uhr wird er die Sitzung verlassen müssen, um Berlin auf der offiziellen Gedenkveranstaltung zum 10. Jahrestag des Abzugs der Alliierten Truppen in der American-Academy in Anwesenheit des Bundeskanzlers zu vertreten.

Herr Senator Dr. Sarrazin ist weiterhin erkrankt. Möglicherweise nimmt er am Montag wieder die Amtsgeschäfte auf.

(B) Dann rufe ich auf

1fd. Nr. 1:

Fragestunde gem. § 51 der Geschäftsordnung

Herr Kleineidam von der Fraktion der SPD steht bereits bereit und fragt zum Thema

Umgang des Senats mit ausreisepflichtigen Personen im Hinblick auf das Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar 2005

– Bitte sehr, Herr Kleineidam!

Kleineidam (SPD): Danke sehr, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Hat sich die Praxis der Abschiebungen in Berlin in diesem Jahr im Hinblick auf das Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar 2005 geändert?

2. Beabsichtigt der Senat, für Berlin eine Übergangsregelung zu treffen, die verhindert, dass Personen, die unter die Härtefallregelung des neuen § 23a Aufenthaltsgesetz fallen könnten, vor dem Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes abgeschoben werden?

Präsident Momper: Der Senator für Inneres beantwortet. Herr Senator Körting hat das Wort.

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Kleineidam!

(C) Vom Grundsatz her hat sich die Praxis der Ausländerbehörde des Landes Berlin nicht geändert, weil die Ausländerbehörde die gesetzlichen Vorschriften des Ausländergesetzes anzuwenden hat. Insofern ist auch die Abschiebepaxis weder verschärft noch wesentlich verändert worden.

Wir hatten im Vorjahr bis zum 31. Juli ungefähr 1 500 Abschiebungen. Dieses Jahr sind es ungefähr 1 200. Der Rückgang beruht insbesondere darauf, dass wir umgesetzt haben, was das Abgeordnetenhaus mit „Abschiebungen vermeiden!“ beschlossen hat. Sie beruht auch darauf, dass wir in den Fällen der EU-visafrei eingereisten Personen – Positivliste –, die trotzdem eine Arbeit aufgenommen haben, auf eine Abschiebung verzichteten und diese Personen, wenn sie bei einer Arbeit angetroffen werden, dadurch zur Ausreise bewegen, dass wir Ihnen den Ausweis wegnehmen und sie bei der Ausländerbehörde vorsprechen lassen. Die Konsequenz ist, dass dann die Ausweisung verfügt wird und sie zurückkehren müssen. Es handelt sich also um Menschen aus den neuen EU-Beitrittsländern, die hier noch nicht von sich aus eine Arbeitstätigkeit aufnehmen dürfen.

Wir haben jedoch eines geändert, dieses betrifft in der Tat die Frage der Härtefallregelung. Wir haben durch das Zuwanderungsgesetz ab 1. Januar 2005 erweiterte Befugnisse für die Härtefallkommission – wir haben in Berlin bereits eine Härtefallkommission für humanitäre Einzelfälle. Die Erweiterung beinhaltet, dass in Fällen, die in kein Raster passen, die aus Einzelfallgründen humanitär anders zu behandeln sind als andere Fälle, in Abweichung von gesetzlichen Vorschriften durch eine Anordnung der zuständigen Innenbehörde der Aufenthalt gestattet werden darf.

(D) Wir haben das zum Anlass genommen, die Ausländerbehörde zu bitten – mündlich bereits vor einigen Wochen und nun auch schriftlich –, dann, wenn die Leitung der Ausländerbehörde davon ausgeht, dass es sich um einen Fall handeln könnte, der in der Härtefallkommission behandelt werden wird, von aufenthaltsbeendenden Maßnahmen abzusehen, bis Anfang nächsten Jahres geklärt ist, ob der Fall tatsächlich in der Härtefallkommission behandelt wird.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Kleineidam. – Bitte, Sie haben das Wort!

Kleineidam (SPD): Herr Körting! Sie haben betont, dass es um Einzelfälle geht. Gleichwohl gibt es viele Menschen in der Stadt, die sich fragen, ob sie von diesen Regelungen betroffen sind. Können Sie in etwa beschreiben, welche Personengruppen in den Genuss dieser Regelungen kommen werden?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Kleineidam! Die neue Vorschrift ab 1. Januar 2005 wird lauten,

Sen Dr. Körting

(A) dass die Anordnung im Einzelfall unter Berücksichtigung des Umstandes erfolgen kann, ob der Lebensunterhalt des Ausländers gesichert ist. Das heißt, es handelt sich um eine echte Einzelfallregelung.

Immer dann, wenn es um ganze Gruppen geht, wie zum Beispiel bei den palästinensischen Flüchtlingen aus dem Libanon oder der Gruppe der bosnisch-herzegowinischen Flüchtlinge, sind diese einer Einzelfallbetrachtung per saldo nicht zugänglich, vielmehr muss dann eine Gruppenregelung getroffen werden. Diese kann mit Zustimmung des Bundesministeriums des Inneren getroffen werden. Es gibt eine Verabredung aller Innenminister, dass man solche eine Gruppenregelung nach Möglichkeit einheitlich für die gesamte Bundesrepublik – einheitliches Recht, gleiche Lebensbedingungen in allen Bundesländern – trifft.

Das bedeutet im konkreten Fall, dass für Flüchtlinge aus dem Libanon eine Einzelfallregelung normalerweise nicht in Frage kommt. Diese Personengruppe wird allerdings ab dem 1. Januar 2005 über eine neue Bestimmung des Zuwanderungsgesetzes wohl einen Daueraufenthaltsstatus erhalten können, weil auf Dauer die Abschiebung nicht möglich ist. Das bedeutet für die Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina, soweit sie unter die Gruppenregelung für Traumatisierte fallen – das sind immerhin 1 700 Personen, die wir hier behalten und denen wir einen Daueraufenthaltsstatus gegeben haben –, dass sie bleiben. Für die übrigen Flüchtlinge aus diesem Land bedeutet dies aber, dass sie nicht als Gruppe bleiben können, sondern nur dann, wenn besondere gesundheitliche oder auch humanitäre Einzelgründe dafür sprechen.

Präsident Momper: Keine weitere Nachfrage des Kollegen Kleineidam. Damit ist Frau Villbrandt von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an der Reihe und hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Frau Villbrandt (Grüne): Herr Innensenator! Es freut uns, dass Sie sich jetzt in die Richtung bewegen, die wir in unserem Antrag formuliert haben. Wir möchten aber dennoch wissen, in welcher Form, mit welcher Verbindlichkeit Sie die Ausländerbehörde diesbezüglich anweisen werden und ob die Kriterien für die Anerkennung von Härtefällen denjenigen entsprechen werden, die Ihr Ministerkollege und Parteifreund in Schleswig-Holstein bereits seit Anfang Juli anwendet, wie zum Beispiel einen langjährigen Aufenthalt als Voraussetzung für den Erfolg einer sprachlichen und ökonomischen Integration, wie für die Kinder, die in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen sind und hier ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben, wie im Hinblick auf zu erwartende Belastungen im Herkunftsland in Bezug auf die Gesundheitsversorgung oder der Möglichkeiten zum Bestreiten des eigenen Lebensunterhalts?

[Gaebler (SPD): Das war aber eine lange Frage! – Frau Senftleben (FDP): Manche können das eben, Herr Gaebler!]

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting, zur Beantwortung der langen und komplizierten Frage. – Bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: § 23a ermöglicht eine Einzelfallregelung, das heißt, er ermöglicht es, im Einzelfall festzustellen, dass es sich um einen Fall handelt, der nicht unter die üblichen Kriterien fällt, weshalb eine Ausnahmeregelung gemacht wird. Nur mit dieser Einzelfallregelung bewege ich mich ab dem 1. Januar 2005 im Rahmen des Gesetzes. Was nicht möglich ist, ist, über das Instrument Einzelfallregelung ein landesspezifisches Zuwanderungsgesetz mit Zuwanderungskriterien zu machen. Deshalb beurteile ich den von Schleswig-Holstein eingeschlagenen Weg eher skeptisch. Andere Bundesländer, wie beispielsweise Rheinland-Pfalz, sind den gleichen Weg gegangen wie wir. Sie haben eine generelle Anweisung an die Ausländerbehörde erlassen, das zu klären. Andernfalls gingen wir erhebliche Risiken hinsichtlich der Klagbarkeit ein. Wir sind uns alle einig – das steht auch so im Gesetz –, dass eine derartige Anordnung nach einer Empfehlung der Härtefallkommission ergeht und zwar ausschließlich auf dem Weg der Selbstbefassung. Das bedeutet, es gibt kein Antragsrecht des Betroffenen. Vielmehr wird in der Härtefallkommission ein Fall aufgegriffen nach dem Motto: Das Recht ist zwar so, aber in diesem Einzelfall ist es unbillig, deshalb muss man es korrigieren. – Das ist der Sinn der Härtefallregelung.

Ich glaube nicht, dass es ein geeignetes Mittel ist, mit einem dezidierten Katalog zu arbeiten. Übrigens arbeitet das Land Schleswig-Holstein dann auch noch mit einem dezidierten, einseitigem Katalog, in dem geregelt wird, in welchen Fällen es alles nicht geht, obwohl die Voraussetzungen eigentlich bestehen. Ich glaube, dass das, was Schleswig-Holstein gemacht hat, eher kontraproduktiv ist und nicht dazu dient, wirklich im Einzelfall humanitär zu entscheiden.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Mutlu von der Fraktion Bündnis 90. – Bitte, Herr Mutlu!

Mutlu (Grüne): Es ist kein Geheimnis, dass sich die Ausländerbehörde in der Vergangenheit nicht immer an die Weisungen des Innensensors in ausländerrechtlichen Fragen gehalten hat. Dies ist in letzter Zeit bei „Hauruck-Abschiebungen“ deutlich geworden.

[Zuruf von der SPD: Frage!]

Wie wird der Senat gewährleisten, dass sich die Ausländerbehörde an diese Weisungen tatsächlich hält und Abschiebungen bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes nicht tätigt – in den Fällen, die Sie beschrieben haben?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Ich wollte gerade darauf hinweisen, was Sie mit Ihrem letzten Halbsatz glücklicherweise noch zum Ausdruck gebracht haben: Es gibt keinen Abschiebestopp für Menschen, die hier ankommen und illegal hier sind. Diese werden so schnell

Sen Dr. Körting

(A) wie möglich wieder in ihre Heimat zurückgebracht. Es kann weder nach dem alten noch nach dem neuen Recht einen solchen Abschiebestopp geben. Dazu gibt es auch keinen Konsens in der Gesellschaft.

Im Übrigen weise ich die Unterstellung zurück, dass sich die Mitarbeiter meiner Ausländerbehörde an bestimmte Weisungen nicht halten. Die Ausländerbehörde arbeitet im Rahmen des Ausländergesetzes und im Rahmen unserer Weisungen. Bei Einzelfällen, die in der Öffentlichkeit hochgezogen werden, wenn die Ausländerbehörde Abschiebungen durchführt, können Sie sicher sein, dass diese Maßnahmen mit meiner Behörde abgestimmt sind. Sie sind mit der Innenverwaltung abgestimmt, das heißt, alle Beteiligten wissen, was sie tun. Sie tun es sehenden Auges und nicht an der einen Verwaltung vorbei. Da haben Sie offensichtlich falsche Informationen. Deshalb brauche ich auf die Behauptung, dass meine Behörde nicht tut, was sie tun soll, gar nicht einzugehen. Die Behörde tut, was sie soll.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Frau Hopfmann, von der Fraktion der PDS hat das Wort. – Bitte schön, Frau Hopfmann!

(B) **Frau Hopfmann (PDS):** Da wir wissen, dass die Härtefallregelung auch sagt, dass die betreffenden Antragsteller Erwerbstätigkeit nachweisen oder zumindest zur Erwerbstätigkeit bereit sein sollen, um unabhängig von Sozialhilfe zu werden, frage ich, ob Sie in der Weisung an die Ausländerbehörde vorgesehen haben, dass die Betroffenen ab sofort auch arbeiten dürfen, das heißt, dass die entsprechende Auflage von Seiten der Ausländerbehörde nicht mehr erfolgt, dass ihnen nichtselbstständige Tätigkeit nicht gestattet ist?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Es ist in der Tat so, dass Härtefälle in der Regel nur angenommen werden können, wenn sichergestellt ist, dass die Betroffenen ihren Lebensunterhalt auf Dauer selbst erbringen. Nur dann hat die Bundesrepublik Deutschland ein zusätzliches Interesse. Es wird aber andere Fälle geben. Beispielsweise von schwerkranken Menschen, die woanders nicht behandelt werden können, bei denen wir sagen: Obwohl der Lebensunterhalt nicht gesichert ist, werden wir aus humanitären Gründen sagen, dass sie hier bleiben können. Das haben wir auch bisher schon in Fällen getan, wenn es eine Sonderregelung gegeben hat.

Ansonsten ist die Frage Arbeitserlaubnis oder nicht danach zu behandeln, wie die jeweilige Rechtslage ist. Diese ist zurzeit nach dem Ausländergesetz zu beurteilen – und zwar ausschließlich danach und darüber hinaus von der jeweiligen Bundesagentur für Arbeit zu beantworten, die dafür zuständig ist, ob eine Arbeitserlaubnis erteilt wird oder nicht. Wir wissen – das muss man nüchtern sehen, um keine falschen Hoffnungen zu wecken –, dass bei einem nicht unerheblichen Teil der Menschen die

(C) Qualifikation eher in dem Bereich liegt, in dem wir einen hohen Anteil von Arbeitslosen haben, weshalb die Bundesagentur für Arbeit keine Arbeitserlaubnis erteilt, weil sie weiß, dass diese Personen nur zusätzlich auf den Arbeitsmarkt drücken würden, ohne dass man an deren Situation etwas verbesserte. Das wird ab dem 1. Januar von der Ausländerbehörde nach Konsultation der Bundesanstalt entschieden. Ab dann wird es einen gemeinsamen Bescheid geben. Entscheidend ist aber, ob sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt ändert. Erst dann macht es Sinn, Arbeitserlaubnisse für Bereiche zu erteilen, in denen wir massenhaft Arbeitslose haben.

Präsident Momper: Danke schön! – Jetzt ist der Kollege Wegner von der Fraktion der CDU an der Reihe, und zwar mit einer Frage zu folgendem Thema:

Wie viel zählt das Wort des Wirtschaftssenators Wolf?

[Brauer (PDS): Alles, Herr Wegner, alles!]

– Bitte schön, Herr Kollege!

Wegner (CDU): Ich frage den Senat:

1. Wie gedenkt der Senat, die Erhöhung der Wasserpreise um 25 % bis 2008 zu verhindern und den bereits existierenden Standortnachteil durch die überdurchschnittlich hohen Wasserpreise für die Berliner Wirtschaft zu kompensieren? (D)

2. Wie und bis wann will der Senat die zwischen Senator Wolf und den Kammern sowie dem UVB getroffene Absprache hinsichtlich der Wassertarife doch noch einhalten?

[Liebich (PDS): Wo kommt die Preiserhöhung denn her?]

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator Wolf, zur Beantwortung!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wegner! Mir sind keine Planungen bekannt, nach denen die Wasserpreise bis ins Jahr 2008 um 25 % erhöht werden sollen. Solche Planungen existieren bei den Berliner Wasserbetrieben nicht.

Sie haben allerdings Recht: Wir werden bis ins Jahr 2008 Erhöhungen der Wasserpreise haben. Dies ist unter anderem eine Folge der zu Zeiten Ihrer politischen Verantwortung beschlossenen vertraglichen Regelungen im Rahmen der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe. Diese führen zwangsläufig dazu, dass wir in den nächsten Jahren Preiserhöhungen haben werden. Das haben Sie – entgegen der Warnung der damaligen Opposition von Grünen und PDS – beschlossen. Es hätte im Rahmen Ihrer damaligen politischen Verantwortung die Möglichkeit gegeben, die Entwicklung, die Sie heute beklagen, zu verhindern.

[Beifall bei der PDS]

Bm Wolf

(A)

Es ist allerdings richtig, dass weitere Erhöhungen der Wasserpreise in Berlin standortpolitisch ein Problem darstellen – vor allen Dingen für die Unternehmen, die auf Grund ihrer Produktionsstruktur einen hohen Wasserverbrauch haben. Für private Haushalte stellt die Erhöhung eine zusätzliche Kostenbelastung dar und ist somit auch unter sozialen Gesichtspunkten problematisch, und zwar gerade vor dem Hintergrund, dass die großen Stromkonzerne derzeit nicht viel vom Wettbewerb halten und ebenfalls erhebliche Preissteigerungen angekündigt haben.

Ich habe vor diesem Hintergrund mit den Berliner Wasserbetrieben, den von Ihnen angesprochenen Verbänden und den Vereinigungen der Wohnungswirtschaft diskutiert. Ich habe einen Vorschlag entwickelt, mit dem versucht wurde, auf dieses Problem einzugehen. Wir haben vorgeschlagen, eine Trennung von Grund- und Arbeitspreis, die in 95 % der Wasserversorgungsunternehmen der Bundesrepublik Deutschland üblich ist, einzuführen. Dies hätte zur Konsequenz gehabt, dass im Bereich der Unternehmen diejenigen relativ entlastet worden wären, die auf Grund ihrer spezifischen Produktion einen hohen Wasserverbrauch haben. Im Bereich der Unternehmen hätte es eine relativ höhere Belastung derjenigen gegeben, die einen geringen Wasserverbrauch haben. Als Beispiel: Es hätte eine Entlastung von Unternehmen der Nahrungsmittelindustrie bedeutet, die häufig einen hohen Wasserverbrauch haben, und eine stärkere Belastung z. B. von Banken, die auf Grund ihrer spezifischen Produktion keinen hohen Wasserverbrauch haben.

(B)

[RBm Wowereit: Höchstens für's Wasserzeichen!]

– Da die Banken bisher noch nicht die Erlaubnis haben, ihr Geld selbst zu drucken – obwohl sich das wahrscheinlich mache Bank wünscht –, gilt das aber nur für die Bundesdruckerei, Herr Regierender Bürgermeister.

Für die privaten Haushalte hätte dieses System bedeutet, dass wir eine absolute Entlastung für Mieterinnen und Mieter in großen Wohneinheiten gehabt hätten, beispielsweise in großen Mietskasernen und Großsiedlungen wie der Gropiusstadt oder in Plattenbaugebieten. Wir hätten eine relative Dämpfung der Preiserhöhungen in Wohneinheiten mit mittlerer Größe und für große Familien gehabt. Der Wermutstropfen wäre eine stärkere Belastung im Bereich von Einfamilienhäusern mit einer geringen Anzahl von Bewohnerinnen und Bewohnern gewesen.

Ich habe das in diesem Zusammenhang, auch wenn es zu einzelnen Härten gekommen wäre, in Abwägung der Gesamtkonstellation für vertretbar gehalten, weil eine große Masse davon profitiert hätte. Ich habe es auch unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten und im Interesse von Unternehmen für sinnvoll gehalten, weil die Gefahr besteht, dass gerade große Unternehmen mit hohem Wasserverbrauch bei einer weiteren Steigerung der Wasserpreise ihre Wasserabnahme bei den Berliner Wasserbetrieben einstellen und, was in Berlin möglich ist, eigene Brunnen bohren. Dies würde bedeuten, dass der spezifi-

sche Wasserpreis sich erhöht, weil die Kostenstrukturen auf eine geringere Kundenzahl umgelegt werden. Das liegt in der Logik des Gebührensystems.

(C)

Ich habe vorgeschlagen, all dies zu verhindern. Die Mehrheit des Senats konnte sich dem nicht anschließen und hat es für vorteilhafter gehalten, die anstehenden Preiserhöhungen linear umzulegen. Wie Sie wissen, bin ich aber ein großer Anhänger der Aufklärung und glaube an die Kraft des Arguments. Aus langjähriger politischer Tätigkeit weiß ich aber auch, dass, bis die Kraft des Arguments wirkt, es manchmal längere Zeit braucht. Ich werde dennoch weiter darauf setzen. Ich bleibe allerdings auch nicht untätig. Wir werden im Interesse der Verbraucherinnen und Verbraucher und der standortpolitischen Situation sehen, dass wir bei den Berliner Wasserbetrieben alle Kostensenkungspotentiale ausnutzen und alle preistreibenden Faktoren verhindern.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Wegner hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Wegner (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! Vielen Dank, Herr Senator! – Wir können über die Vergangenheit reden, aber wir haben Anfang des letzten Jahres die Verträge verändert. Diese haben Sie mit Hilfe Ihrer Mehrheit verändert, Herr Senator. Deshalb stehen auch Sie in der Verantwortung.

Präsident Momper: Ich bitte um Ihre Frage!

(D)

Wegner (CDU): Mich interessiert, ob Sie Verständnis für die Kritik der Kammern und Unternehmensverbände haben, die Verlässlichkeit in der Politik anmahnen. Ihr Koalitionspartner SPD möchte den Verbänden und Kammern diese Verlässlichkeit offensichtlich nicht geben. Wie wollen Sie Ihre Senatskollegen, insbesondere die von der SPD, von dem richtigen Weg überzeugen, den Sie hier beschrieben haben?

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Wegner! Zunächst eine Anmerkung zur Novellierung des Teilprivatisierungsgesetzes: Diese Novellierung und die Veränderung im Konsortialvertrag konnten nur im Rahmen der unter Ihrer Regierungsverantwortung abgeschlossenen zwingenden rechtlichen Vorgaben abgeschlossen werden. Insofern hatten wir hinsichtlich des Handlungsspielraums eine klare Vorgabe. Da wir an gültige Verträge gebunden sind und die PDS eine Partei ist, die den Rechtsstaat zu schätzen weiß, wollten wir kein Gesetz vorschlagen, das rechtsbrüchig gewesen wäre.

[Beifall bei der PDS]

Insofern kommen Sie aus der Verantwortung für diese Regelung nicht heraus.

Zur Frage der Verlässlichkeit: Ich glaube, dass nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Mieterinnen und

Bm Wolf

(A)

Mieter in mir einen verlässlichen Partner haben. Wie Sie wissen, ist Politik manchmal das hartnäckige Bohren dicker Bretter. In diesem Sinn werde ich weiter vertrauensvoll mit dem Koalitionspartner das Gespräch suchen.

Präsident Momper: Der Kollege Wegner hat keine Nachfrage. Dann ist jetzt Frau Kubala mit einer Nachfrage an der Reihe. – Bitte!

Frau Kubala (Grüne): Herr Senator! Finden Sie diese Tarifgestaltung nicht absurd bezüglich des Themas Wassereinsparung? – Es werden genau die belohnt, die viel verbrauchen und damit die größten Einsparpotentiale haben. Sie werden dafür belohnt, zukünftig keine Einsparpotentiale zu realisieren und viel zu verbrauchen. Durch diese Tarife werden andererseits die kleinen Haushalte bestraft, die in der Regel relativ geringe Möglichkeiten zur Senkung ihres Verbrauchs haben. Die werden jetzt aber durch den Grundpreis und hohe Tarife bestraft.

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Kubala! Ich glaube, auch grüne Politik muss sich veränderten Gegebenheiten anpassen. Was das Thema Wasserverbrauch oder Wassereinsparung angeht, darf man nicht das, was man einmal in den achtziger Jahren gelernt hat, bruchlos auf die Jahre nach 2000 übertragen.

(B)

[Frau Ströver (Grüne): Dafür sind Sie ja das beste Beispiel!]

Wie Sie vielleicht wissen, haben wir in Berlin, was das Wassermanagement angeht, eher das Problem steigender Grundwasserspiegel und insofern eines zu geringen Wasserverbrauchs unter dem Gesichtspunkt des Grundwassermanagements. Auch das treibt die Preise in die Höhe, wenn die Berliner Wasserbetriebe Aufgaben des Grundwassermanagements zusätzlich übernehmen müssen.

[Zuruf der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

Was die Frage der Haushalte angeht, habe ich schon darauf hingewiesen, dass das nicht die Frage einfach der Größe der Haushalte ist, sondern das ist die Frage, inwieweit die Haushalte in größeren Mieteinheiten wohnen oder ob es sich um Einfamilienhäuser handelt. Dann spielt als zweiter Faktor die Größe der Verbrauchseinheit, also auch die Größe des Haushalts eine Rolle. Ich habe gesagt, wir hätten mit dem von mir vorgeschlagenen Modell eine Entlastung von Mieterinnen und Mietern bzw. eine Dämpfung des Kostenanstiegs bei Mieterinnen und Mietern gehabt und bei Familien mit Kindern, also d. h. bei größeren Familien. Ich finde, das ist sozial. Außerdem haben wir in Berlin die Situation, dass wir bei Wasser einen Prokopfverbrauch von ca. 120 Litern im Monat haben. Das ist z. B. deutlich höher als in Städten wie Leipzig, wo der Prokopfverbrauch bei 90 Litern liegt. Es gibt auch für kleine wie für große Haushalte noch Einsparmöglichkeiten. Es ist nicht so, dass die Möglichkeit des Einsparens blockiert ist, sondern die Frage ist, ob es

(C)

Sinn hat, die Erhöhung linear auf alle umzulegen, auch mit den entsprechenden Konsequenzen. Dagegen kann es auch keinen ökologisch sinnvollen Einwand geben.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Nunmehr erhält Frau Holzheuer-Rothensteiner das Wort zu einer Mündlichen Anfrage über

Ausbildungsplatzsituation in Berlin

– Bitte schön, Frau Abgeordnete!

Frau Holzheuer-Rothensteiner (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche neuen Erkenntnisse zur Ausbildungsplatzsituation liegen dem Senat vor?

2. Wie bewertet der Senat die Unterstützung durch den Bund zur Bereitstellung zusätzlicher Ausbildungsplätze sowie zur Erhöhung der Ausbildungsbereitschaft der Wirtschaft?

Präsident Momper: Zur Beantwortung – Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Holzheuer-Rothensteiner! Wir haben zurzeit für die Beurteilung der Ausbildungsplatzsituation die Angaben aus der Berufsberatungstatistik der Bundesagentur für Arbeit und die Angaben der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer über die eingetragenen neubegründeten Ausbildungsverhältnisse mit Stand Ende August 2004. Danach haben wir weiterhin eine angespannte Ausbildungsplatzsituation. Im Einzelnen heißt das, dass wir Ende August bei den Agenturen für Arbeit insgesamt 862 Ausbildungsplätze weniger gemeldet haben als im Vorjahr. Diese Zahl ist allerdings etwas verzerrt durch einen statistischen Effekt, weil in den Vorjahresvergleich 650 zusätzlich öffentlich geförderte Ausbildungsplätze eingegangen sind, die erst im Februar 2003 auf den Markt gekommen sind. Das heißt, wenn man diesen statistischen Effekt bereinigt, haben wir 210 gemeldete Ausbildungsplätze weniger gegenüber dem Vorjahr.

(D)

Die Zahl der gemeldeten betrieblichen Ausbildungsstellen ist um 314, also um 3 % zurückgegangen. Dem steht gleichzeitig auch ein Rückgang der Zahl der gemeldeten Bewerber und Bewerberinnen um 880 – das sind 2,8 % – gegenüber. Noch deutlicher ist der Rückgang der Zahl der noch unvermittelten Jugendlichen. Das sind zurzeit 1 053. Das heißt, die Zahl der noch nicht vermittelten Jugendlichen ist gegenüber dem Vorjahr um 9,9 % zurückgegangen. Das ist erst einmal eine erfreuliche Zahl. Ich bin allerdings bei der Bewertung dieser Zahl im Moment noch sehr vorsichtig, weil wir die Bilanz insgesamt erst gegen Ende des Jahres schließen können. Ich halte es für denkbar, dass dieser Rückgang der Zahl der unvermittelten Jugendlichen in diesem Jahr gegenüber dem Vor-

Bm Wolf

(A)

jahr auf erste Auswirkungen der im Ausbildungskonsens mit der Wirtschaft und dem DGB vereinbarten Maßnahmen zurückgeführt werden kann, z. B. das Profiling der Bewerberinnen und Bewerber, so dass sie besser und zielgerichteter auf die für sie passenden Angebote vermittelt werden können.

Bis zum 31. August waren bei der IHK insgesamt 7 095 neubegründete Ausbildungsverhältnisse eingetragen. Darunter waren 6 774 neue betriebliche Ausbildungsverträge. Dort haben wir eine ähnlich erfreuliche Entwicklung wie im letzten Jahr, nämlich einen Zuwachs von 4,9 %. Schon im letzten Jahr hatten wir einen Zuwachs im IHK-Bereich. Wir haben auch einen deutlichen Erfolg bei der Akquisition neuer Ausbildungsbetriebe. Die Zahl der Ausbildungsbetriebe im IHK-Bereich ist um 5,4 % gestiegen.

Wie im letzten Jahr haben wir bei den Handwerksbetrieben einen entgegengesetzten Trend. Auf Grund der schwierigen wirtschaftlichen Lage haben wir weiterhin einen Rückgang. Im August waren 2 536 neue Verträge eingetragen. Das sind 6,8 % weniger als im Vorjahr, wobei man sagen muss, dass die Handwerkskammer ihre Anstrengungen im August noch verstärkt hat und hier eine positive Tendenz erkennbar ist. Ob sie sich in den nächsten Wochen und Monaten fortsetzt, müssen wir sehen.

(B)

Es ist wie in jedem Jahr zu erwarten, dass die Zahl der unvermittelten Bewerberinnen und Bewerber im September stark zurückgeht. Wir haben im Ausbildungskonsens eine Reihe von Maßnahmen verabredet, die erst im September, Oktober oder noch später greifen kann. Wir haben verabredet, die Nachvermittlung vorzuziehen. Sie wird in der ersten Oktoberwoche stattfinden. Wir haben mit den Kammern und Unternehmensverbänden auch die Vereinbarung getroffen, dass bei Ausbildungsabbrüchen sehr rasch nachbesetzt wird. Wir hatten in den letzten Jahren die Situation, dass Bewerberinnen und Bewerber Ausbildungen in den ersten Monaten abgebrochen haben, aber diese Plätze nicht ausreichend nachbesetzt wurden. Das hat zu erheblichen Verlusten von Ausbildungsplätzen geführt. Die Abbruchquote lag teilweise bei 10 %, das heißt, das sind 2 000 Ausbildungsplätze, die durch Nichtbesetzung verloren gingen. Diese Reserve soll in diesem Jahr besser genutzt werden.

Was die Aktivitäten der Bundesregierung angeht, ist es in Verhandlungen über den nationalen Ausbildungspakt mit der Wirtschaft u. a. durch das Drängen Berlins und der neuen Bundesländer gelungen, dass die Zahl im Bund-Länder-Sonderprogramm der zusätzlich bereitgestellten Ausbildungsplätze nicht reduziert worden ist, so dass wir wie im Vorjahr von Bund und Land anteilig finanzierte Plätze in diesem Programm von 1 955 zur Verfügung stellen können. Wir haben diese aus Landesmitteln noch auf 3 000 zusätzlich aufgestockt. Ich bin sehr froh, dass es gelungen ist, den Bund zur Aufrechterhaltung seines Engagements auf Vorjahresniveau zu bewegen. Inwieweit insgesamt die im

(C)

gen. Inwieweit insgesamt die im nationalen Pakt verabredeten Maßnahmen zum Erfolg führen, wird man erst gegen Ende des Jahres abschließend beurteilen können. Die Kammerdaten in Berlin geben darauf noch keine abschließende Antwort. Deshalb schlage ich vor, dass wir erst einmal abwarten, wie sich das Vermittlungsgeschehen bis Ende des Jahres entwickelt, um dann zu sehen, inwieweit hier weitere Maßnahmen getroffen werden müssen, auch perspektivisch weitere Maßnahmen zur Verbesserung des Angebots.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage? – Bitte, Frau Holzheuer-Rothensteiner!

Frau Holzheuer-Rothensteiner (PDS): Herr Senator! Können Sie noch etwas dazu sagen, in welcher Größenordnung öffentliche Mittel bereitgestellt werden müssen für die Finanzierung von Ausbildungsplätzen? Hat sich da schon etwas verändert zu Gunsten des Landeshaushalts?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Ich habe die exakte Zahl nicht im Kopf, aber sie ist unverändert gegenüber dem Vorjahr. Wenn man die Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds mitrechnet, die wir schwerpunktmäßig für diese zusätzlichen Ausbildungsplätze verwenden, haben wir im Jahr ca. 40 Millionen € Ausgaben für die Schließung der Ausbildungsplatzlücke. Insofern haben wir zurzeit eine steuerfinanzierte Ausbildungsplatzumlage.

(D)

Präsident Momper: Danke schön! – Keine weitere Nachfrage.

Dann rufe ich Frau Abgeordnete Oesterheld von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zum Thema

Kein Konzept im Umgang mit den Fondsanlegern der Bankgesellschaft?

auf. – Bitte schön, Frau Oesterheld!

Frau Oesterheld (Grüne): Ich frage den Senat:

1. Welche Strategie verfolgt der Senat im Umgang mit den Fondsanlegern der Bankgesellschaft Berlin, und welche Konsequenzen zieht er aus den bisherigen Gerichtsurteilen?

2. Welche Kosten entstehen dem Land Berlin, wenn alle Anleger erfolgreich klagen würden, und wie ließen sich diese Kosten verringern?

Präsident Momper: Jetzt ist Frau Staatssekretärin Thöne dran mit der Beantwortung. – Bitte schön!

Frau Thöne, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Finanzen: Sehr geehrte Frau Abgeordnete Oesterheld! Weil die geltend gemachten oder möglichen Ansprüche der Fondszeichner aus Prospekthaftung der Risikoabschirmung unterliegen, kommt aus Sicht des Senats nur

Frau StS Thöne

(A) eine Strategie in Frage, und das ist die Minimierung der Risiken. Dazu haben wir uns verpflichtet.

Zur Risikominimierung werden deshalb folgende Handlungsoptionen geprüft: Entscheidung durch die Gerichte, Einigung durch Vergleich oder Rückabwicklung der Fonds. Eine Entscheidung über die vorzugswürdige Option ist erst dann sinnvoll, wenn die komplexen rechtlichen und wirtschaftlichen Risiken der Fonds vollständig analysiert sind. Die landeseigene Controllinggesellschaft BCIA analysiert derzeit die individuellen Risikofaktoren aller 29 Fonds, die rund 830 Objekte, 40 000 Mietverträge sowie zahlreiche Garantieverträge umfassen. Bis zum Abschluss dieser Prüfung ist sichergestellt, dass dem Land durch Zeitablauf keine finanziellen oder rechtlichen Nachteile entstehen.

Im Übrigen liegt derzeit erst ein – noch nicht rechtskräftiges – Urteil gegen den Bankkonzern in einem Prospekthaftungsfall vor. Der Bankkonzern hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Die Senatsverwaltung für Finanzen ist mit der Controllinggesellschaft BCIA im engen Austausch über das weitere Vorgehen. Um aber hier Verhandlungspositionen des Landes nicht zu beeinträchtigen, kann ich derzeit keine Details über die Strategie berichten. Da bin ich wie jeder Anwalt und Sachwalter, der dieses auch nicht tun würde.

(B) Ihre zweite Frage möchte ich wie folgt beantworten: Bei einer auf Grund rechtskräftigen Urteils notwendigen Rücknahme der Fonds wegen Prospekthaftung müsste der Bankkonzern die einzelnen Fondsanteile gegen Rückzahlung des gezeichneten Kapitals zuzüglich des Agios, des Ausgabeaufschlags, zurücknehmen. Der jeweilige Rückzahlungsbetrag wäre um die seit Fondsbeitritt geleisteten Ausschüttungen an die Fondszeichner zu kürzen. Die Ausschüttungen variieren je nach Fondsergebnis und nach Beitrittszeitpunkt der Zeichner.

Dies ist Theorie, betone ich. Es ist nahezu ausgeschlossen, dass alle Anleger erfolgreich einen Prospekthaftungsanspruch geltend machen, weil zum einen eine Vielzahl von möglichen Ansprüchen bereits verjährt ist – da gibt es entsprechende Verjährungsregelungen. Zum anderen wäre der Prospekthaftungsanspruch von den klagenden Fondsanlegern eingehend darzulegen, was mit einer Reihe von tatsächlichen und rechtlichen Hürden verbunden ist und individuell zu beantworten wäre.

Um darüber hinaus das Kostenrisiko des Landes möglichst gering zu halten, ermitteln wir derzeit, wie ich schon vorhin beantwortet habe, zusammen mit der BCIA.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Staatssekretärin! – Frau Oesterheld hat eine Nachfrage. – Bitte schön, Frau Oesterheld!

(C) **Frau Oesterheld** (Grüne): Sie erwähnten, dass alle Möglichkeiten offen sind, mit den einzelnen Fondsgesellschaften zu verhandeln. Sind überhaupt schon Verhandlungen mit Fondsgesellschaften aufgenommen worden?

Präsident Momper: Frau Staatssekretärin Thöne – bitte!

Frau Thöne, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Finanzen: Ich habe Ihnen gesagt, dass ich die Details hier nicht nennen kann und möchte.

[Ratzmann (Grüne): Das sind keine Details!]

Ich habe Ihnen auch gesagt, dass es drei Handlungsoptionen gibt: Urteil, Vergleich und Rücknahme – und dass wir diese drei bei allen Fonds prüfen. Ich bitte Sie deshalb, dass wir die Antwort hier in diesem Rahmen halten können.

[Frau Ströver (Grüne): Die Frage war so schlicht, dass Sie sie beantworten können, Frau Thöne!]

Präsident Momper: Danke schön! – Frau Oesterheld hat eine weitere Nachfrage. – Bitte schön, Frau Kollegin Oesterheld!

Frau Oesterheld (Grüne): Ich wollte nur wissen, ob Sie schon verhandeln. Aber dann frage ich einmal anders: Was soll in Verhandlungen erreicht werden, damit es für das Land günstiger ist? Welche Vorstellungen haben Sie da, was die Fondsanleger und die Fondsgesellschaften betrifft?

Präsident Momper: Frau Staatssekretärin Thöne – bitte!

Frau Thöne, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Finanzen: Was soll ich als Sachwalter erwarten, wenn ich als Ziel die Risikominimierung habe? – Die Frage, Entschuldigung, beantwortet sich von selbst. Ich tue das, was auch jeder Anwalt tut: versuchen, das Ziel seines Mandanten zu erreichen. Das ist hier beim Land die Risikominimierung. Das ist mein Ziel und meine Erwartung [Beifall der Abgn. Brauer (PDS) und Dr. Zotl (PDS)]

Präsident Momper: Danke schön! – Herr Schruoffeneger hat eine Nachfrage. – Bitte schön, Herr Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Frau Thöne, ich mache noch einen Versuch. Die Frage der Kollegin Oesterheld zielte ja nicht auf Details. Befinden Sie sich schon in Verhandlungsprozessen oder in Verhandlungsvorbereitungen? Oder gehört das zu einem streng vertraulichen Vorgang?

[Heiterkeit bei den Grünen]

Präsident Momper: Frau Staatssekretärin Thöne – bitte!

Frau Thöne, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Finanzen: Noch einmal: Ich habe gesagt, dass wir

Frau StS Thöne

(A) prüfen. Bei dieser Aussage möchte ich es belassen. Ich habe gesagt, dass die BCIA, die wir extra dafür gegründet haben, entsprechend ermittelt. Dabei möchte ich es belassen, Herr Schruoffeneger.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Wenn Sie jetzt prüfen, ob Sie sich in Verhandlungen befinden, dann interpretiere ich Ihre Antwort und bitte Sie, Ja oder Nein zu antworten. Findet die Prüfung darüber statt, ob Sie sich in einen Verhandlungsprozess geben?

Präsident Momper: Frau Staatssekretärin Thöne!

Frau Thöne, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Finanzen: Wir können diese Übung noch sehr lange durchführen. Ich habe gesagt, dass wir prüfen, welche Optionen es gibt. Ich habe gesagt, um wie viele Fonds es sich handelt und dass es äußerst individuelle Fragestellungen dabei gibt, plus Verjährung. Ich möchte es dabei belassen.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Staatssekretärin!

(B) Jetzt ist die nächste Frage an der Reihe, und zwar die Frage des Abgeordneten von Lüdeke von der Fraktion der FDP zum Thema

„Kultursanierung“ des Hauses des Lehrers?

– Bitte schön, kommen Sie her, Sie haben das Wort!

[Wellmann (CDU): Nur Mut, Sie können auch in der Fraktion bleiben!]

von Lüdeke (FDP): Ich frage den Senat: Inwieweit teilt der Senat die Auffassung, dass die Wohnungsbaugesellschaft Mitte – WBM – das Haus des Lehrers am Alexanderplatz nie ernsthaft als ihren Firmensitz nutzen wollte, sondern die Sanierung des Gebäudes – vergleichbar dem Kauf des Hauses Schwarzenberg am Hackeschen Markt – als kulturpolitische Maßnahme durchgeführt hat, zu der sie möglicherweise politisch veranlasst worden ist?

[Brauer (PDS): Welch ein Skandal, Herr Kollege!]

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer beantwortet. – Bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter von Lüdeke! Die Wohnungsbaugesellschaft Mitte hat Ende des Jahres 2001 das Haus des Lehrers erworben. Sie hat nach meiner Kenntnis bereits damals beabsichtigt, ein Wohn- und Geschäftshaus nach einer Grundsanierung zur Verfügung zu haben. Es hat dann nach der Organisationsveränderung innerhalb der Wohnungsbaugesellschaft Mitte im Jahr 2004 kurzzeitig die Überlegung gegeben, einen Teil der neuen Tochtergesellschaft, die sich mit der Wohnungsbewirtschaftung im Rahmen der Wohnungsbaugesellschaft Mitte befasst, hier

(C) im Haus des Lehrers unterzubringen. Davon ist sehr kurzfristig wieder Abstand genommen worden. Auch der Aufsichtsrat hat darauf bestanden, dass das Haus des Lehrers nunmehr der Vermietung bzw. der Verpachtung zur Verfügung gestellt wird.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen von Lüdeke – bitte!

von Lüdeke (FDP): Wie hoch werden die Sanierungskosten für das Haus des Lehrers sein? Inwieweit hat die WBM angesichts des Überangebots auf dem Büroflächenmarkt Einnahmeausfälle bei der Vermietung einkalkuliert?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Die Wohnungsbaugesellschaft Mitte muss bei ihrer Kalkulation einerseits den Kaufpreis, andererseits die Sanierungskosten zu Grunde legen. Nachdem es nunmehr gilt, das Haus des Lehrers für die Vermarktung herzurichten, müssen möglicherweise Kosten für die weitere, eher kleinteilige Einteilung der Büroräume einkalkuliert werden, weil dies zurzeit am Markt eher zu platzieren ist als die großen Räume im Haus des Lehrers.

(D) Die Gesamtsumme ist mir nicht bekannt. Ich weiß jedoch, dass im Aufsichtsrat im August – oder dann im September – eine solche Darstellung im Rahmen der üblichen Tagesordnung vorgenommen werden kann.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Es kommt eine weitere Nachfrage des Kollegen Lüdeke. – Bitte sehr!

von Lüdeke (FDP): Frau Senatorin! Haben Sie Kenntnis darüber, welche weiteren so genannten Renditeobjekte nach den Rathauspassagen und dem Haus des Lehrers auf der Agenda der WBM stehen?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Die Wohnungsbaugesellschaft Mitte setzt sich selbstverständlich ausführlich mit der Frage auseinander, welche ihrer Objekte zukünftig in besonderem Maß Rendite abwerfen können. Sie setzt sich im Rahmen ihrer Portfolioanalyse – wie andere Wohnungsbaugesellschaften auch – vor allen Dingen mit der Frage auseinander, welches Eigentum zu halten und welches gegebenenfalls eher am Markt zu platzieren ist. Das gehört zu den Aufgaben, die die Geschäftsführung bzw. der Vorstand der Wohnungsbaugesellschaft Mitte sehr sorgfältig anzustellen, aber auch darzustellen hat.

Präsident Momper: Eine weitere Nachfrage des Kollegen Hillenberg – bitte sehr!

(A)

Hillenberg (SPD): Frau Senatorin! Ist es richtig – um erneut auf das Haus des Lehrers zurückzukommen –, dass der Vertrag eines Vorstandes bewusst nicht beendet wurde, sondern vor dem Hintergrund verlängert wurde, dass das Finanzgebaren beim Haus des Lehrers noch einmal untersucht werden sollte? Ist es richtig, dass dieses Thema noch offen ist?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte sehr!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Ich gehe davon aus, dass im Rahmen der Aufsichtsratssitzungen der Wohnungsbaugesellschaft Mitte die Frage eine Rolle spielt, wann welche Entscheidungen zum Einsatz finanzieller Mittel der Wohnungsbaugesellschaft Mitte getroffen worden sind. Ich kann Ihnen eine eigene Kenntnis zu der Frage der Zuweisung finanzieller Entscheidungen an einzelne Personen in der Geschäftsführung nicht bestätigen, habe dazu jedoch auch keine dezidierte Kenntnis aus den Aufsichtsratssitzungen, denen ich nicht angehöre.

Präsident Momper: Eine weitere Nachfrage von Frau Oesterheld – bitte sehr!

(B)

Frau Oesterheld (Grüne): Frau Junge-Reyer! Ich wüsste wegen dieser Vorkommnisse gern, wann Sie den Aufsichtsrat, der bei der WBM ist, wechseln.

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Frau Oesterheld! Wie Sie vielleicht wissen, gibt es nicht nur turnusmäßig, sondern ganz regelmäßig Veränderungen in den Aufsichtsräten der Gesellschaften. In dem Fall der Wohnungsbaugesellschaft Mitte haben wir es, wie in anderen Wohnungsbaugesellschaften auch, mit der Frage zu tun, dass wir die Aufsichtsräte, die sich bisher mit den Tochtergesellschaften auseinander gesetzt haben, in der Muttergesellschaft zusammenfassen. Dadurch kommt es in sehr vielen Fällen zu Neubesetzungen von Aufsichtsräten.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! –

Dann ist jetzt die Abgeordnete Frau Hertlein von der SPD an der Reihe mit ihrer Frage zu dem Thema

Gratiszugang zu den Staatlichen Museen

– Bitte schön, Frau Hertlein! Sie haben das Wort.

Frau Hertlein (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Hält der Senat es für bildungsfördernd und familienfreundlich, dass die Gratis-Öffnungszeiten zahlreicher Berliner Museen vom ersten Sonntag eines jeden Monats auf die Donnerstagnachmittage verlegt wurden?

(C)

2. Auch wenn der Senat für die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz nicht direkt zuständig ist – sieht er eine Möglichkeit, durch Verhandeln eine Lösung zu erreichen, die den Interessen von Familien und Berufstätigen gerecht wird?

Präsident Momper: Herr Kollege Dr. Flierl hat das Wort zur Beantwortung. – Bitte sehr!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Kollegin Hertlein! Mit der Neuregelung der Benutzungsordnung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz sollte eine Vereinfachung, eine Verbesserung der Einnahmesituation sowie eine Stärkung des Bildungsauftrages erreicht werden. Sie haben insofern nicht alle Aspekte der veränderten Benutzungsregelungen dargestellt, als nicht nur die Verschiebung des eintrittsfreien Tages auf den Donnerstagabend festzuhalten ist, sondern auch die Regelung, dass für Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre seit dem 1. April dieses Jahres der kostenlose Eintritt vereinbart wurde. Das heißt, man hat sich bereits im Herbst vergangenen Jahres auch in den Stiftungsgremien nach Auswertung der bestehenden Benutzungsordnung bemüht, eine angemessene, den regionalen wie überregionalen Besuchernachfragen entsprechende Gebührenordnung zu finden.

Mit der Regelung, dass Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre nun kostenlos in die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz kommen, ist eine sehr bildungsfördernde Regelung gefunden worden. Die Idee, Kinder und Jugendliche eng an die Museen zu binden, ist vergleichbar mit anderen internationalen Museen wie dem Reichsmuseum in Amsterdam und dem Pariser Louvre. Mit der Einrichtung eines Donnerstages, eines Spätöffnungstages ab 18.00 Uhr in den Staatlichen Museen, ist insbesondere für die Berlinerinnen und Berliner ein Ausgleich geschaffen worden.

(D)

Sie regen an, dass der Senat diese eingeführte Regelung beobachtet. Das ist vorgesehen. Die Stiftungsgremien haben im letzten Jahr festgelegt, dass diese Regelung beobachtet werden soll. Nach dem jetzigen Stand der Debatte ist eine dreijährige Erprobungsphase vorgesehen. Mit der Regelung ist im Ausgleich von touristischer Nachfrage, den Einnahmeerwartungen der Staatlichen Museen, den Sonderkonditionen für Kinder und Jugendliche und dem Spätabendtermin für die Berlinerinnen und Berliner ein guter Ausgleich gefunden worden.

Präsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Kollegin Hertlein – bitte!

Frau Hertlein (SPD): Danke, Herr Präsident! – Herr Senator! Ich sehe das auch so, dass die Regelung in gewisser Weise sehr großzügig ist. Aber stimmen Sie mir zu, dass man Kinder einerseits schon früh an Museen heran- und in sie hineinführen kann, aber nicht allein; stimmen Sie mir weiter zu, dass eine Öffnungszeit z. B.

Frau Hertlein

(A) ab 18.00 Uhr für Kinder nicht immer zumutbar ist, dass Eltern es sich sehr wohl überlegen werden, ob sie pro Person acht € – für ein Elternpaar also 32 DM – bezahlen, auch auf die Gefahr hin, dass die Kinder sehr schnell ermüden und nach Hause möchten?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Ich sehe das Problem. Ich rege an, dass es mit den Staatlichen Museen im Kulturausschuss erörtert wird, um die unterschiedlichen Aspekte zu gewichten.

Ich sehe aber auch, dass die Spätöffnungszeiten durchaus für Familienunternehmungen aller Art, besonders auch des Einkaufs, genutzt werden. Ich wünschte mir, dass zur Kultur dieser Stadt gehört, dann auch die eintrittsfreien Tagen verstärkter für Familienbesuch zu nutzen.

Präsident Momper: Eine weitere Nachfrage von Frau Hertlein – bitte!

Frau Hertlein (SPD): Herr Senator! Teilen Sie meine Vision, dass vielleicht die Museen genauso intensiv und wirksam Öffentlichkeitsarbeit für ihre Gratiszeiten betreiben sollten wie z. B für die Lange Nacht der Museen, um eben Menschen, die sich den Kauf einer Eintrittskarte genau überlegen müssen, an die Museen heranzuführen?

(B) **Präsident Momper:** Herr Kultursenator Dr. Flierl – bitte!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Liebe Kollegin! Ich verstehe vor allem Ihre Anfrage als Teil von Öffentlichkeitsarbeit. Wir beide leisten hier gerade einen Beitrag dazu. – Ich stimme Ihnen zu.

Präsident Momper: Eine weitere Nachfrage von Frau Ströver – bitte! – Herr Kollege Felsberg! Wenn Sie die Sichtachse freimachen wollten! – Danke!

Frau Ströver (Grüne): Herr Senator! Halten Sie es für besonders glücklich, dass die positive Regelung für Kinder und Jugendliche damit bezahlt wird, dass die Übertragbarkeit der Jahreskarte – besonders für Senioren – von den Staatlichen Museen zur gleichen Zeit abgeschafft wurde und damit im Grunde die dauerhaftesten Nutzer unserer Museen vor den Kopf gestoßen wurden?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte sehr!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Ich muss Ihnen gestehen, dass ich von der Übertragbarkeit der Jahreskarte – ähnlich der Umweltkarte – noch nichts gewusst habe.

[Frau Ströver (Grüne): Das sollten Sie aber!]

– Das sagt natürlich etwas über mich aus! – Aber dass die Übertragbarkeit einer Museumskarte der Höhepunkt der

Zugänglichkeit sein soll, kann ich nicht nachvollziehen. Wenn jemand eine Jahreskarte erwirbt, dann soll sie personenbezogen sein. Gerade die Schaffung entgeltfreier Eintrittszeiten schafft die Möglichkeit, in Gruppen dorthin zu gehen. Ich kann keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Regelung für Kinder und Jugendliche erkennen.

Präsident Momper: Danke schön Herr Senator! – Weitere Fragen gibt es nicht.

Dann ist der Abgeordnete Friederici von der Fraktion der CDU mit dem Thema dran:

Lässt der Senat das Olympische Institut aus Berlin-Wannsee vorsätzlich oder fahrlässig nach Frankfurt/Main weggehen?

– Bitte schön, Herr Kollege!

Friederici (CDU): Herzlichen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Weshalb hat der Senat nichts unternommen, um das Olympische Institut in Berlin-Wannsee zu halten, und stattdessen 2003 erstmals die finanzielle Senatsunterstützung eingestellt?

2. Wie ist dieser allein vom Senat verschuldete Weggang einer herausragenden Institution mit der vollmundigen Ankündigung des Regierenden Bürgermeisters im Einklang zu sehen, sich in den nächsten Jahren um eine Berliner Olympiabewerbung kümmern zu wollen?

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Momper: Die Anfrage wird von Senator Böger, dem Kultur- und Sportsenator, beantwortet, der gestern Geburtstag hatte. – Herzlichen Glückwunsch! Bitte schön, Herr Kollege Böger!

[Henkel (CDU): Was, heute haben Sie Geburtstag?]

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Gestern! Sie hatten ohnehin vergessen, mir zu schreiben.

[Zuruf von der CDU: Waren Sie beim Fußballspiel Deutschland-Brasilien?]

– War ich auch, ja!

[Henkel (CDU): Ein schönes Geburtstagsgeschenk!]

– Wunderbares Geschenk für die Stadt!

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Senat hat weder vorsätzlich noch fahrlässig irgendetwas verschuldet, Herr Abgeordneter Friederici, sondern er ist einer Entscheidung des Abgeordnetenhauses von Berlin gefolgt. Dieses ist wiederum einer Anregung des Rechnungshofes von Berlin gefolgt, der festgestellt hat, dass das Deutsche Olympische Institut mit den Grundstücken am Kleinen Wannsee nicht notwendig zur Hauptstadtfunktion und den Aufgaben der Stadt Berlin gehört. Der Anregung, diese Zuwendungen zu streichen, ist das Ab-

Sen Böger

(A) geordnetenhaus in Form des Hauptausschusses gefolgt, wenn mich nicht alles täuscht, auch mit Mitgliedern Ihrer Fraktion. So viel einmal zum „vorsätzlichen und fahrlässigen“ Handeln. Man muss, wie ich finde, auch als Abgeordneter und Interessenvertreter immer bei der Wahrheit bleiben.

Zweitens: Dessen ungeachtet hat der Senat dem Nationalen Olympischen Komitee angeboten, seine ehemalige Hauptstadtrepräsentanz in der Wilhelmstraße nahezu kostenfrei zu nutzen, um das NOK Deutschland nach Berlin zu holen und in dem Kontext zu sagen, dass dann auch das Deutsche Olympische Institut in Berlin bleiben könne. Das braucht nach Auffassung aller nämlich nicht Wassergrundstücke am Kleinen Wannsee, sondern Räume, die wir im Olympia-Stadion angeboten haben. Dieses großzügige und viel beachtete Angebot des Landes Berlin hat das NOK abgelehnt. Deshalb finde ich es nicht angebracht, dass man für diese Aktion den Senat beschimpft, sondern man müsste dem Senat an sich auch als Abgeordneter der Opposition danken.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Ha, ha! von der CDU]

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Friederici! – Bitte schön, Sie haben das Wort!

(B) **Friederici** (CDU): Da kann man ja geteilter Meinung sein. – Ich frage Sie, Herr Senator, hat der Regierende Bürgermeister nicht etwa durch sein Verhalten gegenüber dem NOK geradezu dazu beigetragen, dass nun das Olympische Institut nach Frankfurt am Main geht?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Abgeordneter! Ich habe hier nicht die Gelegenheit, das Verhalten des Regierenden Bürgermeisters im Einzelnen zu bewerten, und es steht mir nicht an. Nur einen Punkt möchte ich Ihnen gern sagen: Ich wäre, da ich schon etwas länger in der Politik bin, froh, wenn alle Regierenden Bürgermeister sich so für den Sport eingesetzt hätten wie der jetzige,

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

gerade bei der Entscheidung für das Angebot an das NOK – einen solchen Vorschlag kann ich nicht ohne Rückendeckung des Regierenden Bürgermeisters machen. Das hat dieser stark unterstützt. Ich war außerordentlich erfreut, dass der Regierende Bürgermeister kürzlich bei der Jahreshauptversammlung der Landessportbundes deutlich gemacht hat, dass nach dem beklagenswerten Scheitern von Leipzig, falls sich das NOK entschließen würde, dass sich Deutschland erneut bewerben sollte, und ein anderes Verfahren eingeleitet wird, dass dann Berlin bereit steht. Das ist doch eine vernünftige Aussage. Ich freue mich darüber. Das heißt übrigens nicht, dass wir übermorgen eine Kandidatur bekommen. Das muss das NOK entscheiden. Sie kennen doch alle die Entscheidungen, die

(C) erst im nächsten Frühjahr in Singapur gefällt werden. Danach wird man entscheiden können.

Außerdem lese ich heute in der „Morgenpost“ – das ist auch allseits bekannt –, dass der Regierende Bürgermeister von Berlin sich außerordentlich einsetzt und persönlich einbringt für den Zuschlag für die Leichtathletik-WM 2009. Auch dabei werden wir von ihm unterstützt. Wenn Sie diese Unterstützung, für die ich danke, bekommen, muss man auch als Abgeordneter der Opposition nicht anstehen, zu sagen: Das macht der Regierende Bürgermeister jedenfalls gut, dass er sich für den Sport einsetzt.

[RBm Wowereit: Das jedenfalls!]

Präsident Momper: Herr Kollege Friederici ist mit einer weiteren Nachfrage dran. – Bitte schön!

Friederici (CDU): Herr Senator! Nun müssen den vollmundigen Worten des Regierenden Bürgermeisters auch mal Taten folgen. Da frage ich Sie konkret: Welche Strategie verfolgt der Senat, um Olympia nach Berlin zu holen?

Präsident Momper: Herr Schulsenator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident, wenn ich anregen darf: Sie haben mich vorhin auch als Kultursenator angesprochen. Das bin ich nicht. Ansonsten nur Bildungs- und Sportsenator! (D)

Präsident Momper: Sport ist aber auch Kultur – Körperkultur!

[Heiterkeit – Zurufe]

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Auch Kultur, ja! – Nein, nicht Freikörperkultur, das ist noch etwas anderes!

Präsident Momper: Das habe ich auch nicht gesagt!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Ganz konkret ist der Regierende Bürgermeister wie auch ich in Athen gewesen, als dort Olympische Spiele waren, und wir haben uns dort konkret angeschaut, wie eine Stadt so etwas macht, um ganz konkret den Eindruck zu bekommen, was eine Stadt für Olympia bringen muss. Wir haben sehr konkret vielfältige Gespräche mit wichtigen Sportfunktionären und anderen Entscheidern im internationalen Sport geführt. Im Übrigen hat die Stadt Berlin ganz konkret ein wunderbares Olympia-Stadion erhalten. Am kommenden Sonntag findet ganz konkret das internationale Leichtathletiksportfest statt, das bundesweit übertragen wird. Wir sind voller Hoffnung, dass dann deutlich wird, dass die Stadt für solche großen Sportereignisse zur Verfügung steht.

Wenn in Singapur die Entscheidung gefallen ist, welche Stadt 2012 die Olympischen Sommerspiele ausrichten kann, und wenn das eine europäische Stadt wird, dann ist ziemlich klar, dass vor 2020 oder 2024 überhaupt keine

Sen Böger

(A) europäische Stadt mehr eine Chance hat, Olympische Spiele auszurichten. Dann muss das NOK entscheiden, ob und wie sie sich bewerben. Für Winterspiele stehen wir, das kann ich Ihnen heute schon sagen, nicht zur Verfügung.

[Zurufe von der PDS]

– Wenn die PDS das anregt, werden wir auch das noch überdenken! – Also dafür stehen wir nicht zur Verfügung, aber für alles andere sind wir, wie man sagen kann auf Standby-Position. Das haben wir deutlich gemacht, und das ist übrigens einer der großen Vorzüge: In dieser Stadt brauchen Sie für Olympische Spiele keine neue Infrastruktur oder neue Fünfsternehotels zu bauen, die sind längst da. In dieser Stadt brauchen Sie auch keine neuen U- und S-Bahnen zu bauen, die sind längst da. In dieser Stadt brauchen Sie auch kein neues Olympia-Stadion zu bauen, das ist längst da. Insofern sind wir hervorragend vorbereitet.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine weitere Nachfrage des Kollegen Hoff von der Fraktion der PDS!

[Hoff (PDS): Das hat sich erledigt! Was soll nach dem werbenden Redebeitrag noch an Fragen übrig bleiben?]

Präsident Momper: Dann gibt es eine weitere Nachfrage von der Frau Abg. Dr. Hiller von der Fraktion der PDS. – Bitte schön, Frau Hiller, Sie haben das Wort.

(B)

Frau Dr. Hiller (PDS): Ich möchte zur eigentlichen Frage zurückkommen, die vom Inhalt her auch bereits zwei Jahre in der Entscheidung zurückliegt. – Herr Senator! Wie bewerten Sie die Rolle des Präsidenten des DSB, Herrn von Richthofen – die Parteizugehörigkeit spielt in diesem Zusammenhang vielleicht keine Rolle, aber wir erinnern uns, wohin er gehört –, gerade im Zusammenhang mit dem Olympischen Institut?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Dr. Hiller! Als zuständiger Sportsenator habe ich nicht die Aufgabe, die wichtigsten Spitzenposition, die es im deutschen Sport zu vergeben gibt, nämlich die Präsidenschaft im Deutschen Sportbund, zu bewerten.

[Zuruf des Abg. Rabbach (CDU)]

– Ich komme gleich dazu! – Der Präsident des Deutschen Sportbundes, Herr von Richthofen, hat – das habe ich in meiner Erinnerung ganz deutlich –, als Präsident des Landessportbundes mehrfach öffentlich sehr klar gesagt, dass er das Deutsche Olympische Institut nicht in Berlin an diesem Ort braucht und das Deutsche Olympische Institut nicht das leistet, was es leisten sollte. Das ist der konkrete Punkt. Das hat der Präsident des Landessportbundes, Herr von Richthofen, deutlich gesagt. Insofern war das wohl damals für die Abgeordneten in diesem

(C) Hause noch eine weitere Bestätigung der Kritik des Rechnungshofs in dieser konkreten Frage.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Die Fragestunde ist per Zeitablauf damit beendet. Die heute nicht beantworteten Fragen werden wie immer gemäß § 51 Absatz 5 der Geschäftsordnung mit einer Frist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet.

Nun rufe ich die

Spontane Fragestunde

auf. Zunächst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt der Kollege Buchholz für die Fraktion der SPD. – Bitte schön, Herr Buchholz, Sie haben das Wort!

Buchholz (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Wirtschaftssenator. – Herr Wolf, treffen Meldungen zu, dass der Druckmaschinenhersteller König und Bauer das Land Berlin auf die Zahlung von 2,5 Millionen € Fördergelder verklagt hat, obwohl das Berliner Werk zum Ende dieses Jahres geschlossen werden soll?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf, bitte!

(D) **Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Es ist zutreffend, dass König und Bauer vorhat, gegen das Land Berlin zu klagen. Ich habe allerdings in den Gesprächen, die ich mit dem Unternehmen im Zusammenhang mit der geplanten Schließung des Standorts in Spandau und der Verlagerung der Produktion geführt habe, signalisiert, dass wir gern bereit sind, dem Unternehmen jede Unterstützung beim Überdenken dieser Entscheidung zukommen zu lassen, um den Produktionsstandort und damit den Standort in Spandau zu erhalten, dass ich es aber nicht für politisch angemessen halte, einem Unternehmen, das den Standort Berlin verlässt, diesen Weggang auch noch durch Subventionen zu versüßen, und zum andern ihm auch mitgeteilt, dass ich mich dazu auch rechtlich gar nicht in der Lage fühle, weil Subventionen an bestimmte Arbeitsplatzgarantien gebunden sind. Insofern sehe ich dieser Klage gelassen entgegen. Ich denke, wir sollten im Land Berlin klar machen: Wir sind bereit, Unternehmen zu helfen, wenn sie hier Arbeitsplätze schaffen und sichern. Aber es gibt keine Unterstützung, wenn sie hier Arbeitsplätze abbauen und die Stadt verlassen. Sondern da werden wir alle Mittel und Hebel in Bewegung setzen, dass von den Unternehmen das, was sie gegebenenfalls unter Zusage von Arbeitsplatzgarantien vom Land Berlin erhalten haben, zurückgefordert wird. Insofern sehe ich dieser Klageandrohung gelassen entgegen.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Buchholz – bitte schön!

Buchholz (SPD): Herr Senator, Sie haben gerade die Arbeitsplatzgarantie angesprochen. Das sind noch einmal

Buchholz

(A) 2,5 Millionen €, die schon in der Vergangenheit gewährt wurden. Werden denn die wirklich vom Senat von König und Bauer zurückgefordert? Es wurden operativ Arbeitsplatzgarantien bis zum Jahr 2006 dafür ausgesprochen.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Wir werden überall da, wo es rechtlich möglich ist und wo die Vereinbarungen es zulassen, Rückforderungen stellen. Ich habe es im Einzelnen nicht im Kopf, wie bei König und Bauer die Regelung mit der ersten Hälfte der Subventionen war. Aber wenn es so ist, dass hier ein Rückforderungsanspruch des Landes Berlin besteht, wird der selbstverständlich geltend gemacht.

Präsident Momper: Dann ist jetzt der Kollege Wegner von der CDU-Fraktion dran mit einer spontanen Frage. – Herr Wegner hat das Wort!

Wegner (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister. – Mich würde interessieren, Herr Regierender Bürgermeister, wie Sie politisch, nicht juristisch, das Gerichtsurteil vom gestrigen Tage bewerten, welches beinhaltet, dass die Gedenktafeln, die die Geschehnisse des 17. Juni 1953 zeigen, von der Fassade des Bundesfinanzministeriums entfernt werden sollen.

(B) **Präsident Momper:** Herr Regierender Bürgermeister Wowerit, bitte!

Wowerit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Wegner! Es ist in der Tat eine schwierige Situation. Einerseits habe ich Verständnis für die Haltung des Bundesfinanzministeriums, das eine Vereinbarung getroffen hatte, als die Tafeln angebracht worden sind. Damit war wohl beinhaltet, dass sie wieder abgenommen werden. Jetzt gibt es eine juristische Auseinandersetzung. Andererseits habe ich natürlich Verständnis für diejenigen, die mit der Situation an dieser Stelle unzufrieden sind, weil das Denkmal für Vorbeifahrende fast gar nicht zu sehen ist und sich auch für Flanierende nur sehr schwer erarbeiten lässt. Insofern ist das eine schwierige Situation. Die muss man im Auge behalten, wenn man sich dazu äußert. Verständnis, wie gesagt, einerseits für den Finanzminister, andererseits auch für die Gruppen und Opferverbände, die gesagt haben: Wir müssen an dieser Stelle deutlich Flagge zeigen. – Das ist jetzt die Auseinandersetzung. Mehr, denke ich, sollte ich dazu jetzt nicht sagen. Wir sind im regelmäßigen Gespräch mit den Opferverbänden, auch über dieses Thema. Ich habe auch selber mit dem Bundesfinanzminister schon darüber gesprochen, ob es nicht eine vermittelnde Möglichkeit gibt. Ich habe den Eindruck, dass zurzeit leider diese gerichtliche Auseinandersetzung im Vordergrund steht und man nicht gemeinsam überlegt, wie man an dieser Stelle besser der Opfer gedenken könnte.

(C) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage des Kollegen Wegner, bitte!

Wegner (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Regierender Bürgermeister, vielen Dank für die Antwort! Als Nachfrage, obwohl Sie es schon angedeutet haben, aber ich will es noch einmal schriftlich haben: Sind Sie bereit, wie schon mehrfach angekündigt, als Moderator einen Konsens zwischen den Streitenden zu finden, dass an diesem Bundesfinanzministerium nicht nur in einem bunten, farbenfrohen Bild das angeblich süße Leben des Sozialismus dargestellt wird,

[Brauer (PDS): Quatsch, Herr Wegner!]

sondern auch die Tatsachen, die am 17. Juni 1953 stattgefunden haben? Sind Sie dazu bereit?

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister Wowerit, bitte!

Wowerit, Regierender Bürgermeister: Herr Abgeordneter Wegner, wir sind jetzt in der mündlichen Situation, deshalb wird es mit schriftlich ein bisschen schwierig.

[Zuruf von der CDU: Es gibt aber ein Protokoll!]

– Das ist trotzdem noch mündlich, weil Sie von mir auch nichts unterschrieben bekommen. – Nein, ich habe das gerade schon gesagt, ich habe selbst mit dem Finanzminister schon darüber gesprochen, weil sich dieser Konflikt seit geraumer Zeit aufbaut. Ich bin gern bereit, weiterhin als Moderator, wenn das von beiden Seiten gewünscht wird, zur Verfügung zu stehen, und ich bin auch bereit, selbst tätig zu werden, ohne dass die auf mich zukommen, weil ich das für einen Streit halte, der nicht zuträglich ist.

Wenn ich persönlich meine Meinung sagen soll, sage ich: Die angebrachten Tafeln stören mich persönlich überhaupt nicht, sondern sind ein Dokument. Aber, wie gesagt, ich kann nachvollziehen, dass Vereinbarungen eingehalten werden müssen und ein Ministerium sich nicht durch praktisches Handeln unter Druck setzen lässt. Diese Position hat offensichtlich das Ministerium eingenommen. Die Entscheidung über Form und Inhalt des Denkmals, das den eigentlichen Konflikt darstellt, ist schon vor geraumer Zeit getroffen worden. Über die Ästhetik dieser Auswahl kann man sich lange streiten, hat man sich auch lange gestritten. Dann gab es noch diese unsägliche Situation, dass dieses Denkmal wegen Gewährleistungsansprüchen lange nicht funktionsfähig war. Und jetzt ist es schwer zu erkennen. Ich bin gern bereit, weiterhin moderierend einzutreten. Ob das einen Nutzen bringen wird, werden wir dann sehen.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt ist der Kollege Over von der Fraktion der PDS mit einer spontanen Frage dran und hat dazu das Wort. – Bitte!

(A)

Over (PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage die Senatorin für Verkehr: Ihnen ist sicher bekannt, dass die BVG mit der Axel-Springer-AG und dem Berliner Verlag eine Übereinkunft getroffen hat, dass seit Juni zu bestimmten Zeiten auf bestimmten Linien so genannte normale Presseerzeugnisse in der U-Bahn verkauft werden dürfen. Ich frage Sie: Halten Sie es für richtig, dass das nicht auf die Obdachlosenzeitungen zutrifft in diesem Umfang und zu diesen Zeiten? Werden Sie darüber mit der BVG ins Gespräch kommen?

Präsident Momper: Frau Senatorin für Stadtentwicklung Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr verehrter Herr Over! Die Verträge, die die BVG mit Presseverlagen getroffen hat, sind mir nicht bekannt. Mir ist allerdings bekannt, dass die BVG immer zugelassen hat, dass der Vertrieb von so genannten Obdachlosenzeitungen möglich gewesen ist. Sie hat es mindestens geduldet und die Menschen, die diese Zeitungen verkauft haben, nach meiner Kenntnis nie vertrieben. Ich glaube, dass dies richtig ist. Die BVG, die Verkehrsbetriebe werden darauf achten müssen, dass nicht zu viel Handel getrieben wird, dass die Belästigungen insgesamt nicht zu groß werden. Dass die BVG steuernd eingreift, finde ich vom Grundsatz her richtig.

(B)

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Over! – Bitte schön!

Over (PDS): Was die Obdachlosenzeitung betrifft, habe ich andere Erlebnisse als Sie. Wären Sie bereit, sich bei der BVG über den Sachverhalt zu erkundigen, dass eine Rollstuhlfahrerin, die am U-Bahnhof Schöneberg die Obdachlosenzeitung verkauft, bei schönem Wetter aus dem Bahnhof hinausgeschoben wird, bei Regen allerdings – möglicherweise aus falsch verstandener Humanität oder aus Zynismus – im U-Bahnhof verbleiben darf?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Over! Ich setze mich sehr gern für solche Fragen ein, bitte Sie aber dringend darum, nicht bis zur Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses damit zu warten.

[Beifall bei der SPD]

Ich weiß, dass sich die BVG mit der Frage, ob und wann Menschen gegebenenfalls beleidigt oder gehindert werden, oder mit der Frage, ob und wann Menschen mit Behinderungen falsch behandelt werden, sehr gern sofort auseinander setzt, und zwar auf jeden Hinweis jedes Bürgers und jeder Bürgerin hin.

[Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

(C)

Jetzt ist Frau Kubala von den Grünen mit einer Frage an der Reihe. – Bitte schön, Frau Kubala! Sie haben das Wort!

Frau Kubala (Grüne): Meine Frage geht an Frau Senatorin Junge-Reyer. – In jedem Jahr gibt es am 22. September europaweit einen autofreien Tag. Diesen autofreien Tag organisiert das Klimabündnis der Städte, dem auch Berlin angehört, weswegen meines Erachtens Berlin auch in einer besonderen Verpflichtung steht. Was unternimmt der Senat an diesem Tag? Welche Aktionen sind für diesen autofreien Tag konkret geplant?

Präsident Momper: Frau Stadtentwicklungssenatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hatte Gelegenheit, mit vielen Vertretern zu sprechen, nicht nur anlässlich des Umwelttages, sondern auch mit Vertretern, die dieses Anliegen an mich herangetragen haben. Ich halte es vom Grundsatz her nicht für richtig, einen solchen symbolischen Tag zu wählen, um sich mit der Verkehrssituation in Berlin auseinander zu setzen, und vor allen Dingen, um sich mit der Frage der Beeinträchtigung der Luft und der Beeinträchtigung durch Lärm anlässlich einer solchen eher symbolisch, aber das Problem nicht tatsächlich und wirklich angehenden – auch die Berlinerinnen und Berliner sehr einschränkenden – Maßnahme auseinander zu setzen. Setzen wir uns sehr ausführlich mit der Verkehrspolitik auseinander, so wie es vielleicht anlässlich einer Aktuellen Stunde heute noch geschehen kann, aber lassen Sie uns aufhören mit symbolischen Handlungen zu Fragen der Verkehrspolitik oder – nach meiner persönlichen Auffassung – ebenfalls mit symbolischen Handlungen zur sonstigen Politik!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Frau Kubala hat noch eine Nachfrage. – Bitte, Frau Kubala!

Frau Kubala (Grüne): Über den Symbolcharakter solcher Tage kann man sich durchaus streiten. Aber dieser Tag ist auch eingebettet in die „Woche der Mobilität“, die in diesem Jahr unter dem Schwerpunktthema „Sichere Straßen für Kinder“ steht. Es wäre sinnvoll, dass auch der Senat in diesem Zusammenhang auf dieses wichtige Thema aufmerksam macht. Was werden Sie in Zusammenhang mit dem autofreien Tag, der eingebettet ist in die „Woche der Mobilität“, machen?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Wir sind, Frau Kubala, gar nicht angewiesen gewesen auf die Gestaltung eines Tages oder einer Woche, sondern ich habe sehr kurz nach meinem Amtsantritt dafür gesorgt, dass wir uns mit der Frage der Verkehrssicherheit für

(D)

Frau Sen Junge-Reyer

(A) Kinder auseinander setzen – für Kinder schon deshalb, weil es sich hier um eine Frage des Politikfeldes Verkehrssicherheit handelt, das besonders der Prävention verschrieben ist. Ich habe zum Beispiel auf der einen Seite mit dem ADAC verabredet, dass wir uns mit der Frage auseinander setzen – und zwar durch ganz praktisches Üben –, wie Kinder und Jugendliche sicherer werden können, wenn sie auf dem Weg zur Schule das Fahrrad benutzen, aber auch, wenn sie versuchen, mit dem Fahrrad sicherer zu werden in einem Alter, in dem es unserer Meinung nach für Kinder möglich ist, sich mit einem Fahrrad im öffentlichen Verkehr zu bewegen. Auf der anderen Seite habe ich mit dem Fahrradbeauftragten verabredet, dass wir uns die Orte in Berlin, die für Kinder besonders unfallträchtig sind, anschauen, aber dass wir sie uns – darauf lege ich Wert – nicht nur anschauen, sondern dass wir miteinander klären, was zu verändern und was zu verbessern ist.

Ich will Ihnen ein drittes Beispiel für Sicherheitspolitik nennen, die der Verkehrssicherheit verpflichtet ist. Wir haben uns auseinander gesetzt mit der Frage der Sicherheit auf dem Schulweg für diejenigen, die beginnen, sich anlässlich des ersten Schulbesuchs im öffentlichen Raum zu bewegen. Sie wissen, dass wir auch auf das Verhalten der Eltern Einfluss nehmen müssen, die glauben, eine Sicherheit erreichen zu können, wenn sie die Kinder zunächst mit dem Auto in die Schule fahren. Dabei geht das Üben des Schulwegs verloren, dabei erreicht man eine vermeintliche Sicherheit. Dieses mit Schulen modellhaft zu erproben, zu sehen, wie man Eltern helfen kann, Vertrauen darauf zu haben, dass ihre Kinder lernen können, selbständiger und damit auch sicherer zu werden – das sind Beispiele für die Betonung der Verkehrssicherheitspolitik für Kinder, die nicht an eine Woche oder an einen Tag gebunden ist.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt ist der Kollege Dr. Augstin mit einer Frage an der Reihe. – Bitte schön, Herr Kollege Dr. Augstin!

Dr. Augstin (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Aus welchen Gründen hat sich der Regierende Bürgermeister in der Projektgruppe 7 der Bund-Länder-Kommission weiterhin auf die finanzielle Verankerung der bundesstaatlichen Aufgaben als Hauptstadt Klausel im Grundgesetz festgelegt, obwohl schon früh absehbar war, dass eine solche detaillierte Regelung in der Föderalismuskommission auf Ablehnung stößt?

Präsident Momper: Herr Kollege Dr. Augstin! Sie fragen wohl den Regierenden Bürgermeister?

[Dr. Augstin (FDP): Genau!]

– Bitte, Herr Regierender Bürgermeister! Sie haben das Wort!

(C) **Wowereit,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Wir haben unseren Vorschlag zur Veränderung des Grundgesetzes in die Föderalismuskommission eingebracht. Wir haben auch in diesem Hause, in dem zuständigen Ausschuss, schon darüber beraten. Der Sinn der Angelegenheit ist, dass wir versuchen, den Hauptstadtgedanken im Rahmen der Föderalismusdebatte zu verankern. Das ist ein geeignetes Mittel, um Berlin in den entsprechenden Artikeln des Grundgesetzes als Hauptstadt zu fixieren. Dass es nicht ausreichend ist, nur hineinzuschreiben: Berlin ist Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland – was viele gern sähen –, ist aus Berliner Sicht verständlich. Daran, dass die Formulierung, die die Senatskanzlei unter meiner Verantwortung eingebracht hat, aus Berliner Sicht eine gute Formulierung wäre, halte ich nach wie vor fest. Es sollte aber auch bekannt sein, dass die Interessen der Föderalismuskommission, die Interessen der anderen 15 Länder, die Interessen der unterschiedlichen Parteien des Bundestages und die Interessen der Bundesregierung mit den Interessen Berlins nicht automatisch identisch sind. Dementsprechend ist es nicht falsch, mit einer Maximalposition in Verhandlungen hineinzugehen, denn man muss auch irgendwie wieder herauskommen.

Was sich jetzt abzeichnet, ist auch noch schwer zu erreichen. Wir sind auf einem Weg, wo mehrheitlich klar ist, dass im Grundgesetz mehr stehen wird als nur der Satz: Berlin ist Hauptstadt. Mittlerweile gibt es auch auf allen Seiten – bei der CDU, bei der FDP, bei den Grünen – viele, die uns unterstützen. Herr Ratzmann und ich hatten ursprünglich auch unterschiedliche Positionen zu den Formulierungen. Wir sind auf dem Weg, einen Kompromiss zu finden, der für Berlin mehr Vorteile bringt. Dieses Bestreben hat zwar zugenommen, der Erfolg ist aber noch nicht da. Bis zum Abschluss der Arbeit der Föderalismuskommission, bis zu einer Beschlussfassung, ist von allen Seiten noch viel zu tun. Deshalb freue ich mich, dass parteiübergreifend, auch institutionenübergreifend viele Berlinerinnen und Berliner – Verantwortliche, die in der Föderalismuskommission beteiligt sind – dort gemeinsam mit dem Senat versuchen, so viel wie möglich für Berlin zu erreichen. Sie wissen aber auch, dass irgendwann ein Punkt kommen muss, an dem Berlin Kompromisse schließen muss. Das halte ich auch nicht für schlimm, wenn letztlich mehr für Berlin herauskommt.

(D) In dieser Phase des Prozesses sind wir. Es war falsch zu denken, es sei schon alles gelöst, nur weil der bayerische Ministerpräsident Unterstützung signalisiert hatte. Genauso wäre es falsch, jetzt alles schon für gescheitert zu erklären. Wir befinden uns im Prozess, und jede Unterstützung, die ich in der Föderalismuskommission von Ihren Landesvorsitzenden auch erfahren habe, ist begrüßenswert. So muss es auch sein. In solchen Fragen muss man parteiübergreifend zusammenarbeiten. Ich habe den Eindruck, von Berliner Seite wird in dieser Hinsicht viel getan. Aber wir brauchen auch alle Kräfte zusammen, um die Widerstände bei der Bundesregierung und bei anderen wie z. B. dem Land Hamburg oder dem Land Nordrhein-

RBm Wowereit

(A) Westfalen zu überwinden, damit wir so viel wie möglich in der Verfassung verankern, und zwar nicht aus finanzieller Sicht – das auch –, sondern vor allem im Blick auf Kompetenzfragen. Die Bundesregierung soll eine Ermächtigung in der Verfassung bekommen, gerade wenn weitere Absichtungen und Abgrenzungen zwischen den Zuständigkeiten von Bund und Ländern in der Föderalismuskommission vereinbart werden, und dafür muss eine stärkere Verankerung der Hauptstadt in der Verfassung vorgenommen werden.

Präsident Momper: Herr Dr. Augstin hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Dr. Augstin (FDP): Herr Regierender Bürgermeister! Da ich Ihre Ansicht teile, dass wir in dieser Frage zusammenstehen sollten, frage ich noch einmal im Nachgang: Welche Anstrengungen haben der Senat und damit auch Sie bisher innerhalb der Bund-Länder-Kommission und darüber hinaus unternommen, um mit dem Bund und den Ländern zu einer gütlichen Einigung über die Hauptstadt Klausel im Grundgesetz zu kommen?

[Frau Michels (PDS): Große Anstrengungen!]

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister!

(B) **Wowereit,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Wir haben schon ausführlich in dem entsprechenden Ausschuss darüber berichtet, und wir werden das auch regelmäßig weiter tun. Es ist klar: Berlin bringt sich in die gesamte Arbeit der Föderalismuskommission kräftig ein. Ich selber bin ja auch Vorsitzender der Gruppe „Kompetenzaufteilung“ mit Herrn Ministerpräsident Teufel von der Länderseite und zwei Bundestagsabgeordneten zusammen. Die Senatskanzlei arbeitet mit großer Fachkompetenz und mit großer Anerkennung in der Föderalismuskommission mit. Wir haben von Berliner Seite sehr viele Vorarbeiten geleistet, damit die Kommission überhaupt zu Zwischenergebnisse kommen konnte. Das ist auch im Kreis aller Beteiligten anerkannt.

Ebenso versuchen wir selbstverständlich die Berliner Interessen zu vernetzen – inklusive Sachverständiger. Selbstverständlich sind wir beispielsweise im Gespräch mit Herrn Prof. Scholz oder Herrn Maier, die als Sachverständige berufen sind. Das heißt, auch die Arbeit hinter den Kulissen, um etwas zu erreichen, wird von uns intensiv betrieben, und wir haben auch schon Erfolge vorzuweisen.

Ein Hinweis: Viel Dinge sollten besser nicht in breiter Öffentlichkeit diskutiert werden, weil sich alle Kompromisse und auch alle Vorschläge, die hinter den Kulissen gemacht werden, verbrauchen, wenn sie vor die Kulissen geholt werden, weil andere dann Gegenstrategien entwickeln können.

Ein weiterer Hinweis noch zum Schluss: In der gesamten Arbeit der Föderalismuskommission ist dieser Punkt „Hauptstadt Klausel“ nur ein äußerst kleiner Teil – für uns ein wichtiger Teil, aber aus der Gesamtsicht der

(C) Föderalismuskommission nur ein kleiner Teil. Das ist noch ein sehr latentes Gebilde, weil am Schluss ein breiter Konsens da sein muss, denn es genügt nicht, eine mehrheitliche Abstimmung zu machen, sondern es müssen immer die verfassungsändernden Mehrheiten erreicht werden. Im Prinzip müssen also alle mitmachen. Wenn einer einmal ausschert, ist das noch okay, aber im Prinzip müssen alle – und vor allem alle Seiten – mitmachen.

Deshalb arbeiten wir fieberhaft daran, dass nach Möglichkeit im November das Ergebnis vorliegt. Ich weiß nicht, ob Herr Ratzmann das anders sieht, aber ich wage heute noch nicht einzuschätzen, ob das gelingen wird, denn hierbei hängt alles von allem ab – alle Finanzierungsfragen von den inhaltlichen Fragen und umgekehrt. Dementsprechend ist noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten, damit die historische Chance, die sich durch die Arbeit der Föderalismuskommission ergibt – nämlich tatsächlich eine bessere Struktur der Zuständigkeiten, eine verbesserte Verantwortlichkeit der einzelnen Ebenen und auch eine Stärkung der Länderparlamente einschließlich des Abgeordnetenhauses von Berlin zu erreichen –, genutzt wird. Dieses Ziel ist greifbar nahe, aber wir wissen alle, dass es sehr schnell wieder in die Ferne rücken kann.

Berlin wird alles dafür tun, dass Egoismen hintangestellt werden – jeweils von der eigenen Seite. Wir werden Länderinteressen vertreten, aber wir haben auch Verständnis für die Interessen des Bundes oder die Interessen anderer. Wenn das von allen so betrachtet wird, kann man etwas erreichen. Es ist eine historische Chance, und es ist dann für viele Jahre auch wieder die letzte Chance, etwas zu entflechten. Berlin bringt sich ein mit hoher Sachkompetenz – das sage ich auch als Kompliment an meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die anderen, die daran arbeiten. Das ist auch anerkannt in der Kommission, und darauf können wir stolz sein.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Die erste Runde der Spontanen Fragestunde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigen. Diese Runde wird wie immer mit dem Gongzeichen eröffnet. Mit Ertönen des Gongzeichens können Sie sich über die Ruftaste anmelden.

[Gongzeichen]

Wir beginnen mit dem Kollegen Pewestorff. – Bitte, Sie haben das Wort!

Pewestorff (PDS): Meine Frage richtet sich an den Innensenator: Werden Beziehern von Arbeitslosengeld II, wenn sie denn Bezüge als Mitglieder einer Bezirksverordnetenversammlung bekommen, diese angerechnet? – Bei anderen Sozialleistungen wurden diese als Aufwandsentschädigung zu betrachtenden Bezüge von Mitgliedern von Bezirksverordnetenversammlungen in Berlin nicht angerechnet.

(A) **Präsident Momper:** Kann Herr Innensenator Körting diese Frage beantworten? – Bitte, Sie haben das Wort!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Ich muss ja! –

[Heiterkeit]

Herr Kollege Pewestorff! Über eines bin ich mir mit Kollegin Knake-Werner einig: Bezüge von Abgeordneten würden angerechnet, denn die sind einkommensersetzend.

[Pewestorff (PDS): Danach habe ich nicht gefragt!]

Bisher ist es offensichtlich so, dass Bezüge von Bezirksverordneten bei der Sozialhilfe nicht angerechnet wurden.

[Zuruf des Abg. Hoffmann (CDU)]

Wie es sich beim Arbeitslosengeld verhält, kann ich nicht beurteilen. Meines Erachtens wird es nach der Konstruktion des Gesetzes künftig darauf ankommen, ob diese Bezüge als zusätzliches Einkommen oder als ausschließliche Aufwandsentschädigung anzusehen sind. Ich kann die Frage nicht abschließend beantworten. Soweit es Aufwandsentschädigung ist, wird es mit Sicherheit nicht angerechnet. Es mag sein, dass ein Teil als einkommensersetzend angesehen wird, und dann wird er wie alle anderen einkommensersetzenden Bezüge nach ALG II angerechnet. – Wir werden das klären.

Präsident Momper: Herr Kollege Pewestorff hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

(B) **Pewestorff (PDS):** Da Mitglieder von Bezirksverordnetenversammlungen nicht in ihrer Arbeitszeit tätig sind, können es – diesem Charakter entsprechend – eigentlich nur aufwandsentschädigende Leistungen sein. Wenn Sie von Dritten gefragt würden und diese Leistungen – zum Zwecke der Findung eines entsprechenden Beschlusses – charakterisieren müssten – es gab, wie Sie sich vielleicht erinnern, schon einmal bei der Berechnung von Wohngeld Unklarheiten, und das ist inzwischen behoben worden –,

[Zurufe von den Grünen]

würden Sie dann entsprechende Äußerungen und Klarstellungen vornehmen bzw. auch initiativ werden, um die Berliner rechtlichen Regelungen für die Bezüge von Bezirksverordneten noch einmal klarstellend zu verändern?

Präsident Momper: Herr Innensenator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Pewestorff! Ich habe bereits gesagt, dass wir das klären werden. Das ist wohl nicht der einzige Fall, sondern es wird auch noch andere Fälle geben, wo man das zu klären hat. Sie können sicher sein, dass der Senat – und in diesem Fall Kollegin Knake-Werner federführend, denn ich habe mit den Bezirksverordneten eher in einem anderen Zusammenhang zu tun – dieses in einem vernünftigen Sinne klären wird. Immer dort, wo es um Aufwandsentschädigung geht, kann das nicht einkommensersetzend sein, weil die Leute das brauchen. Die Bezirksverordneten

– ich war das selber – führen einen Teil dessen, was sie bekommen, an die Fraktionen ab,

[Hoffmann (CDU): Das ist rechtlich nicht zulässig!]

damit Arbeitsmaterialien beschafft werden und Ähnliches. Das kann man nicht als Einkommen ansehen. Aber ich kann nicht ausschließen, dass ein Rest übrig bleibt, der anders zu beurteilen ist, und der wird dann so beurteilt werden müssen wie bei allen anderen Bürgern dieser Stadt auch, wenn entsprechende Sachverhalte gegeben sind. Das muss geklärt werden.

[Pewestorff (PDS): Bis wann?]

– Es wird bis zum 1. Januar 2005 geklärt sein.

Präsident Momper: Kollege Schruoffeneger hat nun das Wort zu einer Frage. – Bitte, Herr Kollege!

Schruoffeneger (Grüne): Meine Frage richtet sich an Senator Wolf: Was bringt Sie zu der Überzeugung, dass der in Berlin bekannte Unternehmer Specker trotz seines Desasters bei dem Controlling und der Steuerung des Tempodrom-Neubaus der geeignete Vertreter des Landes Berlin im Aufsichtsrat der Wasserbetriebe ist?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sehr geehrter Herr Schruoffeneger! Herr Specker ist nicht „der“ geeignete Vertreter des Landes Berlin, sondern er ist einer der geeigneten Vertreter des Landes Berlin, weil es mehrere vom Senat in die BWB entsandte Vertreter gibt.

Herr Specker ist schon in der letzten Periode Mitglied des Aufsichtsrats der BWB gewesen. Herr Specker hat dort eine sehr gute Arbeit geleistet und sich vor allem dadurch ausgezeichnet, dass er als Aufsichtsrat einen unabhängigen Kopf hat, der weder Vorlagen des Vorstands einfach so abnickt noch irgendwelchen politischen Anforderungen, die möglicherweise aus politischen Kreisen des Landes Berlin an die Wasserbetriebe herangetragen werden, auf Kosten der betriebswirtschaftlichen Interessen des Unternehmens nachgibt, sondern sehr eigenständig kritische Fragen stellt. Derartige Leute brauchen wir in den Aufsichtsräten des Landes Berlin, unabhängige Köpfe, die in der Lage sind, kritische Fragen zu stellen und die auch wirtschaftlichen Sachverstand haben. Herr Specker bedauert es sehr – und Sie wissen das –, dass sein Unternehmen bei der Beurteilung des Baucontrollings nicht die entsprechende Einschätzung getroffen hat.

Ich bin der Auffassung, dass wir in der politischen Diskussion in diesem Parlament zu dem Grundsatz der Unschuldsumutung zurückkehren sollten.

[Oh! von der CDU –

Wegner (CDU): Hört, hört! –
Zuruf des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

Bm Wolf

(A)

Wir sollten uns sehr davor hüten, Menschen, die sich auch im Interesse der Stadt Berlin und im Interesse des Gemeinwesens an vielen Aktivitäten beteiligt haben, Vorverurteilungen zu unterziehen und sie quasi in die Situation des Rufmordes zu bringen. Insofern bin ich der Überzeugung,

[Zuruf des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

dass die Bestellung von Herrn Specker nicht nur – Herr Steffel! Vielleicht darf ich Sie darauf hinweisen, dass Herr Specker bei seinen Aktivitäten und bei seiner Unterstützung keine parteipolitischen Grenzen gekannt hat,

[Zuruf von den Grünen: Doch, ein paar schon! –
Zurufe von der PDS]

außer – soweit ich darüber informiert bin – bei der PDS. Auch die Fraktion der Grünen winkt ab, aber ich habe das ja auch auf den Zwischenruf von Herrn Steffel bezogen.

Ich wiederhole noch einmal: Wir sollten uns davor hüten, Vorverurteilungen und Kampagnen gegen einzelne Personen vorzunehmen, und wir sollten auf den Grundsatz der Unschuldsvermutung zurückkommen. Es finden Ermittlungen statt – wie gegen viele im Zusammenhang mit dem Tempodrom –, aber es gibt für mich keinen erkennbaren Grund, an der Eignung von Herrn Specker, seiner Unabhängigkeit und an seiner Fähigkeit zu zweifeln, die Kontrolltätigkeit im Aufsichtsrat zusammen mit anderen auszuüben. Das sage ich vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen, die ich in zwei Jahren Aufsichtsratsstätigkeit gemeinsam mit Herrn Specker gemacht habe.

(B)

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger – bitte sehr!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Wolf! Es geht ja nicht um die juristische Unschuldsvermutung oder um Schuldvorwürfe. Von daher weiß ich nicht, ob Sie hier im Raum jemanden meinten. Vielleicht können Sie uns ja sagen, wen Sie meinten. Es geht um Fragen von politischer Transparenz und Klarheit. Ich frage Sie in dem Zusammenhang Aufsichtsratsbenennung durch den Senat: Was halten Sie für eine normale Person für leistbar und machbar? Halten Sie es für sinnvoll, dass der Senat einzelne bekannte Persönlichkeiten der Stadt in sieben bis acht oder neun Aufsichtsräte schickt?

[Hoffmann (CDU): Absurd ist das!]

Sehen Sie es dann noch für möglich an, diese Arbeiten ausreichend und sinnvoll zu erfüllen?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Schruoffeneger! Das muss man im Einzelfall beurteilen, weil es um die Frage geht, um welche Aufsichtsräte es sich handelt. Ich bin allerdings der Auffassung, dass das Land Berlin die Mehrfachbestellungen in einem sehr geringen Maße vornehmen sollte. Je geringer die Zahl der Aufsichtsratsmandate ist, umso

größer ist die Energie, die man auf einzelne Mandate verwenden kann. Insofern sollten wir von Seiten des Landes Berlin bei der Bestellung von Aufsichtsräten darauf achten. Letztlich wird man das aber jeweils im Einzelfall zu beurteilen haben. Nach meiner Kenntnis ist Herr Specker für das Land Berlin – nach der Privatisierung der GSW – nur noch in einem Aufsichtsrat tätig, nämlich in dem der BWB. (C)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Wegen Zeitablaufs hat die Fragestunde damit ihr Ende gefunden.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 2:

Aktuelle Stunde

Berlin mobil – die Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin

Antrag der Grünen

lfd. Nr. 16:

a) Beschlussempfehlung

„Sondertarife“ für BVG-Angehörige müssen sanierungskonform sein

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3094
Antrag der FDP Drs 15/2875 (D)

b) Beschlussempfehlung

Runder Tisch „Zukunft BVG“

Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/3107
Antrag der CDU Drs 15/2250

lfd. Nr. 26:

Antrag

ÖPNV-Reform statt BVG-Monopol

Antrag der FDP Drs 15/3123

In der ersten Rederunde – bis zu zehn Minuten Redezeit pro Fraktion – hat für die Grünen der Fraktionsvorsitzende Herr Ratzmann das Wort. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Ratzmann (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Reden wir über die Zukunft der BVG, dann reden wir über die Zukunft der Stadt. Ein leistungsfähiges Verkehrssystem – sowohl für den Personen- wie für den Wirtschaftsverkehr – ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Entwicklung der Metropole Berlin, ist einer der wichtigen Faktoren für den Wirtschaftsstandort.

Verlässliche, schnelle,

[Niedergesäß (CDU): U 5!]

umweltschonende und kostengünstige Nahverkehrs- und Transportsysteme zur Verfügung zu stellen ist deshalb eine der entscheidenden Zukunftsaufgaben der öffentlichen Hand. Entwicklung braucht Mobilität – im berufli-

Ratzmann

(A)

chen Alltag, um Bildung wahrzunehmen, für die Kultur, für den Tourismus. Selbst der Umbau der Sozialversicherungssysteme wird ein Mehr an Mobilität verlangen. Dieses Mehr kann nicht mehr motorisierter Individualverkehr bedeuten.

[Beifall bei den Grünen]

Berlin liegt an der Nahtstelle zwischen Ost und West; Prognosen gehen von einer Erhöhung des Verkehrsaufkommens von über 60 % aus. Nicht zuletzt deswegen braucht Berlin einen leistungsfähigen Flughafen und leistungsfähige Bahnverbindungen. Berlin hat die besten Voraussetzungen, wissenschaftlich, technisch und geographisch modellhaft vorzumachen, wie der Nahverkehr in einer Metropole funktionieren kann. SPD und PDS haben in den letzten Jahren nichts getan, um dieses Modell zu entwerfen und zu verwirklichen.

[Beifall bei den Grünen]

Wir wollen mehr öffentlichen Personennahverkehr, wir wollen mehr Kunden in Bussen und Bahnen und weniger motorisierten Individualverkehr. Wer das – so wie wir – will, wer wirklich über Daseinsvorsorge nachdenkt, der muss über ein bezahlbares System nachdenken, das den Menschen in allen Gebieten der Stadt eine schnelle, verlässliche und vor allen Dingen bezahlbare Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr bietet.

[Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

(B)

Das ist die Aufgabe, und das bedeutet auch, dass es ein Sozialticket gibt, das den Namen sozial tatsächlich verdient. Ein solches Ticket darf nicht mehr als 20 € kosten, und die Finanzierung eines solchen Tickets ist Aufgabe der öffentlichen Hand.

[Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Es kann nicht angehen, dass es dieses Angebot, diese notwendige Anbindung an das Personennahverkehrssystem für einen großen Teil der Berliner Bevölkerung nicht mehr geben kann. Dass Sie den Zuschuss für die BVG in entsprechender Höhe gekürzt haben, wird doppelt und dreifach auf Sie zurückfallen, wenn Sie dies auf die Transferzahlungen aufschlagen müssen. Deshalb noch einmal ganz klar unsere Haltung: Wir wollen ein Sozialticket, wir wollen, dass es nicht mehr als 20 € kostet, und es muss vom Senat finanziert werden.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Wer ein flächendeckendes Verkehrssystem will, der darf nicht achselzuckend zugucken, wie der Verkehrsmonopolist in der Stadt Linien aus Kostengründen einfach einstellt – obwohl er Millionen an Zuschüssen erhält. Der sollte besser darüber nachdenken, ob die Monopolstellung nicht schädlich für ein flächendeckendes und sozial ausgewogenes Verkehrsangebot ist. Ob es nicht sinnvoller ist, auch Zubringerdienste mit Kleinbussen von anderen Anbietern zuzulassen – das schafft nicht nur Arbeitsplätze, sondern so ein System würde auch Mobilität garantieren. Oberster Leitgedanke jeder Planung muss sein, dass ein ausgewogenes Verkehrsangebot erstellt wird – das ist

(C)

der oberste Leitgedanke, nicht die Unantastbarkeit der BVG.

[Beifall bei den Grünen]

Diese verhindert bisher erfolgreich alles, was in Richtung Vielfalt und Innovation geht, und das muss sich ändern. Mobilität in Berlin ist ohne BVG nicht denkbar. Das soll auch so bleiben. Wir wollen vor dem Hintergrund der beschriebenen guten Rahmenbedingungen ein leistungsstarkes, eigenwirtschaftliches, modernes und zukunftstaugliches Berliner Verkehrsunternehmen in Berlin und für Berlin. Die BVG ist und bleibt wesentlicher Baustein für den Erhalt und den Ausbau des Berliner öffentlichen Personennahverkehrs. Wir verkennen auch nicht, dass in den letzten Jahren unter den Bedingungen der Vereinigung von den Mitarbeitern viel an Veränderung im Unternehmen geleistet wurde. Das ist keine Frage. Strukturwandel ist anstrengend. Wir können jetzt aber nicht stehen bleiben und einfach einmal Pause machen. Es verbietet sich, in dieser Zukunftsfrage mit Veränderungen leichtfertig umzugehen. Noch viel mehr verbietet es sich, die Notwendigkeit von Veränderungen einfach zu negieren. Das tun viele hier in diesem Haus.

[Beifall bei den Grünen]

Ich wünschte mir heute die Weitsicht eines Ernst Reuter, der 1929 die Herkulesaufgabe der Vereinigung von drei riesigen Verkehrsbetrieben in nur zwei Jahren vorangetrieben hat, weil er Visionär war, weil unter den Bedingungen von 1929 rechtlich, steuerlich und sozial die Einheitlichkeit der Verkehrsbetriebe notwendig war. Aber Ernst Reuters Vision war davon geprägt, dass der Verkehr ein zentrales Element der Entwicklung urbaner Gesellschaften ist und dass man ein zeitgemäßes Instrument braucht, um diese Entwicklung zu steuern. Das war sein Werk und nicht der Erhalt irgendeiner Unternehmensstruktur auf Teufel komm raus.

(D)

Seitdem hat sich aber viel verändert. Wer heute die BVG retten will, muss sie verändern.

[Beifall bei den Grünen]

Es muss etwas passieren, und das heißt nicht Zerschlagung, um dieses schöne Schlagwort, das in der letzten Zeit immer wieder durch die Presse geisterte, zu nennen. Das wollen Sie mit Ihrem Antrag, meine Damen und Herren von der FDP. Sie wollen zurück vor den Zeitraum vor 1929, aber das wollen wir nicht. Wir wollen die Strukturänderungen, die notwendig sind, um das Land Berlin von finanziellen Risiken zu entlasten und um das Unternehmen an die rechtlichen Bedingungen der Europäischen Union anzupassen. Die Diskussion um beides wird von den Regierungsparteien verweigert. Mein Kollege Eßer hat in der Begründung darauf hingewiesen, dass die zugesagten Konzeptionen, die vorgelegt werden sollten, bisher noch nicht einmal in Arbeit sind.

Sie sind doch schon wieder dabei, der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen, alles abzuwehren, was in Richtung anderer konzeptioneller Überlegungen geht und so zu tun, als sei alles in bester Ordnung. Nichts ist aber

Ratzmann

(A)

in Ordnung. Die BVG ist finanzpolitisch eine tickende Zeitbombe, die uns demnächst um die Ohren fliegen wird. Die Eigenkapitalquote hat sich innerhalb von vier Jahren rapide verschlechtert. Die BVG finanziert selbst ihr operatives Geschäft mit Krediten und frisst sich so langsam selbst auf.

Ab dem nächsten Jahr soll auch noch – so sieht es jedenfalls der Vertrag BSU 2000 vor – die Umstrukturierungsbeihilfe von derzeit 162 Millionen € per annum reduziert werden. Wenn das so weitergeht, ist eine Kapitalzuführung durch das Land unausweichlich. Wir reden hier über nahezu eine Milliarde € Schulden. Wissen Sie, wie viele Lehrerinnen man dafür einstellen könnte? Wissen Sie, wie viele kostenlose Kitaplätze man dafür zur Verfügung stellen könnte? – Die Erfahrungen mit der Bank müssten doch allen hier im Haus mahnendes Beispiel dafür sein, dass wir nicht schon wieder auf diejenigen, die jetzt meinen, sie hätten alles in der Hand, die uns vorgaukeln, sie würden das Problem auch lösen können, vertrauen und einfach alles so vor sich hin dümpeln lassen.

Das ist nicht alles. 2008 läuft der Vertrag BSU 2000 aus. Dann werden die Konzessionen neu vergeben. Spätestens dann wird die Beachtung des EU-Rechts unausweichlich werden. Entweder Beihilfe, das heißt Prüfung durch die Kommission, oder kontrollierter Wettbewerb. Wer meint, man könne sich um das EU-Recht herumogeln, wie man es seinerzeit bei Abschluss des Vertrages BSU 2000 getan hat, hat die Zeichen der Zeit verkannt. Die Kommission hat bereits angekündigt, sie werde kommunale Verkehrsmonopolisten genauer unter die Lupe nehmen. Auch das so genannte Magdeburger Urteil des Europäischen Gerichtshofs bringt für die BVG wenig Hoffnung. Direktvergabe mit Zuschuss wird es nur für Kommunen geben, die ihr Unternehmen effizient führen. Das heißt aber, dass mindestens die Sanierungsvorgaben aus BSU 2000 erfüllt werden müssen.

(B)

Was sollen wir also tun? – Als erstes – so lautet unser Konzept – muss das Er- und Bestellerprinzip richtig umgesetzt werden. Der Senat und die Politik müssen wieder die Verantwortung dafür übernehmen, wie Nahverkehr in der Stadt ausgestaltet wird. Sie müssen vor allen Dingen ihre Kontrollfunktion wahrnehmen. Aus der BVG muss das herausgelöst werden, um letztendlich diese Funktion wahrnehmen zu können.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Es wäre gut, wenn die Politik wenigstens mal zuhören würde, welche Vorschläge unterbreitet werden!]

– Das ist mir gar nicht aufgefallen. Frau Junge-Reyer sitzt hier, sie wird schon aufpassen. –

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Sie müssten zum Schluss kommen. Ihre Redezeit ist zu Ende!

Ratzmann (Grüne): Zweitens muss das Verbundsystem wieder installiert werden, das uns in die Lage versetzt, nicht nur bis zur Stadtgrenze zu planen, sondern ein

Verbundsystem ermöglicht, das den Namen auch verdient und in der Lage ist, Ausschreibungen vorzunehmen.

(C)

Drittens muss der kontrollierte Wettbewerb zugelassen werden. Mit der Vertrags- und der Konzessionsvergabe muss bereits vorgesehen werden, dass sukzessive Liniennetze ausgeschrieben werden. Der Vertrag sollte nicht länger als acht Jahre laufen.

Ein letztes Wort möchte ich noch zur Rechtsform der BVG anbringen, die auch immer wieder angesprochen worden ist. Ob sie weiterhin im Rahmen einer Anstalt öffentlichen Rechts geführt werden kann, wird letztendlich auch davon abhängen, ob die Tarifvertragsparteien in der Lage sind, sich selbst auf eine Konzeption für die Personalkostenreduzierung zu einigen. Bisher ist das nicht geschehen. Das liegt unter anderem daran, dass sich der Vorstand dermaßen mit der Ausschüttung von Gehältern im AT-Bereich diskreditiert hat. Wenn der Vorstand nicht in der Lage ist, ein entsprechendes Modell mit den Gewerkschaften zu vereinbaren, muss der Senat auch den Weg gehen, von seiner Seite aus selbst die Strukturbedingungen herbeizuführen. Das kann auch heißen, dass auf die von Ernst Reuter gewählte Rechtsform zurückgegriffen wird, nämlich zur Aktiengesellschaft. Aber – um das klar zu sagen – auch ein solcher Weg, eine solche Strukturänderung ist ohne betriebsbedingte Kündigungen vorzunehmen.

Wenn wir dann noch dazu kommen, – –

(D)

Vizepräsidentin Michels: Ich bitte Sie wirklich um den Schlusssatz. Schauen Sie bitte auf die Uhr!

Ratzmann (Grüne): – die immobile Infrastruktur in eine landeseigene Gesellschaft zu übernehmen, um sicherzustellen, dass dies in der öffentlichen Hand bleibt, haben wir eine Struktur und eine Konzeption, die uns in die Lage versetzt, unter den Bedingungen, die die Europäische Union vorgibt, letztendlich wirksam die Weichen zu stellen und einen öffentlichen Personennahverkehr in die Stadt zu bringen, der die Bedürfnisse der Bevölkerung erfüllt. Genau in diese Richtung muss man denken.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Herr Gaebler. – Bitte sehr!

Gaebler (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir führen diese Debatte einen Tag nach einer Veranstaltung der BVG-Hauptverwaltung. Dort fand gestern eine Feier zum 75-jährigen Bestehen des Unternehmens statt, auf der auch drei Fraktionsvorsitzende der im Haus vorhandenen Fraktionen vertreten waren. Eine Fraktion, die CDU, war leider nicht dabei. Das ist schade. Sie haben etwas verpasst, galt es doch, 75 Jahre eines Unternehmens zu begehen, das wie kein anderes im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht und das auch – wie kein anderes – für die Mobilität, für die Lebensfähigkeit, auch für die Zukunftsfähigkeit dieser Stadt steht.

Gaebler

(A)

In den Festreden wurde noch einmal die Weitsicht Ernst Reuters gelobt, der das Unternehmen als damals zuständiger Stadtrat aus der Taufe gehoben hat. Herr Ratzmann, Sie sind allerdings in der Interpretation einem kleinen Irrtum erlegen. Damals war es nämlich tatsächlich vor allem das Ziel, die verschiedenen Einzelgesellschaften der unterschiedlichen Verkehrsträger, der Hochbahngesellschaft, der Straßenbahngesellschaft und der Busgesellschaft zusammenzuschließen und sie als staatliche Garantie für die Daseinsvorsorge in kommunale Regie zu übernehmen.

[Eßer (Grüne): Das wissen wir doch!]

– Offensichtlich nicht, Herr Eßer. Das habe ich eben bei Herrn Ratzmann nicht so herausgehört. – Wie aus dem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung von damals zu lesen ist, sollte dadurch nicht nur renditeorientiert gearbeitet werden, sondern eine vorausschauende Verkehrspolitik auch an den Stellen gemacht werden, wo durch Wettbewerb und reine Wirtschaftstätigkeit für die Stadt nicht genug getan werden konnte. Das war der Ansatz von Ernst Reuter, und ich glaube, diesen sollten wir in der heutigen Debatte auch sehr ernst nehmen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Eßer (Grüne): Damals wollte die SPD
ja noch den Kommunismus!]

(B)

– Wissen Sie, Herr Eßer, Sie reden offensichtlich heute nicht zu diesem Thema, weil Sie noch an Ihrem Antrag arbeiten müssen, in dem dann steht, was Sie eigentlich wollen. Ich werde darauf zurückkommen, dass dies aus Ihren bisherigen Papieren nicht so recht hervorgeht.

Ich will aber noch einmal auf den gestrigen Festakt zurückkommen, weshalb ich auch diese Gießkanne mitgebracht habe. Die BVG hat dort zum Abschluss des Festakts zwei Bäume vor der Hauptverwaltung gepflanzt.

[Frau Senftleben (FDP): Wunderbar!]

Dazu hat dann jeder eine dieser Gießkannen erhalten. Ich fand das zunächst etwas ungewöhnlich, aber wenn man darüber näher nachdenkt, so ist es eigentlich das richtige Zeichen. Ein Zeichen der Zuversicht, ein Zeichen des Vertrauens in die Zukunft des Unternehmens, und das ist zwar noch keine ausreichende, aber eine gute Voraussetzung für viele weitere Jahre der Arbeit für Berlin, für die Menschen in der Stadt. Deshalb möchte ich an dieser Stelle sagen: Herzlichen Glückwunsch zu 75 Jahren BVG, und herzlichen Dank vor allem an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Leistungen, die sie jeden Tag für die Stadt und ihre Menschen erbringen!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich komme zu der Gießkanne zurück: Man kann da sehr viel hineininterpretieren. Zum einen: Alles fließt!

[Frau Senftleben (FDP): Eben nicht!]

Auch im Verkehr ist das eine notwendige Bedingung für gute Verkehrsleistungen. Man kann sich auch darüber unterhalten, ob es für das bisherige Subventionsprinzip

(C)

nach der Gießkanne steht. Da sehen wir aber, dass der Auslass schon relativ klein geworden ist, dass nicht im großen Stil Subventionen verteilt werden sollen.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Wie bitte? –
Weiterer Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

– Das ist zukunftsweisend, Herr Ratzmann! – Drittens sieht man daran: Manche Sachen haben einen relativ langen Weg, und es dauert ein wenig, bis am Ende etwas herauskommt, dafür ist es dann aber zielgerichtet und kann auch genau dosiert werden. Das ist ein Ansatz, der für die BVG und ihre derzeit schwierige Situation wichtig ist.

Wir haben als Ausgangspunkt den Unternehmensvertrag von 1999. Dieser wurde schon angesprochen. Hierbei handelt es sich um eine dreiseitige Vereinbarung. Ich sage bewusst dreiseitig, auch wenn eine Seite nur begrenzt gefragt worden ist, wir vertreten sie aber hier mit, und dies sind die Kunden. Das Land Berlin hat sich zu bestimmten Dingen verpflichtet. Das Unternehmen hat sich zu bestimmten Dingen verpflichtet, und auch für die Fahrgäste sind bestimmte Beiträge damit verbunden.

Das Land Berlin sagt: Wir zahlen eine garantierte Summe für den Betrieb in den Verkehrsleistungen, bis 2007 einschließlich. Das Unternehmen hat sich mit Vorstand und Personalvertretung dazu verpflichtet, Umstrukturierungen, Rationalisierungen und Ähnliches vorzunehmen. Die Fahrgäste tragen dazu bei, indem zum Beispiel auch höhere Fahrpreise und eine stärkere Effizienz der Verkehrsleistungen hinzunehmen sind.

(D)

[Eßer (Grüne): Wofür?]

Das heißt, dass an einigen Stellen Einschränkungen notwendig sind.

Dieser Vertrag ist Grundlage für die Sanierung der BVG. Er ist Grundlage dafür, dass dieses Unternehmen zukunftsfähig ist. Die Zielsetzung ist es zum einen, die Qualität der Verkehrsleistungen durch die BVG zu halten, zum anderen die Wettbewerbsfähigkeit zu erreichen und damit die Zukunft des Unternehmens zu sichern.

Ziel ist ein leistungsfähiger ÖPNV – selbstverständlich! Ich glaube auch – im Gegensatz zu Herrn Ratzmann –, dass sich dieser Senat mit seiner Verkehrspolitik nicht verstecken muss. Wir haben in den vergangenen drei Jahren vieles auf den Weg gebracht. Wir haben gerade mit dem neuen Stadtentwicklungsplan Verkehr nicht nur eine neue Methodik des Herangehens und der Erarbeitung eines solchen Werks gefunden, sondern auch inhaltlich neue Akzente gesetzt, die weltweit Beachtung finden und positiv gesehen werden. Sie wurden im Übrigen auch von Herrn Cramer und anderen bisher immer positiv beurteilt. Auch das hat die Anerkennung dieses Hauses verdient. Wir werden den Stadtentwicklungsplan hier noch weiter diskutieren.

[Unruhe bei den Grünen]

Gaebler

(A)

Wir wollen die Wertschöpfung in Berlin halten und von Berlin ausgehen lassen. Schließlich haben wir alle gemeinsam das Ziel, Berlin zum Verkehrskompetenzzentrum zu entwickeln beziehungsweise zu erhalten, und wir wollen eine Zukunft für das kommunale Unternehmen BVG und dessen Beschäftigte.

[Ratzmann (Grüne): Wie?]

Nun zu der Frage: Brauchen wir kommunale Verkehrsunternehmen? – Dies ist eine Frage, die Sie, Herr Ratzmann, auch in Ihren Papieren stellen. Nun kann man sagen, dass nicht jede Leistung staatlich kontrolliert erbracht werden muss.

[Müller (SPD): Die wollen alles verkaufen!]

Andererseits zeigen die Erfahrungen aus anderen Ländern, dass es nicht immer sinnvoll ist, sich einem Kartell privater Anbieter anzuschließen,

[Eßer (Grüne): Wo ist das Problem?]

jedenfalls nicht im Bereich der Daseinsvorsorge, die wir ansonsten gemeinsam hochhalten. Dass der ÖPNV ein Bereich der Daseinsvorsorge ist, wollen Sie doch nicht bestreiten!

[Dr. Lindner (FDP): Das ist doch ganz großer Unsinn! – Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

(B)

Wenn das ein solcher Bereich ist, dann muss man damit auch anders umgehen. Dann braucht es da tatsächlich nicht nur eine staatliche Kontrolle, sondern auch eine Einflussmöglichkeit zum Beispiel über ein leistungsfähiges Verkehrsunternehmen, das Leistungen erbringt –

[Eßer (Grüne): Dann gehen Sie doch mal zu den schwedischen Sozialdemokraten!]

– Herr Eßer, ich weiß, Sie wollen jetzt alle Sachen privatisieren, auch Wohnungsunternehmen bräuchten wir nach Ihrer Definition nicht mehr in kommunalem Besitz, weil auch dies anders zu regeln ist. Zur Frage der Daseinsvorsorge und ihrer Absicherung hat die SPD offensichtlich eine grundsätzlich andere Auffassung als die Fraktion der Grünen. – Vielen Dank für diese Klarstellung!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Hämmerling?

Gaebler (SPD): Nein, vielleicht später! – Dem Fahrgast ist es grundsätzlich egal, wer die Verkehrsleistungen erbringt. Ihm geht es darum, dass ein hoher Qualitätsstandard erreicht wird. Diesen haben wir bei der BVG, mit dem was angeboten wird.

[Ratzmann (Grüne): Den können wir nicht mehr bezahlen!]

– Als Beispiel nenne ich die behindertengerechte Ausstattung, die auch immer gefordert wird und die wir ohnehin bezahlen müssen, Herr Ratzmann. – Oder wollen Sie sie nicht mehr bezahlen? – Und wir haben gerade die Diskus-

(C)

sion darüber, ob wir das ÖPNV-Angebot auch für Mobilitätsbehinderte dadurch verbessern, dass wir den Sonderfahrdienst für Behinderte in Kooperation in das ÖPNV-Netz integrieren, dass die BVG dort Teile in ihre Regie nimmt, dass es trotzdem private Dienstleister gibt, die die Fahrleistungen erbringen.

Die Frage ist aber, wo machen Sie die Schnittstelle? – Diese Frage beantworten Sie nicht. Sie sagen, irgendjemand behält die Infrastruktur, alles andere machen dann private Firmen im Wettbewerb. Wenn Sie sich hinstellen und sagen: Wir brauchen ein paar kleine private Zubringerbusse, frage ich Sie, für was denn?

Zweitens: Was ist das denn für eine Verkehrskonzeption? – Unser Ziel ist ein integriertes Verkehrsangebot, wo wir ein abgestimmtes Netz haben, wie dies bisher auch definiert ist. Wenn Sie das jetzt zerschlagen wollen und nur noch von einzelnen Privaten erbringen lassen wollen, dann ist das Ihre Sache.

[Eßer (Grüne): Jetzt wird es peinlich!]

– Nein, Sie müssen mir einfach darlegen, wie das bestehende Angebot von vielen kleinen Unternehmen im Rahmen einer Einzelausschreibung erbracht werden soll.

[Eßer (Grüne): Reisen bildet!]

Das gibt es in keiner anderen Stadt in dieser Größenordnung. Es ist zwar verständlich, dass Sie als Grüne immer von diesen kleinen Nischenunternehmen träumen, die als Zwei- oder Drei-Mann-Betrieb eine Buslinie organisieren und dies in der in Ökoproyekten üblichen Selbstaussbeutung sogar billiger machen, aber ob das reicht, für eine Metropole mit 3,5 Millionen Einwohnern ein integriertes Verkehrsangebot zu machen, da sind berechnete Zweifel zulässig. Deshalb funktioniert das nicht so, wie Sie sich das vorstellen.

(D)

Ich komme nun zum Umgang mit dem Personal und glaube, dass es sich hierbei um die entscheidende Frage handelt.

Vizepräsidentin Michels: Ich bitte Sie, dabei aber auf die Zeit zu achten.

[Dr. Steffel (CDU): Und nehmen Sie die Schnabeltasse mit!]

Gaebler (SPD): Zu den Beschäftigten noch zwei Sätze: Erstens ist es noch kein Sanierungskonzept, wenn man sagt, nur die Personalkosten seien das Entscheidende. Daran ist zwar viel Wahres, aber es ist nicht das Einzige. Zweitens ist der Umgang mit den Beschäftigten wichtig, weil wir sie ohnehin bei uns behalten werden. Sie sagen das selbst. Sie sagen, dass bei einem Wechsel viele Beschäftigte beim Land bleiben würden. Sie sagen aber nicht, was wir mit diesen dann machen. Ich sage Ihnen: Wir müssen den Beschäftigten eine Perspektive geben, dass sie in einem Verkehrsunternehmen weiter arbeiten können und nicht in dem Stellenpool sitzen und Sie uns dann wieder beschimpfen, dass wir sie nicht vernünftig einsetzen.

Gaebler

(A)

[Eßer (Grüne): Seit April warten wir auf die Konzeption!]

Deshalb ist Ihr Weg, Herr Ratzmann, der falsche. Wir wollen Strukturreformen in der BVG und mit der BVG. Wir wollen eine marktorientierte Direktvergabe erreichen, ohne eine Ausschreibung. Dazu muss die BVG die Voraussetzung erfüllen. Dann hat der Nahverkehr in Berlin auch eine gute Zukunft. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der Kollege Ratzmann hat sich zu einer Kurzintervention gemeldet. – Bitte sehr!

Ratzmann (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler! Sie hätten ein wenig in die Gießkanne hineintun müssen, damit Sie hier etwas ausschütten können, denn herausgekommen ist da überhaupt nichts.

[Beifall bei der CDU und der FDP – Czaja (CDU): Absinth!]

Ich habe gespannt darauf gewartet, dass Sie mitteilen, wie Sie die Probleme, die auf uns zukommen, in den Griff bekommen wollen. Sie reden von Strukturänderungen wie von einer blumigen Wiese, ohne dass Sie auch nur ein konkretes Wort dazu sagen, wie Sie das Ganze angehen wollen.

(B)

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Was machen Sie denn mit dem EU-Recht?

[Frau Senftleben (FDP): Nichts! – Müller (SPD): Sie wollen verkaufen!]

– Michael Müller! Was machen Sie damit? – Wollen Sie darauf warten, dass die Kommission kommt und sagt: Dass verstößt alles gegen EU-Recht und ihr müsst alles zurückzahlen! – Sie müssen sich doch damit auseinandersetzen, welche Zeitbombe dort tickt. Sie wissen gar nicht, was Ihnen demnächst um die Ohren fliegt.

[Zuruf des Abg. Müller (SPD)]

Das Problem besteht daran, dass wir nur noch drei Jahre Zeit haben, um einen Rahmen hinzubekommen, in dem die BVG sich als Verkehrsunternehmen europäisch bewegen kann.

[Doering (PDS): Tun Sie doch nicht so, als wenn Sie der Einzige sind, der das Problem sieht!]

Wir sehen nichts, gar nichts, was in diesem Bereich gemacht wird. Sie sagen nur zu, es werde etwas vorgelegt, dann kommt jedoch nichts Greifbares dabei heraus.

Die Polemik von Ihrer Seite, Herr Gaebler, mit der Behauptung: Dass ist doch keine Verkehrskonzeption. – Herr Müller, Ihr Spruch: Ihr wollt doch ohnehin nur alles verkaufen. – damit werfen Sie nur Nebelkerzen. Sie hören noch nicht einmal zu, Sie verstehen gar nicht, was wir dazu sagen.

(C)

[Beifall bei den Grünen und der CDU – Zuruf von der CDU: Die wollen es nicht verstehen!]

Es geht um Strukturänderungen, um Strukturwandel und darum, die bestehenden Möglichkeiten tatsächlich auch auszunutzen, um etwas zu verändern. Wissen Sie, was Sie daran hindert, das zu tun? – Es ist genau die Situation wie gestern bei dem Fest: Sie sitzen bei Ihrer guten alten Tante BVG, die ist 75 geworden, und die darf man nicht mehr erschrecken. Der darf man nichts Böses mehr sagen. – Glauben Sie mir, die gute, alte Tante BVG wird noch mehr vertragen, als Sie sich je trauen, ihr zu sagen.

Wer dieses Problem ernsthaft angehen will, muss weiterdenken als bis zur Wahl 2006. Wir tun das, wir denken nicht nur bis zur Wahl 2006, wir wollen die Zukunft der Stadt in die Hand nehmen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Gaebler hat das Wort zur Erwiderung!

[Zurufe von den Grünen und der CDU: Sie haben die Gießkanne vergessen!]

Gaebler (SPD): Frau Präsidentin! Herr Kollege Ratzmann! Vielen Dank für die drei Minuten Verlängerung. – Ich werde Ihnen gern noch etwas erläutern.

Sie unterliegen einem Irrtum, wenn Sie behaupten, wir müssten nach EU-Recht ausschreiben und darüber hinaus in Ihrem Papier schreiben, dies könne nur einmal für acht Jahre erfolgen. Die EU ist nämlich inzwischen weiter als Sie. Nach EU-Recht ist es möglich, eine marktorientierte Direktvergabe zu machen. Ich weiß nicht, ob Ihnen der Begriff etwas sagt.

[Eßer (Grüne): Aber nicht an die BVG!]

Marktorientierte Direktvergabe bedeutet, dass ich das auch an ein kommunales Unternehmen direkt vergeben kann. Dafür ist die Voraussetzung,

[Ratzmann (Grüne): Jetzt wird es interessant!]

dass das Unternehmen, das man beauftragen will, in seiner wirtschaftlichen Stellung einem durchschnittlich gut geführten Unternehmen am Markt entspricht.

[Eßer (Grüne): Das ist die BVG nicht, oder? – Weitere Zurufe von den Grünen]

– Das ist die BVG im Moment nicht. Aber das ist die Herausforderung

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

– Herr Eßer, rufen Sie nicht immer dazwischen! – für das Jahr 2008. Das haben wir der BVG übrigens schon am 25. September 2003 gesagt, von wegen, wir würden nie etwas dazu sagen.

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Herr Ratzmann, wir reden lieber mit den Leuten als über sie.

Gaebler

(A)

[Beifall bei der SPD]

Meine Gespräche mit den Personalvertretungen, mit dem Personalrat, mit dem Unternehmensvorstand, die sind sehr deutlich. Denen ist das klar. Denen ist das klarer als Ihnen, denn was Sie hier erzählt haben, ist zum Teil falsch. Zum Beispiel die acht Jahre und die Ausschreibungspflicht.

[Zurufe von den Grünen]

Jetzt sage ich Ihnen eines: Die Frage, die BVG-Busfahrer bei Personalversammlungen stellen, lautet: Weshalb sollen wir Einschnitte hinnehmen, wenn wir in drei Jahren ohnehin auf die Straße oder den Stellenpool gesetzt werden sollen? –

[Beifall der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

Diese Frage, Herr Ratzmann, haben Sie nicht beantwortet.

[Ratzmann (Grüne): Doch!]

Ich beantworte Sie aber: Weil wir diesem Unternehmen eine Zukunft als kommunales Verkehrsunternehmen geben wollen und als integriertes Angebot.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Das ist die einzige Antwort, die dazu führt, dass das Personal überhaupt bereit ist, sich darauf einzulassen.

[Eßer (Grüne): Was haben Sie denn bisher erreicht?]

(B)

Ansonsten sagen sie: Wenn ich ohnehin in drei Jahren auf der Straße stehe, nehme ich lieber für das eine Jahr höheres Arbeitslosengeld mit und lasse mir nicht meinen Lohn von Ihnen, Herr Ratzmann, absenken.

[Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

– Herr Ratzmann, Sie haben die Frage gestellt, ich habe sie Ihnen beantwortet.

Wir als Fraktion sagen: Wir müssen eine Bestellorganisation aufbauen – als Einrichtung des Landes Berlin –, im Rahmen des Nahverkehrsplans die verkehrspolitischen Vorgaben aktualisieren und haushaltsmäßig absichern. Dann müssen wir die Umstrukturierung der BVG fortführen

[Eßer (Grüne): Aha!]

und die Infrastrukturzuweisungen klären, das ist wirklich etwas, was unabhängig von Wettbewerb und ähnlichem bezahlt werden muss. Hier machen Sie aber schon wieder den Fehler und sagen, Sie wollten die Wartung der Anlagen mit ausschreiben. Was soll das heißen? –

[Eßer (Grüne): Nein!]

– Das steht in Ihrem Papier, ich kann es Ihnen zeigen. Vielleicht überarbeiten Sie es dann. – Dann muss die BVG die Voraussetzungen für die marktorientierte Direktvergabe erfüllen.

[Eßer (Grüne): Tut sie aber nicht!]

Ich glaube, dass ist die Aufgabe, die jetzt auch bei den Tarifverhandlungen ansteht.

[Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

(C)

Bei den Tarifverhandlungen gibt es normalerweise Gewinner und Verlierer. Bei diesen Tarifverhandlungen bei der BVG

[Frau Senftleben (FDP): Nur Gewinner!]

wird es nur Sieger geben – wenn man für das Unternehmen etwas erreicht, was in Richtung Marktorientierung erfolversprechend ist – oder es wird auf beiden Seiten Verlierer geben. Deshalb fordere ich beide Seiten auf, das in Erinnerung zu behalten und sich entsprechend zu verhalten.

Als Letztes: Ich habe die Gießkanne nicht noch einmal mitgebracht.

[Oh! bei der CDU und der FDP]

Die Gießkanne ist aber in einem beziehungsreich. Wenn man sie sich ansieht, steht dort „Made in Slovakia“. Dazu sagen wir: Wir wollen, dass die Verkehrsleistungen in Zukunft von einem Berliner Unternehmen mit Berliner Beschäftigten erbracht werden, nicht von slovakischen, schwedischen oder englischen Unternehmen.

[Zurufe von der CDU]

Darauf wollen wir gemeinsam hinarbeiten. Das schaffen wir aber nicht durch Zerschlagungs- und Privatisierungsdiskussionen, Herr Ratzmann. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Dr. Steffel (CDU): Alles Gerede!]

(D)

Vizepräsidentin Michels: Vielen Dank! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt das Wort der Herr Abgeordnete Kaczmarek – bitte sehr!

Kaczmarek (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Gaebler! Ich schätze Sie ansonsten als Kollegen ausdrücklich, aber die Konzeption zur Sanierung der BVG auf eine Blechgießkanne aufzubauen, ist symptomatisch für die Konzeptionslosigkeit des Senats. Das war keine gute Idee.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Beifall der Frau Abg. Martins (Grüne)]

Unser eigentliches Thema ist heute die Zukunft des öffentlichen Personennahverkehrs in der Stadt. Bisher habe ich in den Redebeiträgen sehr viel über die Zukunft oder auch Nicht-Zukunft der BVG, aber sehr wenig über die Zukunft des Berliner Nahverkehrs gehört.

[Doering (PDS): Das geht mir genau so!]

Das ist ein typisches Berliner Missverständnis. „Personennahverkehr“ ist nicht nur die BVG, sondern das sind selbstverständlich auch S-Bahn GmbH, Regionalbahn der Deutschen Bahn, Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg und nicht zuletzt die vielen privaten Busunternehmer.

[Zuruf von der CDU: Taxis!]

Sie alle gestalten die Zukunft des öffentlichen Personennahverkehrs in Berlin mit und müssen deshalb auch Gegenstand der heutigen Debatte sein.

Kaczmarek**(A)**

Wer über die Zukunft des ÖPNV reden will, darf die Vergangenheit nicht aus dem Auge verlieren. Die Vergangenheit bestand in einem geteilten Verkehrsnetz, einem riesigen Investitionsstau im Ostteil der Stadt, sowie enormen Betriebsdefiziten im Westen, einem Verkehrskombinat und einem Eigenbetrieb, die sich jeweils wenig um die Wünsche ihrer Kunden scherten – die sie bezeichnenderweise „Beförderungsfälle“ nannten. Dass dies alles der Vergangenheit angehört, ist ein großes Verdienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von BVG und S-Bahn, die manch persönliches Opfer gebracht, aber immer mit Engagement die Veränderungen gemeistert haben. Dafür gebührt Ihnen unser aller Dank.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Auch das gehört zur Geschichte: Das Zusammenfügen der Netze, die rechtliche Zusammenführung von BVB und BVG und die Rechtsformänderung in eine Anstalt des öffentlichen Rechts sind auch eine große Leistung der großen Koalition vorangegangener Wahlperioden. Das scheue ich mich nicht zu sagen: Ich bin stolz auf die politische Aufbauleistung dieser Jahre.

[Beifall bei der CDU]

(B)

Die Gegenwart sieht so aus: Wir haben ein öffentliches Verkehrsnetz, um das uns andere Städte in Deutschland und der Welt beneiden. Wenn man mit Besuchern und Neubürgern dieser Stadt redet, ist bei aller Kritik immer ein Lob dabei: Die öffentlichen Verkehrsverbindungen in Berlin sind so gut, da braucht man gar kein Auto. – Ein Angebot, das weder München noch Hamburg in gleicher Intensität und Dichte bieten, kurz, das System des öffentlichen Nahverkehrs ist ein positiver Standortfaktor für Berlin.

Nun wären wir nicht in Berlin, wenn es nicht doch etwas zu meckern gäbe. In der Tat sind Entwicklungen zu verzeichnen, die bedrohlich sind. Die Fahrpreise steigen kontinuierlich. Vom 20-Pfennig-Fahrschein der BVB – den wir uns nicht zurück wünschen – sind wir inzwischen beim 2-Euro-Ticket angelangt. In einer Stadt, die mittlerweile in Bezirken wie Friedrichshain-Kreuzberg oder Neukölln Armut in weiten Bevölkerungsschichten kennt, sind das sehr hohe Preise. Der Vergleich mit Frankfurt oder München hilft da nicht weiter. Von dem Durchschnittseinkommen der Münchner können viele Berliner nur träumen. Mit der Preisschraube muss endlich Schluss sein. Das Tarifsystem muss weiter vereinfacht und attraktiver gemacht werden. Gelegenheitsfahrern soll es einfach gemacht werden, den ÖPNV zu nutzen.

Das 10-Uhr-Ticket ist ein gutes Beispiel für eine intelligente Tarifinnovation, die der Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg erfreulicherweise in mühseliger Kleinarbeit den Verkehrsunternehmen schmackhaft gemacht hat.

[Beifall bei der CDU]

Wer nicht frühmorgens unterwegs sein muss, kann mit dieser Karte Geld sparen. Das ist insbesondere für viele

(C)

Seniorinnen und Senioren ein faires Angebot. Über den Preis müssen wir allerdings noch einmal nachdenken. Wir wollen, dass auch die älteren Mitbürger der Stadt an der mobilen Gesellschaft teilnehmen können.

Zu den Tarifen gehört auch Tarifehrlichkeit. Heute werden 98,7 % aller Fahrgäste nicht kontrolliert. Es darf nicht sein, dass Schwarzfahrer auf Kosten der ehrlichen Fahrgäste unterwegs sind. Die Wiedereinführung des Vordereinstiegs beim Bus ist eine erste richtige Maßnahme. Sie hat 10 % Mehreinnahmen gebracht. Die Kontrollen in den Bahnen müssen – allerdings mit kompetentem Personal – intensiviert werden. Ein Blick nach Paris, London und New York genügt: Keine Metropole dieser Welt leistet sich ein offenes System, in dem jeder ohne Fahrschein einen Zug betreten kann. Überall sind moderne Zugangssysteme üblich. Von anderen Metropolen lernen, heißt in diesem Fall, Geld sparen lernen.

Bedrohlich ist inzwischen der Grad der Verschmutzung und Zerstörung der öffentlichen Verkehrsmittel. Millionenbeträge müssen jährlich aufgewandt werden, um die Folgen von Graffiti und Scratching zu beseitigen. Teilweise sind Züge im Netz unterwegs, bei denen es keine unzerkratzte Scheibe mehr gibt und der Blick nach draußen fast unmöglich ist. Vandalismus ist kein Kavaliersdelikt. Er belastet jeden Fahrgast und Steuerzahler direkt und schreckt potentielle Fahrgäste ab. Deshalb brauchen wir endlich Kameraüberwachung in Bahnhöfen, Zügen und Bussen.

(D)

[Beifall bei der CDU]

Und wir brauchen eine klare rechtliche Regelung für die Verfolgung von Graffiti, die auf Bundesebene immer noch blockiert wird. Zudem brauchen wir eine Kultur der Zivilcourage und des Nicht-Wegschauens in Bussen und Bahnen.

Nicht nur deshalb, sondern auch zur Verhinderung anderer Kriminalität brauchen wir Personal auf allen Schnellbahnhöfen. Die BVG ist mit personalfreien Bahnhöfen den falschen Weg gegangen. Die Folgen sind ein erhöhtes Unsicherheitsgefühl der Fahrgäste, mehr Verschmutzungen und Verstörungen. Die fliegenden Bahnhofsteams sind immer da, wo man sie nicht braucht. An Brennpunkten ist der Fahrgast auf sich allein gestellt. Dass der Senat hier nicht auf die Einhaltung eines klaren Abgeordnetenhausbeschlusses drängt, der Personal auf den Bahnhöfen verlangt, ist vollkommen unverständlich. Noch unverständlicher ist, dass der Senat in den Verhandlungen über den S-Bahnvertrag nicht auf personalbesetzten Bahnhöfen bestanden hat. Im Gegenteil: Jetzt geht auch die S-Bahn diesen Irrweg. Und das, obwohl die Brandkatastrophe am Anhalter Bahnhof deutlich gezeigt hat, wie wichtig ausgebildetes Personal auf den Bahnhöfen für die Sicherheit der Fahrgäste ist. Menschen wollen von Menschen informiert, bedient und betreut werden und nicht von Automaten. Lassen Sie uns den Teufelskreis des Abbaus von kundenorientiertem Personal bei den Verkehrsbetrieben endlich durchbrechen!

Kaczmarek

(A)

Nicht erträglich sind aber auch Versuche, Verkehrsunternehmen für Fehler der Politik in Haftung zu nehmen. Der peinliche Streit um das Sozialticket ist das jüngste Beispiel dafür: Der Senat streicht leichter Hand die Mittel für die Sozialkarte und wundert sich über das negative Echo. In der Tat ist es nicht nur unsozial, sondern auch kurzsichtig, ausgerechnet bei den ärmsten Bevölkerungsschichten den Rotstift anzusetzen.

[Beifall bei der CDU]

Noch dazu, wo anschließend die Sozialämter gezwungen sind, sich in Einzelentscheidungen mit hohen Verwaltungskosten mit Fahrscheinwünschen auseinander zu setzen. Es wird nicht wirklich gespart, viele arme Menschen werden verschreckt, und zusätzliche Bürokratie wird geschaffen – das ist die Bilanz dieser Maßnahme.

Anstatt nun mit verringerter Summe das Sozialticket wieder aufzunehmen, versucht die PDS-Sozialsenatorin, uns und der BVG einzureden, dass die BVG ein solches Ticket von sich aus anbieten würde, ganz ohne Ausgleich. Dass es auch eine S-Bahn gibt, hat man im Senat leider vergessen. Man bringt das wahrhaft schlagende Argument, die bekämen ohnehin schon so viel Geld vom Land, dass es darauf nicht ankomme. Aber, meine Damen und Herren von der Mehrheit hier im Haus, genau darauf kommt es an! Politisch gewollte Ermäßigungen müssen auch politisch entschieden und aus dem Landeshaushalt ausgeglichen werden. Zahlen muss in jedem Fall jemand. Wenn das Chaosmodell der Sozialsenatorin greifen würde, müsste allein der Fahrgast der BVG einen sozialpolitischen Auftrag des Landes bezahlen. Das ist weder gerecht noch sinnvoll.

(B)

[Beifall bei der CDU]

Kommen wir zur Situation der einzelnen Unternehmen im Berliner ÖPNV. Die privaten Busunternehmen fahren heute schon zusammen mit der BVG-Tochter „Berlin Transport“ etwa 30 % der Leistungen. Die BVG und das Land könnten hier viel Geld sparen, wenn dieser Anteil erhöht würde, denn die Privaten sind deutlich billiger als die BVG. Und auch hier arbeiten Menschen, die ihre Familien ernähren müssen. Deshalb ist es völlig indiskutabel, dass die BVG Leistungen bei der „Berlin Transport“ abbestellt, obwohl sie dort günstiger sind, und daraufhin Bus- und Straßenbahnfahrer auf die Straße gesetzt werden. Deshalb ist es genauso unverträglich, dass die BVG mit einer dilettantischen Ausschreibung und Knebelverträgen private Busunternehmen unter Druck setzt und zu Dingen zwingen will, die die BVG bei sich niemals akzeptieren würde und die kaufmännisch widersinnig sind. Die Folge: Private kommen in finanzielle Schwierigkeiten, Investitionen in neue Fahrzeuge unterbleiben, Arbeitnehmer verlieren ihre Jobs, ganze Familien verlieren ihre Existenzgrundlage. Das kann und darf nicht die Geschäftspolitik eines städtischen Unternehmens sein.

[Beifall bei der CDU]

Der Anteil der Privaten am Gesamtverkehr muss gesteigert werden, und zwar zu fairen Konditionen. Sie sollten

künftig nicht mehr Subunternehmer der BVG, sondern Konzessionsträger sein.

(C)

Die Berliner S-Bahn hat in den vergangenen Jahren viel Auf- und Ausbauarbeit geleistet. Sie hat nun einen Monopolvertrag über 15 Jahre bekommen. Ob es, verehrte Verkehrsministerin, intelligent war, diesen Vertrag zu unterzeichnen, obwohl ihn die EU-Kommission beanstandet und als europarechtswidrig bezeichnet hat, wage ich zu bezweifeln. Strafzahlungen an die EU wegen rechtswidrigen Verhaltens sind keine leere Drohung. Jetzt Bundesmittel einzusparen, die man für den Bahnverkehr bekommt, ist letztlich ein zweischneidiges Schwert. Es wird sich rächen, wenn auf Bundesebene über die Regionalisierungsmittel verhandelt wird. Spätestens dann werden diese Mittel wieder abgezogen und Berlin nicht mehr zur Verfügung gestellt.

Die wirtschaftliche Situation der BVG ist Besorgnis erregend. Für den großen Berliner Verkehrsbetrieb ist es 5 vor 12. Die Europäische Union hat das Reservat der kommunalen Monopole gebrochen. In Zukunft wird auch im Nahverkehrsmarkt Wettbewerb herrschen. Trotz aller bisherigen Sanierungsanstrengungen, die auch wir hier nicht klein reden wollen – Abbau des Personals und Steigerung der Produktivität –, ist die Zwischenbilanz ernüchternd. Seit Ostern sind die Verhandlungen über den dringenden notwendigen Spartentarifvertrag unterbrochen. Erst jetzt werden sie wieder aufgenommen. Konzeptionen zur Sanierung liegen auf dem Tisch. Wir haben an dieser Stelle kein Erkenntnisdefizit mehr, sondern ein dringendes Umsetzungsdefizit. Deswegen fordern wir einen breiten Konsens unter Einbeziehung von Geschäftsführung, Aufsichtsrat, Politik und Personalvertretung. Das halbe Jahr Stillstand hat BVG und Land bares Geld gekostet, und bisher bekommen wir als Konzeptionen des Senats immer nur Kopien der Vorlagen des BVG-Vorstands.

(D)

So geht es nicht weiter. Die BGV braucht jetzt Vertrauen in die Berechenbarkeit von Politik und Vorstand und in die Seriosität von Zusagen des Eigentümers und der Geschäftsleitung. Nur dann werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereit sein, weitere Opfer auf sich zu nehmen.

Deshalb sage ich für die CDU-Fraktion: Wir wollen keine Zerschlagung oder Auflösung der BVG. Wir wollen auch keinen Megamonopolisten aus Bahn und BVG. Wir wollen einen leistungsfähigen Verkehrsbetrieb, der Strukturen und Kosten hat, die mit denen von Privatunternehmen vergleichbar sind. Wir wollen eine BVG, die von politischen Lasten und Sonderregelungen des öffentlichen Dienstes befreit ist. Wir wollen eine BVG, die langfristig attraktiv für private Beteiligungen ist und die sich im Wettbewerb behaupten kann.

[Beifall bei der CDU]

Auf diesem Weg werden wir die BVG konstruktiv begleiten. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

(A)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat Frau Abgeordnete Matuschek das Wort. – Bitte sehr!

Frau Matuschek (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage mich immer mehr: Was ist eigentlich der Anlass dieser heutigen Aktuellen Stunde?

[Doering (PDS): Das habe ich mich auch schon gefragt!]

Der Anlass ist nicht das 80-jährige Bestehen der S-Bahn, das wir vor kurzem gefeiert haben, und auch nicht das 75-jährige Bestehen, das Herr Gaebler schon angesprochen hat. Der Anlass ist, dass die grüne Fraktion eine Klausurtagung gemacht hat, auf der sie einen Beschluss gefasst hat. Für die Fraktion der Grünen macht es vielleicht etwas her, diesen hier vorzutragen, aber ein Anlass für eine Aktuelle Stunde ist das nicht.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Warum habt ihr dann zugestimmt?]

Wir haben uns dennoch darauf geeinigt, und deshalb führen wir die Debatte. Ich hoffe nur, es ist nicht jedes Mal so, wenn die Fraktion der Grünen eine Klausur durchführt, dass wir anschließend eine Aktuelle Stunde dazu durchführen müssen.

Ich beginne mit dem Streit zum rechtlichen Rahmen der EU, der schon angeschnitten wurde. Mit einer einzigartigen emotionalen und sozialen Kälte verbindet sich hier die Partei der Besserverdienenden, nämlich die FDP, mit der Partei der Besser-Besserverdienenden, nämlich die Grünen, in ihrem neoliberalen Mainstream.

(B)

[Zurufe]

Wettbewerb erhält einen Heiligenschein. Bestehende, funktionierende Strukturen werden als Monopolstrukturen denunziert. Diese sollen zerschlagen werden. Das muntere Agieren von vielen kleinen Verkehrsunternehmen sei der Königsweg.

[Zurufe der Abgn. Ratzmann (Grüne) und Frau Senftleben (FDP)]

Mit blinder Besessenheit, die sich bei den Grünen offenbar aus einem Trauma jahrelanger vergeblicher Missionarstätigkeit speist, soll die Kompetenz funktionierender Verkehrssysteme kurz und klein geschlagen werden. Betriebliche Zusammenhänge spielen keine Rolle. Innovationsstimuli werden mit Kostendruck gleichgesetzt. Komplexe Zusammenhänge werden banalisiert. Verschwiegen wird, dass die vielen kleinen, ach so flexiblen und wettbewerbskonformen Unternehmen ihre angebliche Wettbewerbsfähigkeit dadurch durchsetzen, dass sie auf öffentliche Daseinsvorsorge verzichten, die Qualität des eingesetzten Personals herunterschrauben und so etwas Lächerliches wie Ausbildung lieber den Großen, den Öffentlichen überlassen.

[Zurufe von den Grünen]

Lohndumping wird bewusst in Kauf genommen. Arbeitsplatzabbau ist der Maßstab für wirtschaftliche Stärke. Das

(C)

wird hier propagiert. Das ist der entkleidete Inhalt dieser Konzeption. Da können Sie auch sagen, Sie hätten mit der FDP-Konzeption nichts zu tun. Es ist im Grunde genommen ein und dasselbe. Es geht um die Zerschlagung des öffentlichen Unternehmens BVG.

[Beifall bei der PDS –
Zurufe der Abgn. Ratzmann (Grüne)
und Frau Senftleben (FDP)]

Zum EU-Rechtsrahmen: Herr Ratzmann, ich habe viele Hobbys. Ein Hobby ist, dass ich mich seit Jahren bei verschiedenen Kolloquien, Symposien und Konferenzen über die Veränderung des EU-Rechtsrahmens herumtreibe. Ich habe dort noch nie jemanden von den Grünen gesehen. Ich habe dort viele Wirtschaftsprüfer und Rechtsanwälte gesehen, die ein dickes Geschäft vermuten.

[Zurufe von den Grünen]

Ich habe im Übrigen sehr viele Dokumente gelesen, und zwar im Wortlaut – das, was tatsächlich in den EU-Verfügungen steht, was auch der EuGH gesagt hat. Es ist ganz klipp und klar, einen Ausschreibungszwang, wie Sie ihn uns seit Jahren vortragen, gibt es nicht.

[Zurufe der Abgn. Ratzmann (Grüne)
und Frau Senftleben (FDP)]

Im Gegenteil! Die EU hat ganz klar gesagt, dass es

[Dr. Lindner (FDP): Monopole geben soll!]

Wettbewerb auch beim ÖPNV geben soll. Dieser Wettbewerb ist EU-rechtskonform durch Ausschreibungen möglich, aber genauso EU-rechtskonform durch eine marktorientierte Direktvergabe.

(D)

[Beifall bei der SPD –
Gelächter bei den Grünen und der FDP]

Und diese marktorientierte Direktvergabe ist im Übrigen – auch das steht dort – für die Kommunen gerade in Fällen, wenn es sich um ein Verkehrsnetz handelt, wenn es sich um einen Verkehrskomplex handelt, der eine große Struktur hat, der im Übrigen eine Taktverknüpfung hat, der ein integriertes Netz verschiedener Verkehrsträger beinhaltet, dass in diesem Fall die Direktvergabe das kostengünstigere Wettbewerbsinstrument ist. Denn ein Ausschreibungsverfahren ist immer teuer. Ein Ausschreibungsverfahren ist sehr teuer. Es ist ein juristisches Verfahren, das sehr viel Bürokratie verlangt. Die marktorientierte Direktvergabe ist der Weg, den die EU vorschlägt, um überflüssige oder nicht vorhandene Bürokratie gar nicht erst aufbauen zu müssen.

[Gelächter bei der FDP –
Zurufe von der FDP]

Die EU sagt ganz klar, die marktorientierte Direktvergabe soll sich darauf richten, dass ein durchschnittlich gut geführtes Unternehmen als Vergleichsmaßstab herhält.

[Dr. Lindner (FDP): Das ist so dreist,
ein Monopol wegen angeblicher Bürokratie-
freundlichkeit zu zementieren!]

Frau Matuschek**(A)**

Die EU sagt nicht, was ein gut geführtes durchschnittliches Verkehrsunternehmen ist.

[Gelächter bei den Grünen]

Die EU sagt nicht, welcher Kostenvergleich heranzuziehen ist. Die EU sagt nicht, welches Benchmarkingverfahren Grundlage ist. Und sie sagt auch nicht, dass ein Qualitätsverfahren ein wettbewerbsfeindliches sei. Das sagt die EU alles nicht. Das ist aber der Handlungsspielraum, den wir in der Kommune, im Land Berlin haben und auszunutzen gewillt sind.

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Zu der Konzeption, das die Grünen vorlegen: Als Erstes wollen Sie die Planungskompetenz aus der BVG herausbrechen. Das sagt sich so schnell dahin. Das stelle ich mir lustig vor, wenn am Reißbrett geplant wird und nicht, wie es jetzt üblich und möglich ist, dass man schnell im kurzen Dienstweg nachfragt: Kann der Bus da eigentlich um die Ecke fahren, wie es der Planer am Reißbrett denkt? Oder ist da vielleicht eine Weiche vorhanden, die man brauchte, oder nicht? – Das sind Schnittstellen, die zerrissen werden, wenn man die Planungskompetenz aus einem integrierten Verkehrsunternehmen herausbricht.

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Das hat nichts mehr mit Zukunft des Nahverkehrs zu tun.

(B)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Das Zweite, was Sie vorschlagen, ist das Herausbrechen der Infrastruktur, sinnigerweise in eine Anstalt öffentlichen Rechts. Wir haben eine Anstalt öffentlichen Rechts für Erhaltung, Ausbau und Pflege der kommunalen Infrastruktur im Nahverkehr. Das ist die BVG. Aus der einen Anstalt öffentlichen Rechts die Infrastruktur herausbrechen und eine neue Anstalt gründen und die Infrastruktur hineinsetzen – da soll mir jemand sagen, wo der Effizienzgewinn ist und woher die Zukunftsvision kommt.

[Zurufe von den Grünen]

Das hat nichts mit der Zukunft des Nahverkehrs zu tun.

[Beifall bei der PDS –
Brauer (PDS): Genau!]

Das Dritte, was Sie vorschlagen, ist die Sache mit dem Spartentarif. Dazu hat Herr Gaebler schon einiges gesagt. Da halte ich mich jetzt kurz.

Dann kommen Sie zu der Dissenslösung. Das sei dann die Rechtsformumwandlung. Das widerspricht Ihrem selbst gesteckten Anspruch, Kosten für die öffentliche Hand zu minimieren. Bei Ihrer Konzeption ist auffällig, dass Sie an keiner Stelle eine Kostenübersicht aufstellen, was das vorgeschlagene Verfahren mit Aufbau neuer Unternehmen der öffentlichen Hand, Aufbau nicht vorhandener Kompetenz bei der öffentlichen Hand und Schaffung neuer Schnittstellen für Kosten verursacht

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

und was es letztlich brächte. Sie verursachen Kosten, die mit den Mitteln abgedeckt werden müssten, die wir in den öffentlichen Verkehr, in die Verkehrsleistung stecken wollen und nicht in den Aufbau überflüssiger Bürokratie.

(C)

[Brauer (PDS): So sind die
Grünen nun mal!]

Dann sagen Sie: Es soll aber auf keinen Fall zu Fahrpreiserhöhungen kommen. – Das widerspricht Ihrem Anspruch, den Vergleich zu gut geführten Unternehmen heranzuziehen. Da muss man über die Erlössituation in den verschiedenen Unternehmen nachdenken. Da kann ich nur sagen: Dann gute Nacht, Marie! – Das sollen Sie mir einmal erklären, wie Sie das ohne Fahrpreiserhöhungen oder Angebotsreduzierungen machen, ein Einnahmenniveau wie z. B. in Frankfurt zu erreichen.

Zum Sozialticket möchte ich noch einiges sagen: Das mit dem Sozialticket finde ich nun wirklich schon perfide. Da wird ein Modell in die Welt gesetzt, den Betroffenen aber nur die halbe Wahrheit mitgeteilt. Bei den Grünen darf ein Sozialticket 20 € kosten, aber in ähnlicher Weise wie das Semesterticket, also als Zwangsticket für alle sozial Schwachen. Erst wenn das nicht reicht, soll die öffentliche Hand etwas zugeben. – Das finde ich perfide, dass man ausgerechnet den sozial Schwachen sagt: Ihr müsst es nehmen auf Teufel komm raus, ob ihr es wollt oder braucht, spielt keine Rolle. – Aber die öffentliche Hand, die nach dem EU-Recht, wie Sie es verstehen, gar keine Zuschüsse geben darf, soll das dann in voller Summe deckeln, sie soll das finanzieren. Sie behaupten, ein Modell ohne die Finanzierung darzulegen, die im Landshaushalt abgedeckt werden soll, ohne zu sagen, dass genau das dem EU-Rechtsrahmen widerspricht, was Sie verlangen.

[Zurufe von den Grünen]

Es tut mir Leid, dass ich jetzt nicht mehr die Zeit habe, um über den Sanierungsstand der BVG im Einzelnen zu sprechen. Das machen wir demnächst im Ausschuss. Aber ich will noch einen letzten Satz sagen: Das Land Berlin wird sich seiner Aufgabe stellen.

(D)

[Frau Senftleben (FDP): Und was, wenn nicht?]

Das Land Berlin wird die Option einer marktorientierten Direktvergabe mit der BVG genauestens prüfen und ins Auge fassen. Und das Land Berlin wird im Gegensatz zu allen anderen hier sagen müssen – das werden wir auch tun –: Welchen Nahverkehr wollen wir haben? – Welche Bedienungs- und Qualitätsstandards, das werden wir im Nahverkehrsplan festlegen. Und wir werden sagen, wie viel Geld aus den öffentlichen Haushalten wir in den öffentlichen Nahverkehr stecken wollen.

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Um diese Frage haben Sie sich – von den Grünen bis zur FDP – herumgemogelt. Das ist die Aufgabe, die hier besteht. Sonst redet man dummes Zeug. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(A) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter von Lüdeke das Wort. – Bitte sehr!

von Lüdeke (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nach der Rede von Frau Matuschek frage ich mich die ganze Zeit: Was hatte Herr Gaebler eigentlich in seinem Könnchen? Hier sind Reden gehalten worden, dass man sich fragt, ob einige Leute an dem Könnchen genippt haben.

[Heiterkeit]

Wir sollten doch hier über die Haushaltslage Berlins und die durchgreifende Reform reden, die wir im öffentlichen Personennahverkehr durchführen müssen, damit wir dieser katastrophalen Haushaltslage Rechnung tragen. Ich komme noch einmal auf das Könnchen: Wir haben gestern alle die 75 Jahre BVG gefeiert. Ich habe mich übrigens gewundert, dass der Wirtschaftssenator nicht da war,

[Zuruf von Bm Wolf]

denn er hat die Hälfte seines Etats für die BVG aufzuwenden, insofern hat er den größten Grund, da einmal durchzugreifen.

[Doering (PDS): Sie haben ja Vorstellungen!]

Aber ich will nicht verschweigen, dass Frau Junge-Reyer und Frau Knake-Werner da waren.

(B) 75 Jahre BVG, das waren 75 Jahre Nostalgie. Es gab einen Film, der mit Ernst Reuter 1929 begann und die Verdienste der BVG hervorhob. Ich möchte sie nicht schmälern. Die BVG hat bei entscheidenden Situationen in der Stadt viel dazu beigetragen, dass Probleme gelöst wurden. Das ist nicht die Frage. Aber worüber wir heute reden, ist etwas ganz anderes, nämlich über den Sanierungsfall BVG. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass die BVG jährlich eine halbe Milliarde € Zuschuss bekommt und über eine Milliarde € Schulden angehäuft hat. Und dann tun wir hier so, als wäre das hier gar nichts und wir könnten das alles so lassen. Und dann strickt man einmal ein bisschen da und dann ein bisschen dort, dann regele sich das alles von selbst – das kann wohl nicht sein. – Ich komme gleich zu den Grünen. –

[Pewestorff (PDS): Kommen Sie doch einmal zur FDP!]

Wird die überfällige Reform des ÖPNV weiter verschleppt, kommt der Berliner ÖPNV und damit die Mobilität demnächst buchstäblich unter die Räder. Damit müssen wir rechnen, denn das ist nicht mehr finanzierbar.

Dieses Thema wird seit Jahren hier ignoriert, außer von der FDP, denn wir haben das frühzeitig vorangetrieben.

[Doering (PDS): Sie reden doch jetzt!]

– Ja, das ist so, das wird ignoriert. Dann sagen Sie doch einmal, wie Sie reformieren. Ihre Frau Matuschek hat nichts dazu gesagt, Herr Gaebler hat nichts dazu gesagt, wir haben dafür Vorstellungen entwickelt.

[Beifall bei der FDP –

Doering (PDS): Was sagen Sie denn jetzt dazu?
Sie reden doch jetzt!]

(C)

Das Thema wird ausgeblendet, weil es die Staatswirtschaft in Berlin berührt. Das ist der Grund. Es wird ausgeblendet, weil es das Kartell aus Gewerkschaften, Personalvertretungen und parteipolitischen Interessenfilz im Kern berührt, deshalb wird dieses Thema hier verschwiegen und nicht diskutiert.

[Dr. Lindner (FDP): Richtig! –

Doering (PDS): Es ist Thema der Aktuellen Stunde!]

Wir müssen uns der Frage stellen: Gehen hier Interessen der Allgemeinheit oder Sonderinteressen vor? – Sie bedienen hier Sonderinteressen auf Kosten der Allgemeinheit! Das ist das Problem.

[Beifall bei der FDP]

Die Reformen müssen aus unserer Sicht bei zwei Punkten einsetzen, nämlich beim Unternehmen BVG und dann bei Organisation und Betrieb des ÖPNV. Wir haben diverse Anträge gestellt, zuletzt in der Plenarsitzung am 13. Mai zum Thema der Betriebs- und Angebotsreform. Die haben Sie alle weggewischt, wie Sie das immer so machen.

[Brauer (PDS): Weil die Dinger Müll waren;
Müll wischt man weg!]

Sie haben nicht einmal ansatzweise Bereitschaft gezeigt, darüber zu diskutieren und selbst dazu Ideen zu entwickeln, wie man damit umgehen kann. Nein, Sie wischen immer alles weg. (D)

Aber ich sage Ihnen: Das unabwendbare Ende der BVG in ihrer alten Form lässt sich nicht wegwischen, ganz einfach, weil es hier um ökonomische Zusammenhänge geht. Diese Zusammenhänge können wir zwar zeitweilig verdrängen, aber sie holen uns irgendwann ein. Das werden Sie sehen. Sie können nicht auf Dauer verdrängen, was da aufbricht.

Diese Zusammenhänge haben etwas zu tun mit Wirtschaftlichkeit und Wettbewerb. Sie sind damit untrennbar verbunden mit einer ordentlichen Haushaltsführung. Kein Land kann sich den Zwängen der Ökonomie in einer ordnungsgemäßen Haushaltsführung entziehen, auch Sie nicht. Der PDS-Wirtschaftssenator – ein Senator einer Partei, die in Staatsbankrott gewisse Erfahrungen hat – weiß das ganz genau. Am vergangenen Montag gab es im Wirtschaftsausschuss des Abgeordnetenhauses neue Töne von der PDS zu hören. Ich zitiere einmal aus der „Morgenpost“, von Herrn Fahrn geschrieben:

[Frau Matuschek (PDS): Zitieren Sie lieber das, was in der Zeitung steht, als das, was Sie gehört haben?]

Wirtschaftssenator Harald Wolf (PDS) schließt eine Zerschlagung der Berliner Verkehrsbetriebe BVG nach 2007 nicht aus. Bevor die BVG in den Wettbewerb entlassen werde, müsse entschieden

von Lüdeke

werden, ob eine Trennung in eine Infrastrukturgesellschaft und eine Betriebsgesellschaft vorgenommen werde, sagte Wolf gestern im Wirtschaftsausschuss.

[Beifall bei der FDP –

Doering (PDS): Sie waren doch dabei!]

Auch der PDS-Abgeordnete Hoff zeigte sich durchaus aufgeschlossen.

[Brauer (PDS): Herr Hoff ist immer topp!]

Dies zeigt, dass auch linke Politiker durchaus auf den Weg wirtschaftlicher Vernunft gelangen können.

[Pewestorff (PDS): Das schaffen Sie nie! –

Doering (PDS): Was hat Herr Hoff denn gesagt?]

Was hat der Senat in Sachen ÖPNV bisher getan? – Aus unserer Sicht gar nichts, Reformblockaden hat es gegeben. Inzwischen hat auch Herr Wolf seine Aussagen dementiert, denn sie beinhalten für die Senatskoalition wohl doch ein bisschen zu viel Mentalitätswechsel.

[Doering (PDS): Was haben Sie denn im Ausschuss gesagt? Bisher habe ich nichts gehört!]

– Ich habe das gesagt, was ich Ihnen auch jetzt sagen werde, wo wir die Reform der BVG ansiedeln werden.

[Zurufe von der PDS]

(B) Den Grünen scheint es langsam zu dämmern, dass auch der ÖPNV eine wirtschaftliche Grundlage braucht, jedenfalls ist so das Ergebnis ihrer Fraktionsklausur zu verstehen. Das ist in der Darstellungsweise etwas unterschiedlich. Ich habe im Wirtschaftsausschuss Herrn Eßer erlebt und habe heute Herrn Ratzmann erlebt.

[Gaebler (SPD): Wer war besser?]

Die Töne waren etwas unterschiedlich, muss ich sagen. Ich habe das Gefühl bei den Grünen, wenn ich Herrn Eßer höre, kommen wir uns durchaus näher,

[Gelächter bei den Grünen –
Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) –
Doering (PDS): Im Protokoll drei Mal unterstreichen!]

weil Herr Eßer eine durchaus realistische Einschätzung von dem hat, was wir wollen. Das war heute wieder etwas fragwürdig. Nachdem sich das ÖPNV-Repertoire der Grünen jahrelang auf steuersubventionierte Niedrigtarife, auf rapsbetriebene Busflotten und Zwangsmaßnahmen zu Gunsten des ÖPNV beschränkten, ist jetzt die Rede von kontrolliertem Wettbewerb im Nahverkehr. Das halten wir für einen eindeutigen Fortschritt.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Das bedeutet wohl die Auflösung der BVG, Ausschreibung der Verkehrsleistungen und letztlich die politische und wirtschaftliche Transparenz des ÖPNV. Die Reformvorschläge dafür liegen allerdings noch nicht vor. Es war heute ein dringlicher Antrag angekündigt, den es nicht

gegeben hat, das hat uns alle überrascht. Wahrscheinlich streiten Sie noch intern darüber, wie viel Markt und Wettbewerb Sie dem ÖPNV und Ihrer Wählerklientel zumuten können. Auf jeden Fall gehen wir davon aus, dass zu erkennen ist, dass Markt und Wettbewerb auch bei den Grünen langsam an Bedeutung gewinnen.

[Ritzmann (FDP): Nicht nur der Wochenmarkt!]

Denn es ist sicherlich richtig, dass Sie nicht nur die Nahverkehrskunden bedienen können, sondern Sie müssen vor allem auch die Steuerzahler bedienen. Die Steuerzahler werden Ihnen das Loch bei der BVG übel nehmen. Das ist Ihr Problem.

Wir als FDP nehmen also die Grünen beim Wort. Wir hoffen, dass Sie unseren Reformvorschlägen folgen. Diese beinhalten im Kern die Nichtverlängerung des mit der BVG abgeschlossenen und im Dezember 2007 ablaufenden Unternehmensvertrags und den Einstieg in eine durchgreifende Reform der BVG. Ich sage Ihnen noch einmal kurz die Grundsätze:

[Dr. Lindner (FDP): Herr Doering, hören Sie jetzt zu!]

Gründung eigenständiger Nahverkehrsunternehmen in privater Rechtsform für U-Bahn, Straßenbahnen und Busverkehr, Gründung einer eigenständigen landeseigenen Betriebsgesellschaft für die Verkehrseinrichtungen von U-Bahn, Bus und Tram – das ist das Netz, das Erste war der Betrieb; Netz und Betrieb finden wir bei den Grünen auch wieder –, die Rückführung der BVG in eine öffentlich-rechtliche Personalauffanggesellschaft. Denn das steht auch für uns außer Zweifel. Wir wissen genau, dass wir die Leute nicht auf die Straße setzen können, das ist keine Frage. Da gibt es diese Verpflichtung. Aber es gibt nicht gleichzeitig die Verpflichtung, das Monopol zu erhalten. Das sehen wir wirklich nicht.

[Beifall bei der FDP –
Gaebler (SPD): Aber was machen Sie denn mit den Leuten?]

– Sie glauben doch nicht, dass im Wettbewerb keine Leute gebraucht werden? Wo sehen Sie das Problem? Sind sie alle arbeitslos? Wir stellen die Form um, aber die Leute, die Busfahrer usw. werden genauso gebraucht, wie sie heute gebraucht werden. Ich sehe Ihr Problem gar nicht.

[Beifall bei der FDP]

Spätestens ab dem 1. Januar 2008, nach öffentlicher Ausschreibung der ÖPNV-Leistungen durch den VBB – das ist für uns die Stelle, die ausschreibt auf der Grundlage des in Zukunft vom Abgeordnetenhaus zu verabschiedenden Nahverkehrsplans –, wird es die klare Trennung von Tarifstruktur und Bezahlung bestellter Verkehrsleistungen geben.

[Beifall der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Die Bezahlung der Verkehrsleistungen erfolgt aus den Fahrgeldeinnahmen, aus Haushaltsmitteln und eventuell aus Bundeszuschüssen. Das sind keine Subventionen

(D)

von Lüdeke

(A) mehr. Bei uns gibt es keine Subventionen mehr. Eine Verkehrsleistung wird direkt demjenigen bezahlt, der sie erbringt. Das hat mit den Fahrscheineinnahmen nichts, aber auch gar nichts zu tun. Wenn wir als Abgeordnetenhaus von Berlin beschließen, dass wir in Berlin zum Nulltarif fahren, dann ist das unser Beschluss. Das hat aber mit der Leistungsentlohnung desjenigen, der die Leistung erbringt, nichts, aber auch gar nichts zu tun. Dann hört das auch auf mit der Diskussion um das Sozialticket und allem, was daran hängt.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Auch Ihre Zeit ist jetzt zu Ende!

von Lüdeke (FDP): Ja, ich komme gleich zum Schluss! – Wir reformieren den Berliner ÖPNV im Interesse der Steuerzahler und Nahverkehrskunden und verschleppen nicht die Reform zu Gunsten irgendwelcher Sonderinteressen.

Noch kurz ein Blick auf den S-Bahn-Vertrag. Die Folgen dieser Politik zeigen sich ganz deutlich. Da wird ein Vertrag geschlossen, und es stellt sich die Frage: Was kommt dann eigentlich ab 2007, wenn die Regionalisierungsmittel des Bundes gestrichen werden? Werden dann in Berlin die Bahnleistungen eingeschränkt? Gibt das Land mehr Geld? Oder werden die Betriebskosten gedrückt? – Das wäre wohl die beste Lösung,

(B) [Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

wenn die Betriebskosten gedrückt würden. Das geht aber nur bei zeitnaher Ausschreibung. Wenn ich mich hingestellt hätte – das war ja eine Werbung für die BVG mit Ihrem Kännchen –, dann hätte ich mit einem modernen Bewässerungssystem vom Connex geworben. Das wollen wir.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Damit kommen wir zur Wortmeldung des Senats. Frau Senatorin Junge-Reyer hat jetzt das Wort. – Bitte sehr!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die eigentliche Überschrift über diese Aktuelle Stunde – wir erinnern uns dunkel – lautete ja: „Berlin mobil – die Zukunft des öffentlichen Personennahverkehrs“.

[Doering (PDS): Richtig!]

Über Nacht hat sie sich gewandelt in eine Diskussion, die sich fokussiert auf die wirtschaftliche Aufstellung der BVG.

Gestatten Sie mir, dass ich noch einmal zurückkomme auf die wesentliche Rolle, die einerseits sicherlich die BVG in diesem Zusammenhang spielt, auf der anderen Seite aber auch auf den Rahmen, in den sie gestellt ist, nämlich wesentliche Grundzüge der Verkehrspolitik in Berlin. Wenn wir über den öffentlichen Personennahverkehr sprechen, dann sprechen wir tatsächlich über einen

zentralen Bereich der Verkehrspolitik. Wir dürfen uns aber an dieser Stelle auch zuerst daran erinnern, dass Ziel der Verkehrspolitik vorrangig ist, Mobilität für alle zu optimieren. Es geht also um eine Politik der vielen Schritte, der vielen Wechselwirkungen, an denen viele beteiligt sind. Ein System zwischen dem öffentlichen Personennahverkehr, dem Kraftfahrzeugverkehr, dem Fußgängerverkehr, dem Radfahrerverkehr und – vergessen wir sie an dieser Stelle nicht – den Taxifahrern, allen, die den Verkehr und die Mobilität in Berlin sichern.

Wir wissen, dass die Leistungsfähigkeit des städtischen Verkehrs allerdings ganz wesentlich abhängig ist von der Organisation des öffentlichen Personennahverkehrs. In diesem Sinn und deshalb wird der Senat von Berlin auch in Zukunft alle Anstrengungen unternehmen, um einen leistungsfähigen, effektiven und effizienten öffentlichen Personennahverkehr zur Verfügung zu haben, diese Qualitäten noch zu steigern.

Wer Erfolge im öffentlichen Personennahverkehr erreichen will, muss sich mit den verkehrspolitischen Rahmenbedingungen zunächst auseinander setzen. Das bedeutet, dass wir, Herr Ratzmann, bitte zur Kenntnis nehmen, dass der Senat sich mit dem Stadtentwicklungsplan Verkehr auf wesentliche verkehrspolitische Rahmenbedingungen festgelegt hat, von denen ich drei wesentliche Ziele nennen möchte. Das ist erstens die Sicherung der Mobilität für alle, das ist zweitens eine stadt- und umweltverträgliche Organisation des Verkehrs, und das ist drittens der Verkehrsfluss, damit der Zugang zu allen städtischen Zentren gesichert und garantiert wird.

Wir haben es nicht bei der Benennung von Zielen belassen, sondern wir haben Konzeptionen entwickelt, bei denen sich die Handlungsfelder selbstverständlich ganz wesentlich auch auf die Organisation des öffentlichen Personennahverkehrs beziehen, aber auch auf die Rahmenbedingungen, die dem öffentlichen Personennahverkehr zu geben sind.

Eine zentrale Strategie – sie ist heute bereits erwähnt worden – ist die Strategie der Verkehrssicherheit. Wir haben deshalb das Berliner Verkehrssicherheitsprogramm inzwischen so weit entwickelt, dass wir glauben, es Ihnen noch in diesem Jahr im Abgeordnetenhaus von Berlin vorstellen zu können. Wir wollen drei Felder nennen, die ich für besonders wichtig erachte. Es geht nach wie vor bei der Verkehrssicherheitspolitik um die Entschärfung von Unfallschwerpunkten; es geht gerade um die Sicherheit von Fahrradfahrern und Fußgängern; es geht auch darum dass wir uns für die Autofahrerinnen und Autofahrer – und mit ihnen gemeinsam – klar werden, was ein angemessenes und zuträgliches Tempo im Stadtverkehr an welcher Stelle sein kann.

Beim öffentlichen Personennahverkehr geht es allerdings neben der Sicherheit und Pünktlichkeit auch um die Beschleunigung als ein wesentliches Qualitätsmerkmal. Auch da – das will ich ausdrücklich sagen – ist ein erheb-

Frau Sen Junge-Reyer**(A)**

licher Qualitätsgewinn in den letzten Jahren erreicht worden. Bei der Wahl der Verkehrsmittel ist die Reisezeit das wesentliche Merkmal. Busse und Straßenbahnen sollen eben nicht durch langes Warten an der Ampel aufgehalten werden. Diese Reisezeitverluste machen einen großen Teil der Qualitätsverluste an der gesamten Strecke aus. Wir sehen deshalb im Senat eine entsprechende streckenbezogene Beschleunigung als eines der wesentlichen Mittel an. Was ist erreicht? – Schon bis Ende 2005 werden mit Sicherheit etwa 470 Lichtsignalanlagen der vorhandenen fast 2 000 Anlagen über eine Busvorrangschaltung verfügen. Wir sind zurzeit mit 300 Anlagen im beschleunigten Betrieb. Im Straßenbahnbereich ist das Beschleunigungsprogramm – wie Sie wissen – weitgehend abgeschlossen. Die Zahlen sind mit Sicherheit im entsprechenden Ausschuss bereits einmal dargestellt worden.

Einen ökonomischen Effekt, der dabei auch eintritt, wollen wir nicht verschweigen: Es sind inzwischen dabei Straßenbahnfahrzeuge eingespart worden, weil wir durch die Beschleunigung eine Qualitätsverbesserung erreicht haben. Wir haben im Land Berlin seit dem Jahr 2002 8,5 Millionen € für Busbeschleunigung und 3,3 Millionen € für die Straßenbahn aufgebracht. Auch deshalb können wir mit Stolz sagen, dass Berlin über ein leistungsfähiges System des öffentlichen Personennahverkehrs verfügt, das einen internationalen Vergleich nicht zu scheuen braucht. Ja, wir können stolz darauf sein!

(B)

[Beifall bei der SPD]

Wir haben trotz der angespannten Haushaltslage in Berlin das finanzielle Engagement für den öffentlichen Personennahverkehr im Wesentlichen aufrecht erhalten. Wir haben für das laufende Haushaltsjahr ein Finanzvolumen von rund 800 Millionen € für BVG und S-Bahn und 90 Millionen € für die Infrastrukturmaßnahmen zur Verfügung gestellt. Und – das will ich an dieser Stelle ebenfalls sagen – diese Summe ist gleichzeitig auch als ausreichend zu bezeichnen, um den öffentlichen Personennahverkehr in Berlin sicherzustellen.

Wir haben als Senatsverwaltung für Stadtentwicklung mit dem Nahverkehrsplan 2001/2004 bereits wesentliche Planungs- und Steuerungsinstrumente zur Verfügung gestellt. Wir haben an diesen Standards sowohl den neuen Verkehrsvertrag mit der S-Bahn ausgerichtet als auch die Prüfung der Konzeption BVG-2005-Plus. Wir werden in einem nächsten Schritt den Nahverkehrsplan neu erarbeiten. Der Nahverkehrsplan als Instrument wird die Grundlage für alle Verabredungen und Verträge im öffentlichen Personennahverkehr sein. Das vor allem, weil er sehr konkret und im Detail das niederlegt, was das Land Berlin als Besteller von öffentlichem Personennahverkehr erwartet. Dabei werden im Vergleich zum jetzigen Nahverkehrsplan vor allen Dingen Anforderungen wachsen müssen. Die Angebotsstandards sind noch systematischer zu begründen und darzustellen, und die Grundlagen für die rechtssichere Bestellung von Verkehrsleistungen sind zu fixieren. Diese rechtssichere Bestellung setzt voraus, dass auch die Verkehrsunternehmen ihren Beitrag dazu leisten. Das heißt mit anderen Worten, wir erwarten auch eine

(C)

weitere Kostensenkung bei der BVG, denn nur dann lässt sich der von der EU geforderte Nachweis einer vergleichbaren, nachvollziehbaren Kostenstruktur dokumentieren. Damit wir an dieser Stelle nicht aneinander vorbeireden, sage ich deutlich, was das heißt: selbstverständlich auch eine Reduzierung von Personalkosten und nicht nur von Sachkosten.

Wir sind inzwischen in einer Situation, in der wir sagen können, dass die neue Rollenaufteilung zwischen dem Senat auf der Bestellsseite und den Verkehrsträgern auf der anderen Seite weiter definiert werden muss. Es kann auf die Dauer nach meiner Überzeugung nicht sein, dass diejenigen, die später eine Leistung erbringen sollen, vorher selbst die Grundlagen formulieren, auf welcher Basis die Bestellung erfolgen soll. Wir brauchen eine leistungsfähige Bestellorganisation, die allerdings in der Lage ist, neutral und offen zu sein, und zwar offen im Sinn von Fairness.

[Beifall bei der SPD –

Beifall des Abg. von Lüdeke (FDP)]

Darüber hinaus soll der Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg weiter entwickelt werden. Er muss in die Lage versetzt werden, seine koordinierende Tätigkeit weiter zu entwickeln. Er muss integrierend wirken und den regionalen und lokalen Verkehren im Verbundgebiet beim Controlling des S-Bahnvertrags und bei den Ausschreibungen wirksam zur Seite stehen und hat dabei auch die Aufgabe, qualitätssichernd tätig zu werden.

(D)

Gute Planung und Steuerung allein sind allerdings noch keine Sicherheit für ein gutes Verkehrsangebot. Voraussetzung sind starke Unternehmen, die Verkehrsleistungen effizient und zuverlässig erbringen. Mit den jüngst geschlossenen Verkehrsverträgen, die nach unserer Auffassung – und das sage ich sehr deutlich, Herr von Lüdeke, auch nach Auffassung des Bundes und der Länder, die solche Verkehrsverträge abgeschlossen haben – rechtssicher sind, haben wir solche Voraussetzungen geschaffen. Die Verträge enthalten im Übrigen umfangreiche Qualitätsstandards, und während der Laufzeit dieser Verträge werden 30 % bzw. 25 % der Gesamtleistung in den Wettbewerb geschickt.

Nun zum wichtigsten Verkehrsunternehmen in Berlin, so wie dies heute dargestellt worden ist, dem Verkehrsunternehmen, das seit nunmehr 75 Jahren den größten Teil der Verkehrsleistungen erbringt, zur BVG. Wir wollen auch in Zukunft, ab dem Jahr 2008, nicht auf die BVG als Leistungsträger des Berliner öffentlichen Personennahverkehrs verzichten. Wir wollen mit der BVG einen Verkehrsvertrag abschließen, aber das bedeutet – und das weiß auch die BVG –, dass wir noch einige Voraussetzungen von der BVG erfüllt sehen müssen. National und international ist bekannt, dass der Unternehmensvertrag mit der BVG 2007 endet. Es ist also zu erwarten, dass die zukünftige Vertragsgestaltung, vor allen Dingen die Finanzierung, unter besonderer, ja internationaler Beobachtung steht. Bereits jetzt liegen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Interessenbekundungen vor, bei denen

Frau Sen Junge-Reyer

(A)

andere Unternehmen am Wettbewerb teilnehmen wollen und sich für die Vergabe von Verkehrsleistungen interessieren. Wir erwarten also eine konsequente Entwicklung einer Marktöffnung.

Wir müssen berücksichtigen, dass die künftige Finanzierung des Berliner Nahverkehrs im strikten rechtlichen Einklang mit den EU-beihilfe- und vergaberechtlichen Vorstellungen und Vorschriften stehen muss.

[Beifall bei den Grünen]

Das heißt auch, dass es möglich sein kann, schrittweise geeignete Teile des Busnetzes daraufhin zu überprüfen, ob sie vergeben werden können.

[Beifall des Abg. Ratzmann (Grüne)]

Aber das ist keine Strategie, Herr Ratzmann, die allein in irgendeiner Weise eine Sicherheit böte, dadurch schon EU-beihilferechtliche Vorschriften zu erfüllen. Wir müssen uns vielmehr die politische Frage nach dem Auftrag stellen, den die BVG zukünftig haben soll. Wir brauchen ein leistungsfähiges, starkes Verkehrsunternehmen in der BVG und mit der BVG. Ich verstehe die Aufregung nicht. Die vier Kriterien, die von der EU genannt worden sind – einige sind heute schon zitiert worden –, unterliegen keiner emotionalen Betrachtung, sondern müssen der Reihe nach abgearbeitet und erfüllt werden, auch von der BVG, von allen, die zukünftig öffentlichen Personennahverkehr in Europa anbieten wollen.

(B)

Für die BVG und für uns bedeutet dies: Die Einhaltung des EU-Rechts gibt dem Land Berlin nicht die Möglichkeit, seinen eigenen Unternehmen Exklusivrechte übertragen zu können. Das europäische Recht lässt eben keine direkten Ausgleichszahlungen an ein Verkehrsunternehmen zu. Es lässt sie allerdings unter Bedingungen zu, und zwar dann, wenn die für die Verkehrsleistung gezahlten Mittel sich an dem Maßstab der Kosten eines durchschnittlich und gut geführten Unternehmens orientieren. Das ist heute schon vielfach zitiert worden.

Ich wundere mich darüber, dass es offensichtlich den hier vorhandenen Juristen und Betriebswirten gelegentlich nicht gelingen mag, sich vorzustellen, wie man einen solchen Begriff ausfüllt. Da sind Kennzahlen zu entwickeln, da gilt es, Benchmarks anzustellen, da ist zu klären, wie im Rahmen der Leistungserbringung ein Nachweis erbracht werden kann, der sich an den Kostenstrukturen und an einzelnen, tatsächlich und deutlich nachvollziehbar zu machenden Kennzahlen orientiert, die einen Vergleich national und international ermöglichen. Ich glaube, dass dies gelingen kann und gelingen wird und dass die BVG dazu in der Lage sein wird.

Aber auch dies müssen wir wissen: Wir benötigen auch nach Einschätzung der BVG die Senkung der Aufwendungen je Leistungseinheit, die gegenüber anderen Unternehmen derzeit noch zu hoch ist. Grund sind die schon erwähnten hohen Kosten, auch die hohen Personalkosten. Deshalb ist der Senat der Auffassung, dass die derzeit stattfindenden Verhandlungen – faire Verhandlungen,

wieder aufgenommene Verhandlungen – zum Spartenarifvertrag der richtige Weg sind. Wir unterstützen ausdrücklich die Situation, in der beide Seiten, so wie das heute schon dargestellt worden ist, aus solchen Verhandlungen im Interesse des Unternehmens und im Interesse des Landes Berlin gewinnen können. Jedem muss klar sein: Die BVG muss die neuen rechtlichen Anforderungen sehr ernst nehmen. Die große Zukunft einer 75-jährigen BVG werden wir nicht vor Gericht enden lassen.

(C)

Die BVG – das haben wir gestern gewürdigt – hat stürmische und wechselvolle Zeiten erlebt, die BVG und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, auch in der jetzigen schwierigen Situation des Unternehmens, werden die Kraft und den Mut haben müssen, bis zum Jahr 2007 die Sanierungsziele zu erreichen. Die BVG muss vor allem den Mut haben, sich selbstbewusst den Veränderungen und dem Wettbewerb zu stellen. Wir werden sie dabei unterstützen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen –
Dr. Lindner (FDP): Ihr wollt sie vom Wettbewerb ausnehmen!]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Wir treten in die zweite Rederunde ein, wobei jeder Fraktion eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung steht. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Frau Abgeordnete Hämmerling hat das Wort. – Bitte!

(D)

Frau Hämmerling (Grüne): Schönen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Frau Matuschek! Anlass für diese Aktuelle Stunde ist nicht unsere Fraktionsklausur, sondern die drängende Zeit. Sie haben dem ja zugestimmt. Ich erinnere daran, dass wir schon mehrfach schnarchnasige Senate aus dem Dornröschenschlaf geküsst haben,

[Gelächter bei der PDS]

bei den Entwicklungsgebieten, bei der Bankgesellschaft Berlin und auch bei der Deponiesanierung. Wir hatten immer Recht, und es ist immer teuer geworden.

[Beifall bei den Grünen –
Pewestorff (PDS): Die Partei hat immer Recht!]

Frau Matuschek, ab 2008 – das haben Sie selbst gesagt – darf die BVG als durchschnittlich gut geführtes Unternehmen auf dem Weg der Direktvergabe die Verkehrsdienstleistungen für Berlin erbringen. Das ist richtig, und das unterstützen wir auch. Aber halten Sie ein Unternehmen, das eine Milliarde Schulden hat und ein jährliches Defizit von 300 Millionen € bei 400 Millionen € Zuschüssen einfährt, für ein durchschnittlich gut geführtes Unternehmen? – Das wird man zumindest überprüfen müssen, und das sollten wir jetzt tun. Wir sollten auch darauf aufmerksam machen, dass es diese Probleme gibt.

[Beifall bei den Grünen]

Herr Gaebler! Sie sagten, Sie wollten Einfluss auf die BVG, auf den öffentlichen Dienstleister nehmen. Wie nehmen Sie beispielsweise auf die AT-Verträge und die

Frau Hämmerling

(A) Dienstwagen Einfluss? Auch da ist es Ihnen nicht möglich. Einfluss auf die Planung und die Bestellung müssen Sie nehmen, und das reicht dann auch.

[Frau Matuschek (PDS): Seit wann bestellen wir denn die Dienstwagen?]

Wir wollten über die allgemeinen Rahmenbedingungen für die BVG und den öffentlichen Nahverkehr sprechen. Wir müssen die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass mehr Menschen vom Auto umsteigen, entweder angstfrei auf das Fahrrad oder auf öffentliche Verkehrsmittel. Das verbessert auch das Ergebnis der BVG. In der Vergangenheit – da muss ich auf die Zeit vor Frau Junge-Reyer zurückgehen – hatten verschiedene Senate zwar einen Modal-Split von 80:20 vereinbart, aber sie haben nichts getan, um dieses Ziel zu erreichen. Im Gegenteil, immer wenn die Mittel knapp wurden, wurde zuerst bei den öffentlichen Verkehrsprojekten gekürzt. Jüngstes Beispiel war die Trambahn Alex II, die der Autotunnelsanierung in der Grunerstraße geopfert wurde. Dieser Tunnel sollte eigentlich zugeschüttet werden. Dieses Projekt Alex II ist nicht nur höchst attraktiv für die Fahrgäste, sondern es ist auch so, dass die Kassen der BVG klingeln, wenn es kommt. Aber so zu planen wie der Senat, ist absurd.

(B) Es gibt den Beschluss, den Autoverkehr in der Innenstadt zu vermindern. So weit die Theorie. In der Praxis ist der Senat gerade dabei – auch jetzt noch unter Frau Senatorin Junge-Reyer –, die Französische Straße auszubauen, die A 101 zu verlängern

[Gaebler (SPD): A 100!]

und den Innenstadtring auszubauen. Dazu gibt es 30 000 Stellplätze in der Innenstadt, davon viele kostenfrei, die Brötchentaste noch extra. Das bringt nicht weniger, das bringt mehr Verkehr in die Innenstadt. Und das gefährdet die Umwelt genauso wie den öffentlichen Personennahverkehr. Das ist auch ein Schlag ins Kontor der Wirtschaftsbilanz der BVG.

Aber, Frau Junge-Reyer, Sie haben einen richtigen ersten Schritt mit der Erhöhung der Parkgebühren gemacht. Wir fordern Sie auf: Stoppen Sie auch die unsinnigen Straßenneubauprojekte, und schaffen Sie stattdessen mehr Busspuren, mehr Ampelvorrangschaltungen. So unterstützen Sie die Nahverkehrsdienstleister. Das hilft der BVG.

Und noch eins: Ein Grundsatz ist in der PDS ebenso unklar wie in der SPD, obwohl man da inzwischen ein bisschen Verständnis hört. Die BVG erbringt die Verkehrsdienstleistung, die Berlin bestellt und bezahlt. So muss es sein. Wenn Berlin ein Sozialticket bestellt, dann muss Berlin bezahlen. Die BVG darf und kann ihre Dienstleistungen nicht subventionieren, bei Strafe ihres Untergangs, denn sie muss ein durchschnittlich geführtes Unternehmen und bis 2008 wettbewerbsfähig sein, da kann sie sich Subventionen nicht leisten.

(C) Weil die BVG umsatzorientiert arbeiten muss, darf die Bestellung und die Planung von Verkehrsdienstleistungen nicht weiter durch die BVG erfolgen. Frau Junge-Reyer, ich finde es sehr gut, dass Sie auch in dieser Richtung denken. Bis jetzt erfüllt ja die BVG diese Aufgabe im Rahmen des BSU-2000-Konzepts. Das Metrolinienkonzept macht den Widerspruch deutlich. Metrolinien sollen mehr Fahrgäste und höhere Einnahmen bringen. Die BVG macht dieses Konzept aus wirtschaftlichen Erwägungen. Als Preis für die Metrolinien werden einige Gebiete abgehängt und Taktzeiten ausgedünnt. Die Verknüpfung zur S-Bahn ist auch nicht optimal. Für die Betroffenen, die auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind, ist das nicht akzeptabel. Wir denken auch, dass die Planung und Bestellung unabhängig von der BVG ausgeführt werden muss, am besten unter Einbeziehung und mit dem VBB. Der kann dann nämlich mit dem Einfluss auf Planung und Bestellung die Verkehrsdienstleistungen für Berlin und Brandenburg besser koordinieren. Im Moment ist er eher ein zahnloser Tiger.

[Beifall bei den Grünen]

Ich merke, ich muss zum Schluss kommen. Ich habe eine ganz andere Rede gehalten, als ich wollte. Aber gestatten Sie mir noch einen Schlusssatz, Frau Präsidentin. – Es ist wichtig, dass wir dieses Thema jetzt diskutieren. Wir haben nur noch drei Jahre Zeit. Dies ist ein kurzer Zeitraum für die Sanierung der BVG. Wir müssen jetzt die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die BVG wettbewerbsfähig ist. Dafür kann das Land Berlin seinen Beitrag leisten. Wir denken, dass wir das schaffen können. Wir erwarten das auch von der BVG. Dann wollen wir eine wettbewerbsfähige BVG für einen kontrollierten Wettbewerb, für einen bezahlbaren, umweltfreundlichen und kostengünstigen öffentlichen Nahverkehr. Denn letztlich ist das das Ziel, das wir mit der BVG erreichen wollen. Die BVG ist letztlich nur das Mittel zum Ziel. Wir müssen dafür sorgen, dass das Mittel diesem Anspruch entspricht und die Eignung dazu hat. – Schönen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Jahnke. – Bitte sehr!

Jahnke (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit dem Thema „Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin“ berühren wir einen Bereich, der zu Recht in der Öffentlichkeit stark emotional besetzt ist. Vorrangig geht es um die Mobilität in unserer Dreimillionenstadt, doch natürlich geht es auch um den wirtschaftlichen Ressourceneinsatz bei der Erreichung der Mobilitätsziele, das heißt um den Landeshaushalt, um eine wirksame Kontrolle der eingesetzten Mittel, zugleich aber auch um mehr als 15 000 Arbeitsplätze bei BVG und S-Bahn zusammen. Wir von der SPD wollen nicht, was die FDP will und was Herr von Lüdeke hier dargestellt hat. Was die Grünen wollen, weiß ich langsam nicht mehr nach dem Beitrag von Herrn Ratzmann und der anderen Rede von Frau Hämmerling – und den Zwischenrufen von Herrn Eßer. Vielleicht will Herr Eßer

Jahnke

(A) auch in die FDP-Fraktion aufgenommen werden. Das würde dort immerhin gewisse quantitative Probleme lösen.

[Ritzmann (FDP): Aber nur quantitative!]

Wir aber wollen, dass das gute öffentliche Nahverkehrsangebot in Berlin durch S-Bahn, Regionalbahn und BVG erhalten bleibt und durch Neustrukturierungen verbessert wird. Hierbei wird es natürlich auch um Effizienzsteigerungen gehen.

[Beifall des Abg. Gaebler (SPD)]

Es ist keine Frage, dass die Belastung für den Landeshaushalt von knapp einer halben Milliarde € jährlich nicht in dieser Höhe bleiben kann, und darum wurde auch der schon angesprochene Vertrag mit der BVG geschlossen, um bis 2008 auf ein wettbewerbsfähiges Niveau zu kommen. Wettbewerbsfähig kann im Zusammenhang mit der Daseinsvorsorge natürlich nicht heißen, dass die BVG mit ihren Fahrgelderlösen insgesamt schwarze Zahlen schreibt. Dann würde in den Außenbezirken wirklich kein Bus und keine Straßenbahn mehr fahren, und wir könnten abends die Bürgersteige hochklappen. Sondern es geht eben darum, den Subventionsbedarf vergleichbar niedrig zu halten. Dies gilt eben auch für eine marktorientierte Direktvergabe. Hier hat die BVG noch eine Menge zu tun, damit sie im Jahr 2008 so weit ist. Da werden wir, Herr Ratzmann, keine gute, alte Tante BVG schonen, sondern da werden wir natürlich unsere Forderungen stellen.

(B)

Wir haben beobachtet, dass die BVG ein neues Verkehrskonzept, BVG 2005 plus, erstellt und hierzu eine Kundenbefragung durchgeführt hat. Sie kommt dabei zu durchaus „erstaunlichen“ Ergebnissen. Der Erhebung zufolge hängt die Attraktivität des ÖPNV u. a. entscheidend von der Fahrzeit ab, um von Punkt A nach Punkt B zu kommen. Jeder Umsteigevorgang mindert die Attraktivität. Und die Höhe des Fahrpreises spielt auch eine Rolle. – Diese Erkenntnisse hätte der gesunde Menschenverstand eigentlich schon lange vermutet. Allein frühere BVG-Vorstände haben in öffentlichen Diskussionen der letzten 20 Jahre meist eine andere Position vertreten: dass es nämlich für die Fahrgäste in erster Linie auf den Komfort ankomme, und dafür nähmen sie auch gern einen entsprechend höheren Fahrpreis in Kauf oder nicht optimale Reisezeiten. Es ist also durchaus zu begrüßen, wenn in der Vorstandsetage der BVG offenbar ein Umdenken eingesetzt hat. Wir werden die Umsetzung des neuen Verkehrskonzepts auf dieser Basis aufmerksam und kritisch begleiten.

[Beifall bei der SPD]

Der größte Schritt zu mehr Wettbewerbsfähigkeit wird allerdings auf der Kostenseite geschehen müssen. Die BVG hat als Konsequenz bereits die Tochter BT Berlin Transport GmbH im Jahr 1999 gegründet. Dort arbeiten Busfahrer für einen um etwa 30 % geringeren Lohn als ihre Kollegen bei der BVG. Sie befinden sich damit aber keineswegs im rechtsfreien oder tariffreien Raum, sondern für sie gelten ganz normale Spartentarife, die auch

(C) von der Gewerkschaft Verdi mit ausgehandelt wurden. Es ist kein Wunder, wenn kaum ein BVG-Beschäftigter in die BT wechselt. Trotz hoher Abfindungen wäre die Aufgabe eines Arbeitsverhältnisses bei der BVG für die meisten Beschäftigten keine rationale Entscheidung. Doch immerhin hat es auch gezeigt, dass die BT keine Probleme hat, Fahrerinnen und Fahrer zu finden für Busse, Straßenbahnen, U-Bahnen, die gern bereit sind, zu diesem Tariflohn zu arbeiten. Mit anderen Worten ist die Kostenstruktur, sofern sie den Gehaltsbereich betrifft, im Wesentlichen eine Folge früherer Zeiten mit finanziell anderen Gegebenheiten. Dies haben wir auch in anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes und öffentlicher Unternehmen schon gesehen. Hier muss ein vernünftiger Interessenausgleich zwischen Vertrauensschutz und dem legitimen Interesse des sicheren Arbeitsplatzes mit der Realität im Rest der Gesellschaft gefunden werden.

Wir von der SPD wollen die BVG als das Berliner Verkehrsunternehmen erhalten, welches nicht nur eine Art Infrastrukturgesellschaft darstellt, sondern eben auch Betreiber bleibt. Das Beispiel der BT und zusätzlich einzeln vergebener Linien lässt übrigens schon ahnen, wie eine zu starke Zersplitterung des Betriebes zu praktischen Schwierigkeiten führen kann: bei unerwartet hohen Belastungen, im Fall von Großveranstaltungen, im Fall von unvorhergesehenen Betriebsstörungen. Auch die Reaktion auf Kundenwünsche ist schwer möglich, wenn dermaßen zersplittert vergeben wird. Dann fährt jede Gesellschaft (D) eben ihre Linie und sagt: Tschüss, was interessiert mich der Rest. – Hier sind wir schon an einem einheitlichen Betreiber BVG interessiert. Und das britische Modell einer völligen Zerschlagung der öffentlichen Verkehrsbetriebe mit allen Nachteilen für den Substanzerhalt und die Verkehrssicherheit ist ein wahrhaft abschreckendes Beispiel! Will die FDP diesen Weg jetzt auch gehen? – Ihr Antrag, der BVG dringend erforderliche Neubeschaffungen zu untersagen, den wir neulich im Ausschuss diskutiert haben, scheint in diese Richtung zu gehen.

Um abschließend noch einmal Ernst Reuter zu bemühen, ich sage es ohne jedes Pathos: Lassen Sie uns das Erbe von Ernst Reuter erhalten und fit machen für die Zukunft – in einem Sinn, der dem ursprünglichen Gedanken des damaligen Verkehrstadtrats wahrscheinlich näher kommt als manches, was seither daraus entstanden ist. – Danke!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Kaczmarek! – Es wurde uns Herr Wegner gemeldet, aber Sie haben selbstverständlich das Wort, Herr Kaczmarek – bitte sehr!

Kaczmarek (CDU): Frau Präsidentin! Ich hoffe, Sie sind nicht zu sehr enttäuscht. Meine Fraktion war der Meinung, dass ich doch noch einmal dazu reden darf. – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man sollte – das an die Adresse der Grünen – das beantragen, was man besprechen will. Wir haben allesamt Schwierigkeiten, miteinander das richtige Thema zu finden. Ist es nun die

Kaczmarek

(A) BVG, oder ist es der öffentliche Nahverkehr? Ist es der Rechtsrahmen, oder sind es Verkehrssicherheitsprogramme? Da sich die Mehrheit im Verlauf des Verfahrens auf die BVG geeinigt hat, wollen wir ein paar Ausführungen zur BVG nicht versäumen, und zwar zu der Frage: Wettbewerb oder nicht?

Die Vertreter der Koalition haben heute in Richtung BVG beruhigende Worte gesprochen: Keine Angst! Der Wettbewerb kommt schon nicht. Das brauchen wir gar nicht. Wir haben ja dieses wunderbare Institut der marktorientierten Direktvergabe – was eine wunderschöne Verbrämung von Aufhebung und Abwesenheit von Wettbewerb ist. – Lieber Herr Gaebler, liebe Frau Matuschek! Sie haben sich auf vielen Veranstaltungen herumgetrieben. Das war häufig der VDV, der Verband Deutscher Verkehrsunternehmen. Da sage ich nur: Wer den Sumpf trocken legen will, sollte nicht die Frösche danach fragen. Genau das haben Sie aber getan.

Es ist doch keine Errungenschaft, wie Sie es darstellen, wenn man auf Wettbewerb verzichtet. Aus Ihren Beiträgen wurde deutlich: Um Gottes willen! Wettbewerb droht am Horizont! Lasst ihn uns irgendwie vermeiden! Lasst uns irgendwelche Methoden finden, wie wir ihn umgehen können! – Warum eigentlich? Was haben Sie für eine Angst vor Wettbewerb?

[Zurufe von der PDS]

(B) Haben Sie nicht die Lehren auch der Geschichte wahrgenommen, dass nur Wettbewerb und nur Marktwirtschaft wirklich niedrige Kosten und ein für den Kunden optimales Angebot garantieren? Haben Sie diese Lehren wirklich nicht wahrgenommen? Da muss ich allerdings sagen: Ihre Einstellung zu diesem Thema ist wirklich merkwürdig.

Sie sagen dann so freundlich: Man kann das ja auch mit diesem Vergleich mit den gewöhnlich gut geführten Unternehmen hinbekommen. – Das wollen wir einmal sehen, wie Sie sich durch die Zahlen hindurchwühlen. Es wäre schön, wenn die BVG selbst wüsste, welche Kostenstruktur sie hat, dann könnte man schon einmal einen ersten Einblick bekommen. Wie Sie einen seriösen Vergleich anstellen wollen, obwohl sie ganz genau wissen, dass heute auf Fragen – auch in einem Verkehrsausschuss, auch in vertraulichen Sitzungen – gesagt wird: Dazu müssen wir gar nichts sagen. Wir stehen hier im Wettbewerb. Wir werden doch nicht unsere Zahlen offen legen. Wir können doch nicht den Mitbewerbern sagen, welche Kostenstruktur die BVG hat. – möchte ich gern wissen. Sie wollen Ausschreibungen vermeiden, weil sie Kosten verursachen. Wettbewerb verursacht Kosten, Frau Matuschek, aber am Ende spart er Kosten, weil er nämlich das günstigste Angebot herausfindet. Und dafür brauche ich keine Kennzahlen, da brauche ich einfach nur eine vernünftige und sachgerechte Ausschreibung. Dann weiß ich, wer das beste Angebot gemacht hat.

Im Grunde ist das, was Sie tun – diese Vermeidung von Wettbewerb anzukündigen –, nichts anderes als das Eingeständnis: Wir schaffen es nicht, die BVG wettbe-

werbsfähig zu machen. Wahrscheinlich haben Sie damit auch Recht. Denn das Konzept des BVG-Vorstands zur Sanierung des Unternehmens, auf das bisher mit keinem Wort eingegangen wurde, liegt seit längerer Zeit vor. Es liegt seit Anfang des Jahres vor, mit vielen Details, mit vielem, worüber man sich streiten kann, aber zumindest mit einer ganzen Reihe von Ansätzen zur Kostensenkung. Aber selbst wenn es über dieses Konzept in den wieder aufgenommenen Tarifverhandlungen letztlich zum Konsens käme und wenn es dann 1:1 umgesetzt würde, fehlt schon ein halbes Jahr an der Umsetzung, und es werden noch mehrere Monate sein. Am Ende werden Sie selbst das niedrig gesteckte Ziel, 2008 wenigstens eine schwarze Null zu schreiben und nicht einmal eine Entschuldigung zu erreichen – wir werden zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 2 Milliarden € Schulden bei der BVG haben –, nicht mehr erreichen können. Dazu hätte ich gern Auskünfte des Senats gehabt, und dazu hätte ich gern Auskünfte der Mehrheit hier im Hause gehabt, nicht nur nette und freundliche Formulierungen nach dem Motto: Alles wird schon gut. – Nichts wird gut, wenn wir nicht dafür sorgen. Sie sind jedenfalls die Antwort darauf schuldig geblieben.

[Beifall bei der CDU]

Nur wer sich ändert, wird in einer sich ändernden Welt auch erfolgreich sein können. Die BVG – das kann keine Frage sein – muss sich ändern. Sie muss schlanker und kundenorientierter werden. Dann hat sie eine Chance, auch in Zukunft zu bestehen. Die Umstrukturierung der BVG muss zur vollen Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens führen, und sie muss sich letztlich auch dem Wettbewerb um die Verkehrsbedingungen dieser Stadt mit anderen Unternehmen und der Auswahl des jeweils besten Anbieters durch Ausschreibung stellen.

Dafür wäre es wichtig, dass dieses städtische Unternehmen BVG sich auf seine Kernkompetenz konzentriert. Warum betreibt die BVG neuerdings ein Reisebüro? Warum bietet sie Stadtrundfahrten an und Busreisen nicht nur in den Spreewald, sondern nach Österreich oder Italien? Das alles können Private besser. Das möchte ich der BVG-Führung und der Mehrheit in diesem Hause ins Stammbuch schreiben: Wer zu Hause keinen Wettbewerb duldet, der darf sich auch nicht auf fremden Märkten tummeln.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ein kleiner Hoffnungsschimmer kam zumindest bei den Äußerungen der Senatorin auf. Zumindest sie scheint den Wettbewerb nicht gar so kategorisch abzulehnen wie die Vertreter und Vertreterinnen der Koalition und hat doch die Idee, dass sie selbst bestellt und sich nicht von den Verkehrsunternehmen aufdrängen lässt, was zu bestellen ist. Prinzip bisher: Hier wird gegessen, was auf den Tisch kommt. – Zukünftig sollte es heißen – Frau Senatorin, darin werden wir Sie unterstützen –: Hier wird gekocht, was bestellt wird. Das muss der richtige Weg sein. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

(A)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat Frau Matuschek das Wort. – Bitte sehr!

Frau Matuschek (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek! Ich kann verstehen, dass Sie auf den VDV möglicherweise nicht sehr gut zu sprechen sind, weil dort so viele private Unternehmen miteinander verbunden sind, aber die fachliche Kompetenz von Herrn Prof. Ronellenfitsch, von Herrn Prof. Sellmann, von Herrn Prof. Metz von dem Bund-Länder-Fachausschuss Verkehr bezüglich der EU-Recht-Rahmengesetzgebung würde ich an Ihrer Stelle nicht so leichtfertig zur Seite wischen. Sie vertreten die Positionen, die sich auch in unserer Position wiederfinden, und haben mit der PDS wahrlich nichts zu tun, das müsste Ihnen auch bekannt sein. Marktorientierte Direktvergabe ist ein Wettbewerbsverfahren, ob Sie das anerkennen wollen oder nicht. Es geht darum, dass dieses Wettbewerbsverfahren hier in Berlin auch eine faire Chance bekommt.

Zu den Grünen: Die kollektive Amnesie, dass wir hier noch nie und schon gar nicht in der letzten Zeit über die BVG gesprochen hätten, verwundert mich bei Ihnen gar nicht mehr. Offensichtlich machen Sie in den Plenarsitzungen etwas anderes.

[Zuruf des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

(B)

Ich kann mich an drei Plenardebatten in der letzten Zeit und an sehr viele Ausschussdebatten zur konkreten Situation der BVG erinnern. Wenn Sie nicht dabei gewesen sind und jetzt hier unbedingt darüber reden müssen – meinerwegen.

[Beifall bei der PDS]

Was Sie uns nach wie vor nicht verraten, ist: Wie soll Ihr Konzept aufgehen? Sie wollen mehr Verkehrsleistung. Sie wollen keine Fahrpreiserhöhung. Sie wollen das Sozialticket. Sie wollen am besten 100 % behindertengerechte Bedienung. Sie wollen Schulden abbauen. Aber wenn die BVG dann ihr Netz an den Fahrgastströmen ausrichtet, wie es im beabsichtigten „BVG 2005 plus“ geschehen ist, dann wollen Sie das auch nicht. Dann wollen Sie auch diese Möglichkeiten, die dadurch für Effizienzgewinne entstehen, nicht wahrhaben. Sie wollen dann wiederum die BVG beauftragen, das doch bitte auch nicht zu tun. Irgendwann müssen Sie einmal sagen: Wollen Sie, dass die BVG effizienter wird, indem sie ihr Angebot an dem Bedarf ausrichtet, oder wollen Sie es lassen? Aber dann sollen Sie nicht in die Welt setzen, dass Ihr Wunschprogramm Ausweitung der Verkehrsleistung so ohne weiteres machbar wäre. Sagen Sie doch mal: Was kostet nach Ihrer Meinung eigentlich die Verkehrsleistung, die die BVG jetzt anbietet, und was soll es kosten, wenn Sie die Verkehrsleistung noch ausweiten wollen?

[Zurufe von den Grünen]

Das können Sie auch zu einem Bestandteil Ihres Konzeptes machen. Dann wissen wir wenigstens, wovon wir reden.

(C)

[Frau Hämmerling (Grüne): Die Zahlen kriegen ja nicht mal Sie!]

Aber die Perspektive, die Sie der BVG eröffnen durch das Herausbrechen der Planungskompetenz, der Infrastruktur usw. – was übrig bleibt, ist die Lohnkutscherei reinsten Wassers, dass die Fahrerinnen und Fahrer bei einer anderen Gesellschaft sich darum bewerben müssen, die Busse und Bahnen fahren zu dürfen –, das soll die Effizienz bringen, das soll den Wettbewerb darstellen? – Das glaube ich einfach nicht. Welche Berechtigung hätte ein solcher Lohnkutscherverein dann noch, in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft zu bleiben? – Das könnten Sie sicherlich auch nicht erklären. Deshalb sage ich es noch einmal: Das ist neoliberaler Mainstream, den Sie hier an den Tag legen. Da kommen Sie nicht drum herum.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zuruf der Frau Abg. Hämmerling (Grüne) –
Weitere Zurufe –
Unruhe]

Zur BVG: Selbstverständlich hat die BVG Probleme, und das wissen wir auch alle. Wir haben – wie gesagt – mehrfach darüber gesprochen. Die BVG rast im Moment in die Schuldenfalle. Die Schuldenfalle ist im Übrigen auch dadurch entstanden – –

Vizepräsidentin Michels: Entschuldigen Sie, Frau Abgeordnete! – Ist es möglich, den Geräuschpegel im Saal so einzustellen, dass auch die Rednerin die nötige Aufmerksamkeit finden kann? (D)

[Vereinzelter Beifall
bei der SPD, der PDS und der CDU]

Frau Matuschek hat jetzt das Wort und niemand anderes.

Frau Matuschek (PDS): Vielen Dank, Frau Präsidentin!

[Dr. Lindner (FDP): Zwischenrufe sollten aber schon erlaubt sein!]

Vizepräsidentin Michels: Es geht schon weit über die Zwischenrufe hinaus, Herr Dr. Lindner! Da verstehen wir uns schon. Es gilt für alle.

[Dr. Lindner (FDP): Wie immer,
Frau Vizepräsidentin! –
Gaebler (SPD): Das gilt auch für Sie,
Herr Lindner!]

Frau Matuschek (PDS): Die Schuldenfalle ist im Übrigen auch dadurch entstanden, dass in einem Crashkurs die Zuschüsse, die die BVG vorher als Eigenbetrieb hatte und nun über Unternehmensverträge bekommt, offenbar nicht auskömmlich waren bzw. sind und dass der innere Rationalisierungsprozess diesen Zuschusskürzungen nicht folgen konnte. Das muss auch einmal zu den Altlasten gesagt werden, die Rot-Rot von früheren Regierungen übernommen hat.

[Frau Hämmerling (Grüne): Und jetzt nach vorne!]

Frau Matuschek

(A) Selbstverständlich muss die Personalstruktur verändert werden – um es noch einmal ganz deutlich zu sagen, Frau Hämmerling, damit auch Sie es begreifen: Das Verhältnis zwischen Indianern und Häuptlingen in der BVG muss auch angegangen werden. Das negiert keiner – auch wir nicht. – Selbstverständlich muss sich die BVG auf ihr Kerngeschäft konzentrieren, und selbstverständlich muss sie die Kundenorientierung verbessern, denn die Kundenorientierung – und damit komme ich zurück zur marktorientierten Direktvergabe – wird ein solcher Benchmark sein. Sie wird zum Vergleich herangezogen werden. Wie ist die Sicherheit des Verkehrsangebots? Wie ist die Zuverlässigkeit des Verkehrsangebots? Wie zufrieden sind die Kunden mit der angebotenen Verkehrsleistung und mit den Fahrzeugen? Fühlen sie sich darin wohl? – Um diese und viele andere Fragen geht es dabei. Das sind Benchmarks, die es gibt. Anhand solcher Qualitätskriterien wird verglichen.

Einen internationalen Vergleich zu den Themen Pünktlichkeit, Sicherheit, technische Ausstattung oder Behindertengerechtigkeit braucht die BVG bereits jetzt nicht zu scheuen, und sie braucht ihn erst recht nicht zu scheuen, wenn sie nach Ablauf des jetzt gültigen Unternehmensvertrags einen neuen Verkehrsvertrag abschließen wird, der einer marktorientierten Direktvergabe entsprungen ist. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Das Wort hat nun Frau Abgeordnete Meister. – Bitte sehr!

Frau Meister (FDP): Sehr geehrte Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir machen es uns im Moment in der Diskussion sehr einfach, indem wir an alle möglichen Aussagen irgendwelche Etiketten kleben, dann die Augen nach oben drehen und sagen: „So kann es auf gar keinen Fall gehen.“ – und einfach so tun, als bestände kein Handlungsbedarf.

Sehen wir uns die BVG noch einmal genauer an! Wir haben hier ein Unternehmen mit bis jetzt aufgelaufenen Schulden in Höhe von einer Milliarde €. – Sie sind froh drum, dass die Milliarde noch nicht erreicht ist, aber sie sind kurz vor der Milliarde. Eine Milliarde € Schulden! Ich weiß nicht, ob uns wirklich klar ist, wer das später einmal im Falle eines Falles zahlen wird. Das Geld wird ja nicht vom Himmel fallen, und ich glaube auch nicht, dass Herr Gaebler es mitbringen wird oder es im Keller druckt.

Frau Matuschek! Ich glaube auch nicht, dass man sagen kann: Dieses Unternehmen hat jetzt eine Milliarde € Schulden aufgetürmt, dann waren die Zuschüsse nicht ausreichend. – Ich bezweifle, dass man diesen Zusammenhang tatsächlich herstellen kann. Wenn man sich die Zahlen aus den Sanierungskonzepten etwas näher ansieht – ohne dass ich sie im Einzelnen anführen will – und das Verhältnis der Erträge zum Personalaufwand betrachtet, Herr Gaebler, so kann man doch nicht sagen: „Na ja, Personal kürzen ist nicht alles!“ – Wenn der Personalauf-

wand gegenüber den Erträgen zwei Drittel ausmacht, ist das auf jeden Fall eine ganze Menge. (C)

[Klemm (PDS): Sie können ja die Busse ohne Fahrer fahren lassen! –

Dr. Lindner (FDP): Nein, Linien einstellen!]

Das nächste Problem besteht darin, dass selbstverständlich die Einnahmenerhöhung nicht einfach durch eine schlichte Steigerung der Fahrgastzahlen erreicht worden ist. Sie ist nicht wirklich aus eigener Kraft gekommen, sondern auch nur durch zusätzliche Ersatzleistungen und eine andere Einnahmeaufteilung. Es sind also dringend weitere Tarifverhandlungen nötig. Das ist das Erste, denn bereits das Ruhen von Tarifverhandlungen kostet jeden Tag weitere Arbeitsplätze.

Herr Gaebler! Ich weiß nicht, warum man bei dem Begriff „betriebsbedingte Kündigungen“ furchtbar aufschreit, aber bei Abfindungszahlungen von 42 Monaten, die auch zu Lasten der Steuerzahler gehen, überhaupt nichts sagt und das offenbar ganz wunderbar findet.

[Gaebler (SPD): Dazu habe ich etwas gesagt!]

Das sagen Sie einmal dem kleinen Mann auf der Straße, der mit einem halben Monatsgehalt abgefunden wird.

[Beifall bei der FDP –

Zuruf des Abg. Gaebler (SPD) –

Zurufe von der FDP]

Ich weiß auch nicht, ob Ihnen klar ist, was es heißt, wenn wir jetzt den Personalabbau bei der BVG nicht weiterführen. Dann sind nämlich nicht nur die 3 000 Stellen, sondern alle Stellen gefährdet. Wenn dieses Ding an die Wand fährt, dann muss das Land eine Milliarde € erbringen. Was glauben sie, woher dieses Geld kommt? – Das wird selbstverständlich auch über Arbeitsplätze gehen. Dann ist kein Geld mehr da für Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen und andere. Dieser Zusammenhang liegt doch auf der Hand. Es geht eben nicht darum, wahlweise irgendwo zu erzählen, wer der Kälteste in diesem Land ist und wer am meisten Mitarbeiter „abschießt“. (D)

[Abg. Gaebler (SPD) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Das ist doch nicht die Frage, sondern es geht darum, zukunftsorientiert ein Unternehmen zu retten, und das wird, wie Herr von Lüdeke gesagt hat, nur im Wettbewerb gehen. Da braucht man nicht darum herzumreden.

Vizepräsident Dr. Stözl: Frau Kollegin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Gaebler?

Frau Meister (FDP): Ich habe nur noch zwei Minuten Redezeit, und ich konnte Ihnen fast persönlich zuhören – bei Ihren ganzen Kommentaren. Das machen wir vielleicht lieber so.

Das Unternehmen wird auch nach den Kürzungen – wobei wir nicht sicher sind, ob sie überhaupt erreicht werden – immer noch über Marktniveau liegen und arbeitet damit an der untersten Grenze des Unternehmensver-

Frau Meister

(A)

trages. Ich bezweifle, dass das der richtige Weg ist. Ich weiß auch nicht, wie sich eine AöR überhaupt dem Wettbewerb stellen kann, denn nur in dieser Form geht es, dass man solche riesigen Abfindungen zahlt, um die sich kein Mensch kümmert, weil das kein Mensch kontrolliert und weil das nicht den Strukturen des Wettbewerbs unterliegt.

Es ist schon mehrfach gesagt worden – und selbst Frau Matuschek sagte es –, dass sich die BVG um ihre Kernkompetenzen kümmern muss. Das sehen wir auch so. Schade ist nur, dass sie es nicht tut. Sie versucht weiterhin sich auszudehnen. Das ist auch ganz logisch: Wenn ich mein Personal nicht abbauen will, möchte oder kann, muss ich sehen, dass ich möglichst viel Aufgaben an Land ziehe. Das sind Dinge, die wir z. B. vom LISUM kennen. Da klappt es auch ganz hervorragend.

Herr Jahnke erwähnte noch einmal die BT GmbH. Auch da ist die Überführung von Personal für den Sanierungsbedarf der BVG nicht schon ausreichend. Ob es der richtige Weg ist, sozusagen mit zwei unterschiedlichen Tarifen im gleichen Haus zu arbeiten, bezweifle ich. Ich weiß nicht, warum Sie gerade das gut finden können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

(B)

Vizepräsident Dr. Stözl: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Zum Antrag der FDP Drucksache 15/2875 – Stichworte: Sondertarife für BVG-Angehörige – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enthaltung der Grünen die Annahme in neuer Fassung. Wer so gemäß Beschlussempfehlung Drucksache 15/3094 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Das sind die Regierungsfractionen. Die Gegenprobe! – CDU und FDP! – Enthaltungen? – Grüne! Dann ist das bei Enthaltung der Grünen so angenommen – in der Fassung der Regierungsfractionen.

Zum Antrag der CDU Drucksache 15/2250 – Stichworte: Runder Tisch BVG – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Antragsteller und wiederum bei Enthaltung der Grünen die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das ist die Fraktion der CDU. Gegenprobe! – Regierungsfractionen und FDP! – Enthaltungen? – Grüne! Dann ist das mehrheitlich so abgelehnt – bei Enthaltung der Grünen.

Zur Überweisung des FDP-Antrags Drucksache 15/3123 an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr sowie an den Hauptausschuss höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 3:

II. Lesung

Gesetz zur Erhaltung und Pflege des Waldes (Landeswaldgesetz – LWaldG)

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3113
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2440

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der 29 Paragraphen zu verbinden und höre dazu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die §§ 1 bis 29 – Drucksache 15/2440 –. Eine Beratung ist nicht vorgesehen, so dass wir gleich zur Abstimmung kommen können. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktion der FDP bei Stimmenthaltung von Bündnis 90/Die Grünen die Annahme unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß Beschlussempfehlung Drucksache 15/3113. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist dies mehrheitlich angenommen.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 4:

II. Lesung

Gesetz zur Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes Berlin sowie des Berliner Betriebesgesetzes

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3114
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2549

in Verbindung mit

lfd. Nr. 32:

Antrag

BSR-Deponierückstellungen auch für Deponiesanierung verwenden

Antrag der Grünen Drs 15/3129

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Artikel zu verbinden und höre dazu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung für die Artikel I bis III – Drucksache 15/2549 –. Die Fraktion der Grünen hat um Beratung gebeten. Hierfür steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der Grünen, das Wort hat die Frau Kollegin Kubala. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Frau Kubala (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Worum geht es bei der uns vorliegenden Gesetzesänderung? – Es geht um den leichtsinnigen Umgang mit Abfällen in der Vergangenheit. Es geht um Deponiesanierungskosten in Höhe von mehreren Hundert Millionen €. Es geht um 30 Jahre Verpflichtung zwischen der BSR und dem Land Berlin, obwohl man nicht weiß, in welcher Form die BSR in 30 Jahren existieren wird und ob sie noch existiert. Und es geht um eine Abfallbehörde, die sich – leider wie so oft – wieder aus der Verantwortung ziehen will. Nicht zuletzt geht es bei der Gesetzesänderung darum, dass das Parlament, die Politik, Einfluss verliert auf die ökologischen Standards im Rahmen einer

(C)

(D)

Frau Kubala

(A) Deponiesanierung und auf die Kosten, die in diesem Zusammenhang entstehen – durchaus also ein Thema, das wir sehr ernsthaft erläutern sollten.

Die BSR erhält mit dieser Gesetzesvorlage für 30 Jahre die Nachsorgepflicht für alle Deponien für Berliner Siedlungsabfälle. Damit wird das Land Berlin von den Kosten, die im Zusammenhang mit der Deponiesanierung entstehen, entlastet, und letztendlich wird damit auch der Landeshaushalt entlastet – und das soll auf Kosten der Gebührenzahler und Gebührenzahlerinnen gehen. Dabei haben Senat und BSR keine genaue Kenntnis, welche Kosten auf die BSR und auf die Gebührenzahler zukommen werden, und man hat auch keine genaue Vorstellung, welche Maßnahmen der Deponiesanierung wirklich erforderlich sind. Das Gutachten, das von Ernst & Young im Auftrag der BSR erstellt wurde, zeigt dies noch einmal mit aller Deutlichkeit. Es wird dort deutlich gesagt, dass Unklarheit über tatsächliche Arbeitsgänge besteht. Es wird zudem eine regelmäßige Berichts- und Anpassungspflicht alle vier Jahre gefordert. Die Sanierungskosten und die Sanierungsmaßnahmen sind also vollkommen ungewiss, doch man verpflichtet sich auf 30 Jahre – ein sehr langer Zeitraum.

(B) In diesem Zusammenhang – und ich meine, dass man das in diesem Zusammenhang sehen muss – werden vorzeitig Rückstellungen aufgelöst. Es ist Ihnen ja bekannt, dass rund 544 Millionen € Rückstellungen für die drei Deponien, die sich in Brandenburg befinden, gebildet wurden. Diese Deponien werden, so das Gutachten von Ernst & Young, nicht in vollem Umfang benötigt und sollen aufgelöst werden. Den aufzulösenden Betrag möchte man in den nächsten fünf Jahren an die Gebührenzahler zurückzahlen. Obwohl im Geschäftsbericht der BSR deutlich steht, dass eine Rückzahlung oder eine Auflösung der Rückstellungen nur erfolgt, wenn diese nicht benötigt werden. Die Rückstellungen, die die BSR jetzt auflöst und so großzügig verteilen möchte, werden jedoch benötigt. Im Zusammenhang mit der Gesetzesänderung des Abfallgesetzes, die uns der Senat heute vorgelegt hat, wird klar geregelt, dass die BSR nicht nur die Verantwortung für die drei Deponien in Brandenburg übernimmt, sondern auch für weitere Deponiestandorte. Ich nenne in diesem Zusammenhang die Deponie Wannsee, über die wir schon mehrfach gesprochen haben, und die Deponie Marienfelde. Neben den drei großen Deponien muss die BSR also die Verantwortung für weitere 38 Standorte übernehmen, weiß nicht, welche Kosten im Zusammenhang damit auf sie zukommen, löst aber zunächst einmal die Sanierungsrückstellungen auf.

[Unglaublich! von den Grünen]

Jahrelang hat die BSR mit Zustimmung des Senats nur Geld für die Deponiesanierung eingesammelt. Nebenbei gesagt: In diesem Zeitraum hat Brandenburg seine Deponien schon vorbildlich saniert. Die BSR hat dagegen mit Zustimmung der Abfallbehörde nichts getan und letztendlich abgewartet, bis der gesetzliche Druck kommt, bis wirklich nichts mehr geht, so dass die Deponien erst jetzt saniert und geschlossen werden können. Die BSR hat in

(C) diesen Jahren nur Geld eingesammelt – ich nannte den Betrag bereits: 544 Millionen €. Davon möchte sie nun 200 Millionen € in den nächsten fünf Jahren zurückführen. Zeitgleich möchte sie die 38 Standorte sanieren und das Geld wieder über die Gebührenzahler zurückholen. Solche Vorgehensweisen finden wir absurd und unsinnig.

[Beifall bei den Grünen]

Einer solchen Vorgehensweise kann man auch nicht zustimmen; deswegen werden wir diese Gesetzesvorlage ablehnen. Als besondere Verhöhnung des Gebührenzahlers und der Gebührenzahlerin wird in der Vorlage hinzugefügt: Es entstehen keine Kosten für private Haushalte und für Unternehmen. Einer solchen Gesetzesvorlage dürfte nicht einmal die Koalition zustimmen, wenn sie sich ernsthaft mit diesem Thema beschäftigt hätte.

[Zuruf des Abg. Buchholz (SPD)]

Wir zahlen heute die Folgekosten jahrzehntelanger Billigdeponierung. Die BSR und der Senat haben diese Billigdeponierung zugelassen und die Sanierung ausgesessen. Es ist zu befürchten, dass die BSR auch die 38 Standorte, für die sie jetzt die Nachsorgepflicht übernehmen muss, nicht sanieren wird und auch dieses Problem aussitzen wird. Dieser Senat hat das zu verantworten.

[Klemm (PDS): Dummes Zeug! Wir sind die Ersten, die zum ersten Mal Rückstellungen getätigt haben!]

(D) Er wird diese Sanierung, für die er die Pflicht übernommen hat, auch aussitzen und verzögern, wie die anderen Sanierungen auch.

Wir fordern in unserem Antrag, die nicht benötigten Rückstellungen nicht aufzulösen, sondern für die Sanierung dieser 38 Standorte anzulegen, neu rückzustellen und für die Sanierung zu verwenden. Die Sanierung aller Deponien muss zügig erfolgen, um weitere Gefahren für das Grundwasser und den Boden und insbesondere auch für den Landeshaushalt und die Gebührenzahler und Gebührenzahlerinnen abzuwenden.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Vielen Dank, Frau Kollegin Kubala! – Es folgt die Fraktion der SPD, das Wort hat der Kollege Buchholz. – Bitte schön!

Buchholz (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen, meine Herren! Frau Kubala! Wenn man Ihnen zuhört, müsste einem angst und bange werden – wenn es wirklich so wäre.

[Ja! von den Grünen]

Zu sagen, der aktuelle Senat, der seit zweieinhalb Jahren regiert, hätte für die 38 Altstandorte die komplette Verantwortung zu übernehmen, ist wirklich hanebüchener Unsinn. Mit Verlaub, Frau Kubala – so ist es und nicht anders!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Buchholz

(A) Herr Präsident! Darf ich das jetzt überhaupt noch sagen, dass die Grünen Unsinn reden, weil Frau Hämmerling ja gerade sagte – ich habe es mitgeschrieben –, die Grünen haben immer Recht. Jetzt weiß ich gar nicht, ist es überhaupt zulässig, etwas anderes zu sagen?

[Heiterkeit bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Im Rahmen der parlamentarischen Skala.

[Pewestorff (PDS): Die Partei hat immer Recht!]

Buchholz (SPD): Danke, Herr Präsident! – Ich nehme mir das Recht heraus, eine andere Meinung zu vertreten als die Fraktion der Grünen. – Frau Kubala, Sie haben einige Dinge sehr stark verkürzt dargestellt, dadurch waren Sie deutlich sinnentstellend.

Sie sollten vielleicht einmal sagen, dass mit der Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes die EU-Deponierichtlinie hier in Berlin auch in Landesrecht übernommen wird und damit explizit die Verpflichtung für 40 Jahre Altdeponien – 40 Jahre Nachsorge, Stilllegung, nicht nur der Betrieb am Anfang inklusive Rekultivierung – nunmehr in einem Landesgesetz festgeschrieben wird. Wenn das kein Fortschritt ist, weiß ich nicht, was für Sie ein Fortschritt ist. Sie sollten dies vielleicht einmal zu Beginn sagen, was Gesetzesänderungen tatsächlich bewirken. Durch die Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes wird das Land Berlin dazu verpflichtet. Das heißt auch – ich dachte immer, die Grünen wären dafür –, dass das Verursacherprinzip greift. Es muss dort verantwortlich damit umgegangen werden, wo der Müll produziert wird, so, wie es sich gehört. Wer Müll produziert, muss auch zur Nachsorge verpflichtet werden. Genau das sagt die EU-Deponierichtlinie.

(B) Es geht darum, eine ordnungsgemäße und auch tatsächlich umweltgerechte Deponiesanierung sicherzustellen. Wir haben – das Gutachten von Ernst & Young haben Sie erwähnt – den glücklichen Umstand, dass durch technischen Fortschritt und neue Erkenntnisse sowie aufgelaufene Zinsen nicht die Rückstellung in Höhe von rund 550 Millionen € benötigt wird, sondern rund 200 Millionen € weniger. Es ist das absolut Richtige und Einzige, was politisch Verantwortliche tun sollten, diese zu viel getätigten Rückstellungen an die Gebührenzahler auch zurückzugeben. Das wird diese Koalition auch tun. Das haben wir klargestellt.

Aber, Frau Kubala, das passiert nicht an einem Tag, nicht morgen und nicht in zwei Wochen. Das wird natürlich in den nächsten Jahren – das hat die BSR deutlich gesagt – gebührensensend einfließen. Das heißt auch, dass für die von Ihnen erwähnten 38 Altstandorte, für die wir dann zuständig sind, weil wir uns mit der Änderung des Gesetzes eindeutig zuständig erklären, bisher keine verlässlichen Schätzungen über die Höhe des Sanierungsaufwandes vorliegen. Das sollten Sie bitte einmal irgendwo nachlesen. Sie haben auch Wirtschaft studiert. Sie dürfen keine Phantasierückstellungen bilden. Weder die

(C) BSR noch das Land Berlin können dies. Wir brauchen das neue Gutachten.

Frau Kubala! An einer Stelle würde ich Ihnen zustimmen. Das Gutachten zur Bewertung dieser 38 Altstandorte ist überfällig. Wir sind reichlich spät dran. Das ist richtig. Dem Rest, der sofortigen Bildung der Rückstellung, können wir nicht beipflichten. Sie sind technisch und letztlich betriebswirtschaftlich nicht möglich, weil das Gutachten dazu nicht vorhanden ist. So ist es, Frau Kubala. Wir haben vor eineinhalb Wochen dazu im Umweltausschuss gesprochen. Das Gutachten sollte eigentlich längst vorliegen. Das ist jedoch nicht der Fall. Folglich können Sie momentan rechtlich keine Rückstellungen bilden. Das ist schlichtweg betriebswirtschaftliche Wahrheit, auch wenn Sie den Kopf schütteln, so traurig es an dieser Stelle ist.

Es geht hier übrigens um diese 200 Millionen €, die mehr vorhanden sind – nicht, dass sich jemand fragt, wie das zustande kommt, es sei ja Zauberei –, die nicht mehr als Rückstellung benötigt werden. Es sind 50 Millionen €, die durch zusätzliche Erlöse aus der Verstromung von Biodeponiegasen entstehen, die Einnahmen produzieren. 40 Millionen € sind weniger notwendig für die technische Abdichtung bei der Sanierung. Und es sind rund 100 Millionen Rückstellungen, die letztlich die aufgelaufenen Zinsen darstellen, die wir jetzt zurückgeben werden.

(D) Ich gestatte mir hierzu noch eine kleine Anmerkung. In den letzten beiden Jahren wurden die Zinsen auch schon direkt gebührensensend umgelegt. Das ist nicht so wie früher, Frau Kubala, und vielleicht auch meine Damen und Herren von der CDU, als man dies alles nur aufgeschoben hat. Nein, wir haben tatsächlich etwas Rechtsklarheit geschaffen und geben das, was den Gebührenzahlern zusteht, an der Stelle auch wieder zurück. Das ist tatsächlich etwas Neues. Das sollten Sie auch einmal positiv anerkennen, Frau Kubala. Es geht tatsächlich um eine umweltgerechte Sanierung, Herr Eßer, Frau Kubala.

Wenn aber weder Sie noch wir die Höhe in Euro beziffern können, können Sie – Herr Eßer, Sie müssten mir hierbei eigentlich zustimmen – das auch nicht irgendwo zurückstellen. Sagen Sie mir doch bitte, wie Sie das machen wollen! Für zwei von den 38 Standorten gibt es bislang eine Vorabschätzung. Dafür sind auch Rückstellungen gebildet worden. Für alle anderen 36 Standorte werden wir hoffentlich so schnell wie möglich dieses Gutachten bekommen. Dann werden wir auch sehen, wie viel notwendig ist. Alles mit Vergangenheit und Zukunft zu verknüpfen und dann zu sagen, wir tun den Gebührenzahlern nur Gutes, genau das Gegenteil ist der Fall. Sie wollen die Leute verwirren. Das sollten die Grünen nicht wollen. Wir von der Koalition wollen das erst recht nicht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Buchholz! – Die CDU hat das Wort. Herr Kollege Goetze – bitte schön!

(A)

Goetze (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben also 200 Millionen €, die an die Gebührenzahler zurückgehen sollten, wenn es nicht noch andere Belastungen gäbe. Das ist erst einmal eine gute Nachricht, aber der Nachsatz ist der entscheidende Punkt. Gibt es eventuell noch andere Vorsorge zu treffen? Gibt es eventuell noch andere Dinge zu bezahlen, und sind deshalb diese 200 Millionen € tatsächlich so ohne weiteres zurückzugewähren?

Wir haben eben von der SPD gehört, man solle den Gebührenzahlern das zurückgeben, was ihnen letztlich zusteht. Das ist ein guter Ansatz. Wir haben aber auch gehört, dass der Gebührenzahler in kurzer Zeit auch wieder belastet werden soll. Er soll deswegen belastet werden, weil Vorsorge für 38 kleine Deponiestandorte zu treffen ist, die im Land Berlin existieren und von denen man nicht weiß, welche Risiken insbesondere im Hinblick auf Bodenverunreinigungen von ihnen ausgehen.

Ist das glaubwürdig? – Man kann nur in etwa abschätzen, welchen Wert diese Risiken haben. Diese Kleindeponien sind seit Jahren, teilweise seit Jahrzehnten, bekannt. Die Senatsumweltverwaltung hat in vielen Verfahren in etwa abgeschätzt, was darin enthalten ist. Man kann durchaus abschätzen, welche Beeinträchtigungen von diesen Deponien ausgehen, weil man auch genau weiß, welche Kostensicherungsmaßnahmen im Umfeld solcher Deponien anfallen. Man hat zudem auch sehr viel Erfahrungen mit Bodensanierungen, beispielsweise dem Pintsch-Gelände. Das war allein ein dreistelliger Millionenbetrag, der damals in diese Sanierung investiert wurde. Man kann genau abschätzen, welche Kosten dort relevant sind. Man wird natürlich auf eine Größenordnung kommen, die im dreistelligen Millionenbetrag liegt.

(B)

Dass man sich jetzt sehr viel Zeit lässt, hat einen ganz anderen Grund, den ich in diese Debatte einbringen möchte. Es hat den Grund, für welchen Zeitraum man bestimmte Gebühren wieder erhebt und wann man bestimmte Gebührenerstattungen vornimmt. Was ist passiert? – Das Land Berlin hat die Kosten für einen mehrfachen Paradigmenwechsel in der Abfallpolitik der BSR aufgebürdet. Da sind etliche Gutachten zusammen mit Obergutachten in den Sand gesetzt worden, je nachdem, wie die Regierungskoalition gewechselt hat oder welche Intention die eine oder andere Partei gerade hatte. Man hat dann einfach komplette Szenarien für die Abfallentsorgung in die Mülltonne geworfen und hat damit etliche 10 Millionen € an Gesamtkosten – sowohl BSR-intern als auch für externe Gutachter – verbrannt.

Da hat man sich schon einmal einer Aufgabe finanziell entledigt, die eigentlich dem Senat von Berlin hätte anstehen müssen, die dieser eigentlich nach dem Gesetz zu finanzieren hat. Finanziert hat es die BSR, aber natürlich nicht sie, sondern finanziert hat es der Gebührenzahler. An dieser Stelle macht man jetzt das Gleiche im Hinblick auf diese 38 Deponien, die noch saniert werden

müssen. Auch hier zieht sich das Land Berlin aus der Verantwortung zurück. Die Kosten werden der BSR aufgedrückt und letztlich damit natürlich dem Gebührenzahler.

(C)

Jetzt stellt sich die Frage, wann man den Gebührenzahler belastet. Durch den eben geschilderten Umweg bei der Abfallentsorgung hat man zunächst einmal Kosten verursacht und auch schon angekündigt, es wird Gebührenerhöhungen geben. Wann werden diese Gebührenerhöhungen kommen? – 2005 ist hierfür im Gespräch. 2006 haben wir Wahlen. Da kann ich die Koalition sehr gut verstehen, dass sie diese Gebührenerhöhungen, die durch den Paradigmenwechsel auch ein wenig höher ausgefallen sind, im Vorwahlkampf nicht so besonders groß ausfallen lassen möchte, weil das immer schädlich für eine Landesregierung ist. Deswegen nimmt man sich die 200 Millionen €, die man durch die Rückstellung einkassiert hat, kehrt die einmal schnell an den Gebührenzahler aus, versucht, die Wahlen zu überstehen. Dann hat man plötzlich die Gutachten für die 38 Kleindeponien, lehnt sich aus dem Fenster und sagt:

Liebe Leute, liebe Bürger, liebe Gebührenzahler, leider müssen wir jetzt wieder an Eure Kasse. Wir müssen neue Rückstellungen für die nächsten 30 Jahre bilden. Lasst uns das einmal alles einsammeln. Jetzt werden die Abfallgebühren leider überproportional erhöht.

Dieses Spielchen ist absehbar. Deswegen ist der ganze formelle Kram, den uns der Kollege Buchholz vorgetragen hat, einfach blanker Unsinn. Diese 200 Millionen € haben zunächst einmal im Bestand der BSR zu verbleiben, weil sie natürlich relativ klar von der Größenordnung her diesen 38 Altlastenstandorten zugeordnet werden können und deswegen als Rückstellungen verbleiben müssen.

(D)

Einen letzten Satz möchte ich noch anfügen. Ein ähnliches Spielchen hat man noch mit den Zahlungsverpflichtungen aus Verträgen des Landes für Entsorgungen der Siedlungsabfälle in Erinnerung. Da waren 27 Millionen € fällig, die nach Brandenburg an die MEAB gingen. Die MEAB hatte sich nämlich ein bisschen mit Aktien verspekuliert. Das musste man ausgleichen, teilweise auch aus dem Etat des Landes Berlin. Was hat man gemacht? – Man hat der BSR 2003 einfach weniger Geld gezahlt und macht dann 2004 die Gesetzesänderung, um dies nachträglich zu legitimieren. Das ist die Haushaltswirtschaft, das Finanzgebahren und die Ehrlichkeit dieses Senats mit dem Gebührenzahler.

Ich sage, das ist eine blanke Unverschämtheit. Die ist nicht der BSR anzulasten, sondern diesem Senat. Er entledigt sich seiner Pflichten. Das ist wirklich eine Frechheit gegenüber dem Gebührenzahler. Und dann noch zu behaupten, man würde ihm geben, was ihm zusteht, das schlägt dem Fass den Boden aus. Wir stimmen deshalb dem Antrag der Grünen auf jeden Fall zu.

(A)

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen –
Braun (CDU): Gute Rede!]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Goetze! – Die PDS schließt sich an. Das Wort hat die Kollegin Hinz. – Bitte schön!

Frau Hinz (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ob die Rede wirklich so gut und inhaltsreich war, ist die Frage. Das werden wir sicher im Ausschuss diskutieren, wenn wir den Antrag der Grünen behandeln.

Debatten um Deponiesanierungen und Abfallstandorte haben wir schon des öfteren geführt. Klarheit über Rückstellungen und dergleichen gibt es nach dem uns jetzt vorliegenden Gutachten bisher nur für die drei Großdeponien in Wernsdorf, Schwanebeck und Schöneicher Plan. Darüber hinaus gibt es allerdings auch öffentlich-rechtliche Verträge, die bestimmte Maßnahmen für die Altdeponien Wannsee und Marienfelde beinhalten und die jetzt schrittweise umgesetzt werden. Eine rechtliche Grundlage für die Altablagerungen fehlte allerdings bisher.

Mit der Änderung der beiden Landesgesetze wird jetzt die Zuständigkeit für die Sanierung der Altablagerungen durch die Übertragung an die BSR eindeutig geregelt. Auf dieser Grundlage kann die BSR nun Untersuchungen und gegebenenfalls auch zusätzliche Gutachten in Angriff nehmen und für diese Altablagerungen für die 38 Standorte entsprechenden Sanierungsaufwand feststellen, selbstverständlich immer in Verbindung mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung als zuständiger Behörde. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung hat zugesichert, dass sie uns noch weitere Informationen über diese 38 Standorte geben wird. Insofern haben wir auch die Möglichkeit, diese Standorte genauer zu betrachten und unsere Vorstellungen einzubringen.

Uns werden nicht nur die dort erforderlichen Maßnahmen weiterbeschäftigen, sondern auch die Stilllegungs- und Nachsorgekosten. Über die Bundes- und Europagesetzgebung sind diese Kosten umlagefähig. Insofern ist es klar, dass dem Gebührenzahler diese zusätzlichen Aufwendungen in Rechnung gestellt werden. Meine Fraktion geht aber davon aus, dass es nach den Erfahrungen der letzten Jahre und auch nach den Ergebnissen der Untersuchungen im Sonderausschuss Tarifikalkulation mehr Transparenz bei der Gebührenabrechnung geben wird. Wir sind hier Schritte gegangen, die von der Senatsverwaltung für Wirtschaft unterstützt werden, durch die die Gebührekalkulation in Zukunft transparenter und nachvollziehbarer ist.

Mit dem Antrag der Grünen, die Umschichtungen fordern, haben wir erhebliche Probleme, denn diese Rückstellungen wurden für die drei Großdeponien gebildet. Das hat rechtliche Konsequenzen, wenn wir diese auf die 38 Altablagerungsstandorte umtopfen wollen. Das ist nicht umtopfbar, weil es sich um Rückstellungen bezogen

(C)

auf die Großdeponien handelt. Man kann dies nicht einfach von der linken Tasche in die rechte Tasche schieben.

Wir sehen vielmehr die Möglichkeit, die 195 Millionen €, die sich aus den Rückstellungen für die drei Großdeponien ergeben haben und die nicht benötigt werden, zu nutzen, um die in den nächsten Jahren durch die neue ab Juni 2005 gültige Regelung zu erwartenden Gebührensprünge zu verringern. Dadurch würden die Belastungen für die Gebührenzahler gemindert.

Für die 38 Standorte, die als Altablagerungen nicht nach Abfallrecht, sondern nach Bodenschutzrecht zu bewerten sind, ist der Kostenumfang bisher nicht bekannt. Hierzu sind die anhängigen Untersuchungen abzuwarten. Wir sind der Auffassung, dass der Gebührenzahler durchaus wissen soll, wofür er bezahlt und dass er nachvollziehen können muss, welche Rückstellungen für die noch zu ermittelnden Maßnahmen erforderlich sind.

Nach der Kritik, die die Grünen in der Vergangenheit immer geübt haben, ist mir nicht verständlich, warum sie hier keinen großen Wert auf Transparenz legen. Ich meine, das sind wir den Gebührenzahlern schuldig, und dem sollten Sie sich auch verpflichtet fühlen.

[Beifall bei der PDS –
Beifall des Abg. Buchholz (SPD)]

Meine Fraktion unterstützt die rechtliche Klarstellung in den beiden Landesgesetzen und wird der Vorlage – zur Beschlussfassung – zustimmen.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Hinz! – Es folgt die FDP. Der Kollege Schmidt hat das Wort. – Bitte schön!

Schmidt (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Alles wird gut! – So lautet die Zusammenfassung der Rede von Frau Hinz.

[Doering (PDS): Wenn dem so ist,
ist das doch okay!]

Wenn man die Hoffnung hätte, dass dem so ist, wäre dies gut, aber diese Hoffnung teile ich gerade nicht.

Die Debatte ist teilweise abenteuerlich. Ihr Beitrag, Frau Kuballa, war wirklich keine Meisterleistung. Auch bei Ihnen, Herr Goetze, muss ich mich wundern, wenn Sie sagen, dass die Rückstellungen nicht ausgezahlt werden sollen. Da frage ich mich: Wo leben wir denn eigentlich?

[Klemm (PDS): Die zahlen wir doch aus!]

– Ich sprach eben Herrn Goetze an, und nicht Sie, Herr Klemm! –

Auch die FDP ist für das Verursacherprinzip, ist dafür, dass die Abfallverursacher die Kosten tragen. Deshalb ist es vernünftig, dass Rückstellungen von den Abfallverursachern und nicht von den Steuerzahlern gebildet werden.

(D)

Schmidt, Erik

(A) Ich frage mich: Auf welchem Kurs bewegt sich hier die Fraktion der Grünen?

[Beifall der Abgeordneten Buchholz (SPD) und Klemm(PDS)]

Klar ist auch, dass die Rückstellungen nicht in den blauen Dunst hinein gebildet werden können, sondern dazu gab es das Gutachten. Wir haben lange im Sonderausschuss BSR gestritten, ehe wir es bekommen haben. Wir haben schon damals gesagt – die Koalition hat diese Auffassung damals nicht geteilt –, dass die Rückstellungen überhöht sind und die Zinsen, die inzwischen aufgelaufen waren, und alles, was über dem Bedarfssatz liegt, an den Gebührenzahler zurückgeführt werden müssen. Das ist ganz klar.

[Buchholz (SPD): Sie sind ja voll auf Koalitionslinie, Herr Schmidt!]

Die 200 Millionen € aber rein prophylaktisch drinnen zu behalten, ist nicht vernünftig. Deshalb freuen wir uns, dass der Senat den Schritt wirklich zu tun beabsichtigt und hoffen, dass er ihn auch in die Tat umsetzt, wenn es in den nächsten fünf Jahren ansteht, die erhöhten Rückstellungen an die Gebührenzahler zurückzuführen.

Probleme bereiten natürlich – das ist bereits angesprochen worden – die Altstandorte. Da ist das Gutachten tatsächlich längst überfällig, um die Kosten dort einschätzen zu können. Aber anders als bei den Grünen, Herrn Goetze und dem Koalitionsvertreter, frage ich mich, was der Abfallverursacher von heute mit den Deponien, die seit Jahren und Jahrzehnten nicht mehr in Betrieb sind, zu tun hat. Ich bin deshalb der Meinung, dass dies ein Problem der Gesamtgesellschaft ist. Damals hat man eben die Probleme für die Zukunft nicht gesehen und die Kosten, die auf die Allgemeinheit zukommen. Deshalb darf man dies nicht von den heutigen Abfallverursachern zahlen lassen, sondern wird es eher über das Land abwickeln müssen. Insgesamt kommen wir deshalb zu einer Ablehnung des Grünen-Antrages, weil es nicht angeht, Rückstellungen auf Verdacht zu behalten.

[Beifall bei der FDP]

Nun zum Gesetz: Wir finden es vernünftig, sich Gedanken darüber zu machen, welche Kosten nach der Schließung der Deponien noch anfallen. Es ist auch vernünftig, dass diejenigen, die dort Abfälle eingelagert haben, die finanzielle Verantwortung dafür übernehmen. Es ist weiterhin sinnvoll, dass die Abfallverursacher dies über die Gebühren bezahlen und es nicht aus dem Landeshaushalt getätigt wird. Insofern widersprechen wir dem Gesetz nicht in der Sache.

Wenn man sich jedoch die Gesetzesformulierungen ansieht, dann steht dort an manchen Stellen wieder „BSR“. Hier habe ich, ebenso wie Frau Kubala es schon formuliert hat, die Befürchtung, dass der Wettbewerb nicht ab dem Jahr 2015 beginnt – so, wie Sie es immer behaupten –, sondern ab heute noch 30 Jahre ins Land gehen. Dann haben wir 2034. Wir haben heute bereits den Begriff „marktorientierte Direktvergabe“ gehört, viel-

leicht fällt Ihnen auch in diesem Fall eine Lösung ein, um Wettbewerb zu verhindern. Hätten Sie das Gesetz anders formuliert – was möglich gewesen wäre –, hätten wir ihm heute zugestimmt. Aber ein solches Wettbewerbsverhinderungsgesetz für die BSR bekommt unsere Stimme nicht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Schmidt!

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, so dass wir zur Abstimmung kommen können. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Stimmen von CDU, Grünen und FDP – die Annahme des Gesetzes. Wer dem Gesetz zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind die Oppositionsfraktionen. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist das Gesetz mit der Mehrheit der Koalition angenommen.

Zum Antrag der Grünen – Drucksache 15/3129 – wird die Überweisung in den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz vorgeschlagen. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Die lfd. Nrn. 5 und 6 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 7:

a) I. Lesung

Gesetz zur Entbürokratisierung der Berliner Verwaltung als Daueraufgabe (Entbürokratisierungsgesetz – EbG)

Antrag der CDU Drs 15/3120

b) Antrag

Entbürokratisierungsinitiative (I) – alte Verwaltungsvorschriften abbauen

Antrag der CDU Drs 15/3121

c) Antrag

Entbürokratisierungsinitiative (II) – neue Verwaltungsvorschriften befristen!

Antrag der CDU Drs 15/3122

Für die Beratung steht den Fraktionen nach der Geschäftsordnung jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnen die Antragsteller. Es hat das Wort von der Fraktion der CDU der Herr Kollege Wegner – bitte schön!

Wegner (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Seit geraumer Zeit reden wir in diesem Haus über Deregulierung und Entbürokratisierung. Alle Fraktionen – so zumindest mein Eindruck – sind sich

Wegner

(A) in der Zielrichtung einig, dass hier Handlungsbedarf besteht.

Am 18. April 2004 konnten wir einmal mehr in einer Sonntagszeitung ein Interview lesen. Dort wurde gesagt, dass wir eine Entbürokratisierung von Vorschriften brauchen, die Unternehmen behindern und dass die Bundesregierung nur darüber redet. – Sehr geehrter Herr Wirtschaftsminister Wolf! Dieses Interview stammt von Ihnen. Ich kann und will Ihnen gar nicht widersprechen. Aber warum sprechen Sie in diesem Interview nicht von Ihren zahlreichen Aktivitäten? – Weil es sie nicht gibt. Genau wie die rot-grüne Bundesregierung reden Sie nur von Entbürokratisierung. Aber nur vom Reden wird die Situation nicht besser.

[Beifall bei der CDU]

Überbürokratisierung und -reglementierung bedingen Wachstums- und Beschäftigungsverluste. Langwierige Verwaltungsverfahren und Bürokratiekosten belasten insbesondere auch unsere Unternehmen. Aus Untersuchungen des Instituts der deutschen Wirtschaft geht hervor, dass die Höhe der Regelungsintensität antiproportional zum Beschäftigungspotential ist.

(B) Unsere Stadt hat keine Zeit mehr, kleinteilig über einzelne Verwaltungsvorschriften zu diskutieren. Wir müssen jetzt schnell, radikal und vor allen Dingen nachhaltig die Fesseln der Bürokratie lösen. Ziel muss eine leistungsfähige und auf die Erfüllung der Kernaufgaben reduzierte Landesverwaltung sein, die sich als Dienstleister durch mehr Kunden- und Bürgerorientierung auszeichnet, die die Senkung der Staatsquote durch Aufgabenprivatisierung und die konsequente Deregulierung und Entbürokratisierung wichtiger Lebensbereiche als einen Kernbereich ihrer politischer Leitlinien versteht.

[Beifall bei der CDU]

Die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen hat seit dem 1. September 2002 sieben Verwaltungsvorschriften abgeschafft – immerhin –, im selben Zeitraum wurden aber fünf neue erlassen, so dass effektiv nur zwei Verwaltungsvorschriften innerhalb von zwei Jahren abgeschafft worden sind. Der Senat hat insgesamt 72 Vorschriften abgebaut.

[Gram (CDU): Schafft richtig Luft!]

Es geht aber besser. Seitdem sich das Saarland von Oskar Lafontaine befreit und mit Peter Müller einen CDU-Ministerpräsidenten hat, geht es aufwärts. Das Saarland belegt in jüngsten Studien Spitzenplätze, was die Steigerung des Wirtschaftswachstums anbelangt. Hier sieht man, dass sich ein Bundesland vom negativen Trend der rot-grünen Wirtschaftspolitik auf Bundesebene lösen kann.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Auch daran sieht man, dass der Generalsekretär der CDU, Laurenz Meyer, Recht gehabt hat mit dem Satz:

(C) [Liebich (PDS): Hier ist nicht der Bundestag, sondern das Berliner Abgeordnetenhaus!]

Dort, wo die Union regiert, geht es den Menschen besser.

[Beifall bei der CDU –

Mutlu (Grüne): Ihr habt 16 Jahre lang regiert!]

Das Saarland stand viele Jahre als Synonym für Subventionen. Es ist ein armes Bundesland, doch dort wurde gehandelt. Rot-Rot hat es auf 72 Verwaltungsvorschriften gebracht, das Saarland hingegen hat innerhalb von vier Jahren 68 % aller Verwaltungsvorschriften abgebaut, das sind 2 200. Wenn Sie diese ins Verhältnis zu 72 setzen, dann ist das sehr beeindruckend.

[Liebich (PDS): Wir haben Reisefreiheit, Sie können ins Saarland ziehen!]

Auch die Wachstumszahlen im Saarland sind sehr beeindruckend, wenn man diese mit denen aus Berlin vergleicht. In beiden Bereichen ist Berlin Schlusslicht, das Saarland liegt weit vorn. Daran sollten Sie sich messen lassen.

Was fordern wir? – Nichts Neues, Sie haben das auch schon einmal gefordert, Herr Liebich. Wir sollten schnell und zeitnah sämtliche Verwaltungsvorschriften überprüfen. Wir wollen, dass zum 1. Juli 2005 sämtliche Verwaltungsvorschriften ausgesetzt und von einer unabhängigen Deregulierungskommission überprüft werden.

(D) [Zuruf des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

– Das ist nichts Neues, Herr Zotl, da haben Sie Recht. Aber Sie haben bisher nichts gemacht. Deshalb zwingen Sie uns, diese Anträge einzureichen, um Sie zum Handeln zu bewegen.

[Beifall bei der CDU]

Auch der zweite Antrag beinhaltet nichts Neues: Verwaltungsvorschriften befristen. Tun Sie es endlich und reden nicht nur darüber.

Der dritte Antrag beschäftigt sich damit, dass Entbürokratisierung und Deregulierung eine permanente Aufgabe sind. Genau deshalb wollen wir es permanent überprüfen lassen und zwar von einer unabhängigen Kommission. Wir denken dabei an den Rechnungshof.

Lassen Sie mich zum Ende kommen: Lassen Sie uns schnell und nachhaltig über unsere Initiative in den Ausschüssen diskutieren und schnell zu Ergebnissen kommen. Sie haben zweifelsohne die ersten richtigen Schritte getan. Beenden wir aber Ihr Schnecken tempo und wechseln wir auf die Überholspur. Nutzen wir eine schlanke Verwaltung für mehr Wachstum im Interesse unserer Bürger und vor allen Dingen auch im Interesse unserer Unternehmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Wegner! – Die SPD schließt sich an, das Wort hat die Frau Kollegin Flesch – bitte schön! – Wir könnten

Vizepräsident Dr. Stözl

(A)

unseren Gesprächspegel ein wenig senken, worum ich herzlich bitte. Etwas mehr Aufmerksamkeit für die Kollegin Flesch – bitte!

Frau Flesch (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wegner! Tatsächlich, wir reden intensiv über das Thema Entbürokratisierung. Ob allerdings Ihre Anträge die geeigneten sind, dieses Ziel zu erreichen, das wage ich sehr zu bezweifeln.

Unter dem hochtrabenden Titel „Entbürokratisierungsgesetz“ legen Sie einen Entwurf vor, zu dem ich jetzt nur in aller Kürze drei Feststellungen treffen kann:

1. Wenn der Präsident des Rechnungshofs, Herr Dr. Harms, nicht schon längst in Ehren ergraut wäre, wäre ihm dies ganz bestimmt beim Lesen dieses Gesetzentwurfs passiert. Unter der Überschrift „Entbürokratisierung“ wollen Sie eine Bürokratie neu erfinden, ausdehnen. Nichts anderes ist Ihr so genannter Bürokratie-TÜV.
2. Wenn Sie wirklich glaubten, die nächsten Wahlen zu gewinnen, hätten Sie solch einen Entwurf niemals vorgelegt. Das ist nämlich Entpolitisierung pur. Damit beweisen Sie wieder einmal Ihre Regierungsunfähigkeit.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

(B)

Sollten Sie doch noch an einen späteren Wahlsieg glauben, dann wollen Sie gar nicht, dass ein solcher Antrag, eben ein Entpolitisieren, Gesetz wird und machen ihn zu dem Schaufensterantrag, der er eigentlich ist.

Zu den anderen Anträgen: Herr Kollege! Sie sagten schon selbst, dass sie nichts Neues sind. Nebenbei gesagt: Das Aussetzen sämtlicher Verwaltungsvorschriften habe ich dem damaligen Koalitionspartner 1997 vorgeschlagen. Dieser Antrag ist aus den Tiefen der CDU nie wieder zum Vorschein gekommen. Aber im Gegensatz zu Ihnen bin ich schon ein bisschen weiter, denn die Zeit ist nicht spurlos an uns vorbeigegangen. Sie zeigen hingegen deutlich, dass Sie nicht mehr auf dem aktuellen Diskussionsstand sind. Sie verbinden sogar das Wort Entbürokratisierung mit dem Gedanken, Verwaltungsvorschriften aufzuheben. Was hat denn der Bürger davon, wenn dem Beamten A und dem Angestellten B nicht mehr vorgeschrieben wird, wie sie ein Gesetz auszuführen haben? – Das ändert nichts an den Fragen, ob Stühle vor einem Restaurant auf die Straße gestellt werden dürfen oder wer eine Schankerlaubnis bekommt. Verwaltungsvorschriften sind ein notwendiges Übel, das man durchaus reduzieren könnte. Entbürokratisierung zu Gunsten der Bürger ist etwas ganz anderes. Aber nicht umsonst sind es die Wirtschaftsfachleute Ihrer Fraktion, die diese Anträge einbringen, die nicht mehr auf dem aktuellen Diskussionsstand sind.

Ich bringe Ihnen ein Beispiel, das zeigt, dass das Allerletzte ist: Als ich zu Zeiten einer CDU-Regierung noch bei der Senatsverwaltung für Finanzen war, arbeiteten wir

(C)

mit einer Grundstücksordnung – eine intern bindende Verwaltungsvorschrift, Herr Kollege –, die seit zehn Jahren außer Kraft war. Schon damals – Hut ab vor der damaligen Weisheit der Regierung – wurden Verwaltungsvorschriften zeitlich befristet. Sie werden es auch heute noch. Das ändert aber nichts. Erstens baut es keine Bürokratie ab, weil es nach außen gar keine Bürokratie regelt, und zweitens haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Vorgesetzten die Mentalität: Wir hatten da mal was, und solange wir nichts Neues und Besseres haben, halten wir uns an die Vorschrift, auch wenn sie zehn Jahre alt und außer Kraft ist. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass solche Formalismen, wie die Befristung von Vorschriften, hier in Berlin längst „state of the art“ sind.

Das Thema Bürokratieabbau beschäftigt uns ernsthaft. Nicht umsonst haben wir Bürgerämter gegründet und Ordnungsämter installiert. Das sind Dienstleistungen für die Bürger, die dazu führen, dass Genehmigungsverfahren und Ähnliches schneller gehen und mehr aus einer Hand erledigt wird. Das sind Wege, wie die Verwaltung, deren Dienstleistungen und die Ordnungsverwaltung, bürgerfreundlicher, schneller, effizienter und effektiver werden können.

Das Thema Deregulierung ist auch bei uns schon lange auf der Agenda. Im Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik hatten wir eine Anhörung zu der Frage: Wie kommen wir zu einer echten Deregulierungsstrategie? – Das werden wir machen. Mit solchen überholten Schnellschritten, wie sie die Wirtschaftsfachleute der CDU fordern, kommen wir aber nicht weiter. Es ist besser, Sie überlassen dieses Thema denjenigen, die sich ernsthaft damit beschäftigen wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke, Frau Kollegin! – Herr Wegner wünscht das Wort zu einer Kurzintervention. – Bitte schön!

(D)

Wegner (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Flesch, Ihr Beitrag war bezeichnend. Begreifen Sie endlich, dass alle Taten, die wir im Parlament unternehmen, auf Wachstum und mehr Arbeitsplätze abzielen. Reden Sie mit den Verbänden und Kammern, Frau Flesch!

[Liebich (PDS): Mit uns reden die,
nur mit der CDU nicht mehr!]

Was ist denn eine Bremse bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze? Was ist neben den viel zu hohen Kosten in der Stadt ein Standortnachteil? – Das ist natürlich die aufgeblähte Verwaltung, und es ist die viel zu große Bürokratie. Das hören wir in unseren Gesprächen überall.

Frau Flesch! Wenn Sie sagen, wir seien handlungsunfähig, stellen Sie sich ein Armutzeugnis aus, denn nach unserer Pressekonferenz wurde laut der Presse von der Wirtschaftsverwaltung gesagt, unsere Vorschläge

Wegner

(A) seien gar nicht so schlecht. Ich hoffe deshalb, dass wir zumindest in diesem Ausschuss noch ernsthaft – anders als mit Ihnen hier – diskutieren können.

Frau Flesch! Diese Initiativen, die wir hier vorstellen und einbringen, haben bereits erfolgreich gewirkt, nämlich im Saarland. Ich habe Beispiele genannt. Sie können nicht behaupten, dass das, was im Saarland geklappt hat, in Berlin nicht geht. Begreifen Sie das endlich! Unterstellen Sie das politische Handeln dem Ziel, das wir gemeinsam haben sollten, nämlich der Schaffung von Arbeitsplätzen! Dazu gehört ein ordentlicher Bürokratieabbau. Das ist unsere Aufgabe. Halten Sie sich auch daran. Dann tun wir etwas für die Menschen und Unternehmen in dieser Stadt. Sparen Sie sich den Populismus, mit dem Sie hier geredet haben!

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Kollege Wegner! – Die Kollegin Flesch wird erwidern. – Bitte schön!

Frau Flesch (SPD): Lieber Kollege Wegner! Lieber von Fachkenntnis gestützter Populismus als gar keine Ahnung.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

(B) Diese Regierung hat Universal und SAP in kürzester Zeit in Berlin angesiedelt. MTV ist – –

[Zurufe von der CDU]

– Hören Sie auf zu pöbeln! Etwas anders können Sie wohl nicht. – Wir haben hier Ansiedlungen, wo Verwaltungsvorschriften – –

[Zuruf des Abg. Wegner (CDU)]

– Herr Wegner! Sie haben den Unterschied immer noch nicht verstanden. Wenn Sie das nicht kapieren, dann reden Sie besser nicht darüber. Verwaltungsvorschriften waren kein Hindernis, nicht einmal die Bauordnung. Hören Sie auf, von Sachen zu reden, von denen Sie relativ wenig verstehen. Wenn die IHK mit uns diskutiert, sind wir auf einem ganz anderen Niveau.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön! – Damit kommen wir zur Redemeldung der Grünen. – Bitte, Frau Oesterheld, Sie haben das Wort!

Frau Oesterheld (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Entbürokratisierung hört sich immer ganz toll an, und alle sagen: Oh ja! Das finden wir gut. Das wollen wir auch. – Aber wenn es ins Detail geht, dann wird es schwierig. Um die letzte Rede meines ehemaligen Kollegen zu zitieren, der sich vor mir dieses Themas angenommen hat:

Es ist nicht so, dass Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften vom Himmel gefallen sind, sondern sie hatten alle einmal einen Grund.

(C) Und richtig ist, dass wir heute in der Lage sein müssen zu überprüfen, ob sie noch einen Sinn machen. Aber wir sollten auch nicht so vorgehen, wie Herr Wegner es vorschlägt und uns eine Institution suchen, die uns sagt, welche Verwaltungsvorschriften wir richtig finden sollen und welche nicht. Die Verwaltungsvorschriften haben viele inhaltliche Aspekte. Wir müssen als Parlament entscheiden, was wir politisch wollen bzw. was nicht. Diese Entscheidung sollten wir nicht delegieren.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

Ich finde es richtig, alle Verwaltungsrichtlinien zu befristen, wobei ich etwas differenzierter vorgehen würde, denn bei manchen Dingen ergibt sich der Zeitraum aus der Sache selbst. Die meisten Verwaltungsvorschriften waren vorher auch schon befristet. Bei denen, bei denen das nicht der Fall ist, sollte eine Befristung eingefügt werden. Allerdings sollte sich die Befristung an der Sache orientieren und nicht pauschal sein.

Ich komme zu dem Gesetzesvorschlag, alle Richtlinien außer Kraft zu setzen: Ich finde, man sollte so etwas sukzessive machen, denn ich habe keine große Lust, die Verwaltung wieder mit sich selbst zu beschäftigen. Wenn man sagt, alle Verwaltungsrichtlinien sollten innerhalb eines halben Jahres außer Kraft gesetzt und mit den Gremien diskutiert werden, dann entsteht unter Umständen mehr Bürokratie als uns lieb ist. Dennoch sollten wir Wege finden, wie wir uns diese ganzen Vorschriften vornehmen können. Wir könnten das im Ausschuss diskutieren. Bei bestimmten Dingen sollte es der politischen Entscheidung vorbehalten bleiben, ob man das will oder nicht. Man kann das nicht delegieren.

(D) Zu dem letzten Antrag, dem Gesetz zur Entbürokratisierung: Sie wollen dem Rechnungshof die Kontrolle oder Überprüfung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften überbürden. Ich glaube nicht, dass das die ideale Voraussetzung ist. Sie sagen in Ihrer Begründung auch noch: Der Rechnungshof soll sowieso eine beratende Funktion für den Senat und das Abgeordnetenhaus haben. – Ich glaube, wir haben genug Erfahrungen. Die Berater und die Kontrolleure sollten immer zwei verschiedene sein. Ich glaube nicht, dass es gut ist, wenn der Berater gleichzeitig der Kontrolleur ist. Deshalb bin ich mit diesem Vorschlag nicht sonderlich einverstanden.

Kurz und gut: Sie haben sehr viel über Entbürokratisierung geredet, aber Sie haben es auch sehr unkonkret gemacht. Wichtig ist das für die Wirtschaftsunternehmen. Wir haben über die One-Stop-Agency diskutiert. Der Kontakt zur Bürgerin und zum Bürger ist wichtig. Was bedeutet Verwaltung? Wie begreift sie sich als Dienstleistungsunternehmen für den Bürger und die Bürgerin? – Das sind die Sachen, die wesentlich sind. Das andere ist ihnen doch egal, wie viele Verwaltungsvorschriften im Hintergrund sind. Wenn sie Kosten verursachen, müssen wir uns natürlich auch wieder damit beschäftigen. Das gemeinsame Ziel sollte in erster Linie sein, dass alle verlässliche Regelungen haben – das soll damit auch

Frau Oesterheld

(A) bewerkstelligt werden –, dass alle gleichbehandelt werden und dass bestimmte Sachen auch einklagbar sind. Darauf bestehe ich nach wie vor, weil zu viel Ermessensspielraum letztlich immer vor den Gerichten landet.

Last not least: Bei diesen Gesetzen, weil sie rechtlich zulässig und verlässlich sein müssen, entstehen die unheimlichsten Wortungetüme. Da kommen Verordnungen, Gesetze oder auch Richtlinien vor, die kaum noch zu begreifen sind, weil sie rechtlich wasserdicht sein müssen. Wir sollten uns im Verwaltungsreformausschuss mit den einzelnen Vorschriften auseinander setzen, wir sollten auch sagen, welche wir politisch für falsch halten und nicht mehr wollen, denn nur auf der Ebene kommen wir letztendlich weiter. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin Oesterheld! – Für die PDS hat Herr Kollege Dr. Zotl das Wort. – Bitte schön!

(B) **Dr. Zotl (PDS):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn sich das Parlament mit dem so wichtigen Prozess des Bürokratieabbaus befasst, ist die wichtigste Voraussetzung, dass diese Befassung auf der Höhe des aktuellen Entwicklungsstandes erfolgt. Genau hier liegt unser Hauptbedenken gegenüber den drei CDU-Anträgen zur Deregulierung. Sie sind nicht – das haben wir vorhin vor den Fernsehkameras schon diskutiert – auf der Höhe der aktuellen Entwicklung. Sie wollen auch gar nicht wissen, wie bestimmte Entwicklungen im Saarland und in Hessen inzwischen sehr differenziert und kritisch eingeschätzt werden, sondern Sie fallen – ich denke, bewusst – auf einen Punkt Null zurück, obwohl wir auf der Skala – auch in Berlin – bereits beim Punkt 20 sind. Der Punkt 20 ist nicht das Gelbe vom Ei, aber Sie müssten Ihre Sichtweise bei diesem Punkt ansetzen und nicht wieder hinter das zurückfallen, was bereits erreicht ist. Ich will das anhand der drei Anträge konkretisieren:

Erstens: In der Drucksache 15/3121 fordern Sie, sämtliche Verwaltungsvorschriften zum 1. Juli 2005 auszusetzen und zum gleichen Zeitpunkt nur jene wieder in Kraft zu setzen, die sich als dringend notwendig erweisen. Das ist ein Rückgriff auf eine Idee des ehemaligen Innensensors Pätzold und auf eine Position, die unsere Fraktion vor etwa einem Jahr hier entwickelt hat.

[Wegner (CDU): Aber Sie tun nichts!]

Allerdings haben Sie nur zwei Einzelelemente aus dem Zusammenhang geklaut, denn die Fraktion der PDS hatte dieser Position wichtige Bedingungen vorgeschaltet. Es sollte nicht schlechthin um eine Deregulierung an sich, sondern um eine gestaltungspolitisch sinnvolle Regelung des gesellschaftlichen Zusammenspiels gehen. Deshalb hatten wir inhaltliche Prioritäten gesetzt und bestimmte soziale, ökologische, gleichstellungs- und beteiligungspolitische Handlungsfelder unter besonderen Schutz gestellt. Zugleich hatten wir zivilgesellschaftliche Normen formuliert, denn eine sinnvolle Regulierung muss Aktivitäten wecken und nicht hemmen. Auf all das verzichten Sie,

(C) obwohl das inzwischen überall – bundesweit – Standarderkenntnis und Standardvorgehen ist, auch in Berlin.

Zweitens wollen Sie in Ihrem Antrag – Drucksache 15/3121 – ein unabhängiges Entscheidungsgremium. Das haben auch wir gefordert. Genau solch ein Gremium gibt es seit einiger Zeit, die unabhängige Normenprüfungskommission. Vor längerer Zeit hat der Senat von Berlin ein Verfahren für die Gesetzesfolgenabschätzung beschlossen, wo zielgenau die Notwendigkeit jeder Regelung geprüft werden soll. Genau in diesem Sinne arbeitet seit einigen Monaten die unabhängige Berliner Normenprüfungskommission, ressortübergreifend und mit Externen bestückt. Sie überprüft alle neuen Regularien daraufhin, ob sie erforderlich sind, ob sie Initiativen fördern oder bremsen, ob dadurch Bürokratie abgebaut oder verstärkt wird. Sie geht jetzt dazu über, auch bereits vorhandene Regelungen zu überprüfen.

(D) Drittens ist aber die Entwicklung weitergegangen, Herr Wegner! Man kann den Weg der Deregulierung heute nur sinnvoll gehen, wenn man diese neuen Erfahrungswerte berücksichtigt. So gehen etwa 60 bis 70 % der Landesregelungen auf höheres Recht zurück, so dass der Spielraum für den reinen Regelungsabbau relativ eingengt ist. Daran gemessen haben wir in Berlin, wenn man alles zusammennimmt, was wir im Haus gemacht haben, was der Senat gemacht hat, was die einzelnen Senatsverwaltungen abgebaut haben, bereits eine stattliche Anzahl in mehrfacher dreistelliger Höhe abgebaut und deutlich vereinfacht. Andere Projekte wie eine deutliche Entbürokratisierung der Bauordnung werden gerade in die öffentliche Debatte gebracht. Zugleich haben die radikalen Vorschläge zur Außerkraftsetzung aller Vorschriften zwar die Diskussion deutlich intensiviert und vorangebracht, aber alle Erfahrungen zeigen inzwischen, dass der Systembruch zum bisherigen Vorgehen der Deregulierung doch ein anderer sein muss, nämlich nicht mehr im Einzelnen zu fragen – da stimme ich mit Ihnen überein, Herr Wegner –, was man nicht braucht, sondern zunächst zu definieren – und das haben Sie versäumt –, was man an sinnvollen Regelungen benötigt und welche Widersprüche damit im Sinne aller befördert werden sollen. Eine reine Streichung – das zeigen inzwischen alle Erfahrungen, auch in anderen Bundesländern, wo ähnlich vorgegangen wurde – bewirkte nichts anderes, als dass sich die mächtigen Lobbygruppen gegen andere Gruppen in der Gesellschaft durchsetzten. Politik muss aber das Gesamtinteresse im Auge haben und die unterschiedlichen Interessen möglichst ausgleichen. Genau das ist der Ansatz, der Ihnen fehlt.

Viertens fordern Sie in Ihrem Antrag – Drucksache 15/3122 –, alle Verwaltungsvorschriften auf fünf Jahre zu befristen und dann zu entscheiden, ob sie weiter gelten sollen. Das ist ein sehr sympathischer Gedanke. Wir unterstützen das sofort, wenn es das nicht schon längst gäbe. In § 4 Abs. 5 AZG ist das geregelt: fünf Jahre Laufzeit für allgemeine Vorschriften und zehn Jahre für die, die der Senat erlassen hat, und danach ein automatisches

Dr. Zotl

(A) Außerkräfttreten. – Ich bin dafür zu prüfen, ob man das auf eine andere Rechtsmaterie übertragen kann. Aber wir brauchen nichts zu erfinden, was schon da ist.

Das Letzte ist die Frage mit dem Landesrechnungshof. Da schließe ich mich der Kollegin Oesterheld an. Ich glaube, wir sollten die Ergebnisse des Landesrechnungshofes – und er hat begonnen, ziel- und wirkungsorientiert auch Ergebnisse des Verwaltungshandelns, der Verwaltungsreform im Sinne seines Generalauftrages zu untersuchen – ernstnehmen und versuchen, daraus Handlungs-schlussfolgerungen zu ziehen. Aber es wäre falsch und ein Verzicht auf Politik, wie meine Kollegin Flesch eben sagte, dem Landesrechnungshof eine gestaltungspolitische Aufgabe zu übertragen. Das diene dem Landesrechnungshof auch nicht. Das muss bei der Politik bleiben. – Danke!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Dr. Zotl! – Herr Ritzmann von der FDP hat das Wort. – Bitte schön!

Ritzmann (FDP): Vielen Dank, Herr Präsident! – Wenn ich die Rede der Kollegin von den Grünen zusammenfasse, dann ist die Kernaussage: Wir sollten einmal im Ausschuss darüber reden.

[Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

(B) Und der Kollege Dr. Zotl sagte gerade, es gebe gar keine Probleme, weil der Senat handlungsstark wie auf allen anderen Politikfeldern schon an der Spitze der Bewegung sei.

[Doering (PDS): Richtig erkannt!]

Gestern hat der Umweltausschuss eine neue Verordnung beschlossen, und zwar mit der Mehrheit der Koalition und auch der CDU. Da geht es um die Verwendung von Bleischrot bei der Jagdausübung bei Wasserfedervieh.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Da handelt es sich um 20 Enten, die im Jahr geschossen werden. Dieses Haus hat gestern eine Verordnung erlassen, in der ausgeschlossen wird, dass diese 20 Federvieher mit Bleischrot geschossen werden.

[Dr. Lindner (FDP): Lächerlich!]

Und wir stellen uns alle hin und sagen: Da muss radikal abgebaut werden. Viel kleinteiliger kann man Politik wohl nicht gestalten.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

So viel zum ernsthaften Ansatz! Baumschutzverordnungen und alles mehr, was wir hier eingebracht haben, das will ich gar nicht ausführen. Also, wie immer, vor der eigenen Tür zuerst kehren und dann gucken! Vorschlag der CDU: Der Rechnungshof muss modifiziert, soll eine Art staatliche Unternehmensberatung werden. Der Rechnungshof soll künftig die Organisationsstruktur und die Arbeitsprozesse der Landes- und Bezirksverwaltung in Berlin prüfen. Das, was bisher private Unternehmensbera-

ter machen, soll jetzt der Rechnungshof leisten. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Rechnungshof arbeiten bisher 220 Prüfer. Der Rechnungshof sagt, dass er bisher nicht in der Lage ist, seine Hauptaufgabe, die Einnahmen und Ausgaben dieses Landes zu prüfen, mit dem bestehenden Personal ordentlich auszuführen. Jetzt wollen Sie von 220 Mitarbeitern die Tätigkeit, die Organisationsstrukturen, die Arbeitsprozesse von 129 000 Beschäftigten im Land Berlin prüfen lassen; das würde ich – gelinde gesagt – eher kritisch betrachten.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Gelindert!]

Da müsste wahrscheinlich die Kontrolle der Landesfinanzen eingestellt werden, damit man dem Vorschlag der CDU-Fraktion nachgekommen kann. Das will hier wohl niemand. Oder wir nehmen Hunderte neue Mitarbeiter aus dem Stellenpool – damit haben wir auch „gute“ Erfahrungen – oder, was die Kollegen von der CDU regelmäßig fordern für die Berliner Verwaltung: Neueinstellungen, Hunderte neue Mitarbeiter rein in die Behörde, damit es da vorangeht.

[Hoffmann (CDU): Investition in die Zukunft!]

Also das sehen wir kritisch und würden gerne einmal mit dem Rechnungshof darüber sprechen, wie der den massiven Zuwuchs an Aufgaben beurteilen würde.

[Zuruf der Frau Abg. Flesch (SPD)]

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege Ritzmann! Ich sehe, dass Frau Kollegin Hertlein eine Zwischenfrage hat. (D)

Ritzmann (FDP): Bitte schön!

Frau Hertlein (SPD): Vielen Dank, Herr Kollege! – Herr Ritzmann, ist es Ihnen bekannt, dass es nicht um 20 geschossene Enten geht, sondern um Tausende, die das danebengegangene Bleischrot auffressen und daran kläglich und qualvoll verenden? Das ist der Hintergrund.

[Dr. Lindner (FDP): Ist doch nicht so schlimm, meine Güte, seit 150 Jahren wird mit Blei geschossen! Ist ja lächerlich! – Weitere Zurufe]

Ritzmann (FDP): Im Umweltausschuss wurde von den Fachleuten gesagt, dass es sich um 20 Tiere handele und dass das die Grundlage der Verordnung sei. Deswegen, glaube ich, habe ich das Problem schon richtig dargestellt.

Das Problem in Berlin ist sowieso weniger die mangelnde Analyse von Problemen in Bezug auf Organisationsprozesse oder Ähnliches, sondern es mangelt an der Umsetzung.

[Over (PDS) und Zillich (PDS): Ja!]

Es mangelt an Entschlossenheit, an der Fähigkeit, einen Behördenapparat zu reformieren und Vorschriften abzubauen. Diesem Senat kann kein Rechnungshof dabei helfen. Da sehe ich wenig Potential.

[Beifall bei der FDP]

Ritzmann

(A)

Der zweite Antrag der CDU – Verwaltungsvorschriften abbauen –, das hat die PDS schon vor einem Jahr gefordert, den Judgement-Day, den Tag der Abrechnung,

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Jetzt der Tag der Abrechnung?]

wo wir zum Stichtag wie beim Reset eines Computers alles herunterfahren und nur das Gute wieder hochgebootet wird und wir viel besser dastehen als zuvor, das klingt verführerisch, ein bisschen wie Alice im Wunderland. Wenn das funktionieren würde, würden wir es unterstützen. Die allgemeine, plakative Forderung reicht uns nicht. Aber wir sind durchaus gesprächsbereit, einem radikalen Ansatz hier zu folgen, wenn er sachlich unterfüttert ist; das fehlt hier leider.

Dann soll es eine neue Kommission geben, eine Regulierungskommission, in der alle Beteiligten zusammensitzen: die Bezirke, die Gewerkschaften, der Personalrat, der Senat und wer sonst dabei mitzureden hat. Was wird herauskommen? – Der kleinste gemeinsame Nenner, das ist doch das Problem bei Kommissionen, die so besetzt sind. Auch hier fehlt es nicht an Kommissionen, sondern an Entschlossenheit und an Fähigkeit, längst bekannte und notwendige Reformentscheidungen durchzusetzen.

[Beifall bei der FDP]

(B)

Das AZG ist angesprochen worden, liebe Kollegen von der CDU. Die Begrenzung von Verwaltungsvorschriften auf fünf Jahre ist Gesetzeslage. Nur wenn der Senat selbst, also nicht die Senatsverwaltungen, sondern der Senat etwas beschließt, sind es zehn Jahre. Das betrifft aber nur eine paar Handvoll Verordnungen. Hier müssten wir noch herausfinden, wo genau Ihr Regelungsbedarf ist. Vielleicht hat er sich durch das Gesetz, das seit dem Jahr 2000 in der Form in Kraft ist, bereits erledigt.

„Mehr Berlin, weniger Staat“ ist die Antragsserie der FDP zu diesem Thema. Sie erinnern sich, wir haben immer wieder darüber gesprochen: mehr Bürgergesellschaft und weniger staatliche Rundumversorgung. Wir Liberalen wollen dies nicht wie viele andere hier auf Grund der Kassenlage, sondern weil wir ein anderes Menschenbild haben, das geprägt ist von persönlicher Freiheit und Verantwortung.

[Ratzmann (Grüne): Von Entenschrot! – Heiterkeit bei den Grünen und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege, beachten Sie bitte die abgelaufene Redezeit!

Ritzmann (FDP): Die beachte ich, Herr Präsident, und komme zum vorletzten Satz. – Wir haben 56 konkrete Streichungsvorschläge hier gemacht, von der kleinen Verordnung bis zur großen Strukturreform; in der Regel wird hier alles niedergestimmt. Wir haben uns damit eine Menge Arbeit gemacht und fordern alle diejenigen auf, die hier allgemein bekunden, man müsste einmal, man sollte einmal, hier Anträge einzubringen und in die Diskussion einzusteigen. Kollegen von den Grünen oder von der PDS, da hat sich noch nichts getan! Der Senat hat

bisher auf der ganzen Linie versagt beim Bürokratieabbau, deswegen ist das Parlament gefragt.

[Beifall bei der FDP –

Klemm (PDS): Aber die Enten sind sicher!]

(C)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Ritzmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung aller drei Anträge federführend an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik, mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie. – Ich höre hierzu Gemurmel, aber keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Die lfd. Nr. 8 steht bereits als vertagt auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 9:

Bericht

Zwischenbericht der Enquetekommission „Eine Zukunft für Berlin“

Bericht Drs 15/3131

Wir beginnen unsere Besprechung mit einem zusätzlichen mündlichen Bericht der Vorsitzenden der Enquetekommission, Frau Dr. Klotz. – Bitte sehr, Frau Dr. Klotz, ergreifen Sie das Wort! – Ich bitte um eine Senkung der Gesprächslautstärke, wir sind zu laut, wir verstehen uns nicht mehr. Ich bitte um Aufmerksamkeit. Frau Klotz hat das Wort, und nur sie.

(D)

Frau Dr. Klotz (Grüne), Berichterstatterin: Danke schön, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Am 20. Februar 2004 hat sich auf Antrag aller Fraktionen in diesem Haus eine Enquetekommission konstituiert. Ihr Auftrag war und ist es, vor dem Hintergrund des Landesverfassungsgerichtsurteils tragfähige Vorschläge zur Stärkung der Wirtschaftskraft und zur Konsolidierung der Berliner Finanzen zu entwickeln. Nach gerade sechs Monaten legt sie dem Parlament einen Zwischenbericht hier und heute vor.

Um die umfangreichen Fragen des Einsetzungsbeschlusses nach inhaltlichen Kriterien zu bündeln, haben wir uns als Kommission auf die folgenden sechs Schwerpunktthemen verständigt: die Stärkung der Wirtschaftspotentiale und die Sanierung der Finanzen, die Förderung der Wissenschaft und die Entwicklung Berlins als Kultur- und Medienstandort, die Überprüfung der staatlichen Aufgaben, die Landesbeteiligungen, die Entwicklung der Zivilgesellschaft und die Konsequenzen aus dem Urteil des Landesverfassungsgerichts. Zu diesen Themen wurden neben den Sachverständigen der Kommission auch Expertinnen und Experten mit ganz unterschiedlichem Hintergrund angehört. Stellvertretend bedanke ich mich noch einmal bei Herrn Prof. Leo Penta von der Katholi-

Frau Dr. Klotz

(A) schen Fachhochschule für Sozialwesen in Berlin, bei Herrn Markus Klimmer von McKinsey und auch bei Frau Prof. Erzgräber vom Campus Berlin Buch.

Bei der Arbeitsweise mussten wir – das geht bei der knappen Zeit und dem umfassenden Anspruch nicht anders – neue Wege gehen. Für jede Sitzung wurden fraktionsübergreifend zwei bis drei Mitglieder verantwortlich gemacht. Sie hatten das Thema vorzubereiten, die Diskussionspapiere zu erstellen, die Anzuhörenden vorzuschlagen, und schließlich wurde von ihnen im Nachgang – meistens zumindest – die Sitzung noch einmal zusammengefasst. Diese Arbeitsweise hat manchmal gut, manchmal auch weniger gut geklappt, wovon dann wiederum der Verlauf der entsprechenden Sitzung und auch die Ergebnisse bestimmt wurden.

Darüber hinaus wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die Vorschläge entwickeln sollte, wie die Zivilgesellschaft entwickelt und deutlich gestärkt werden könnte. Konkrete, wenn zum Teil auch sehr strittige Vorschläge, wie z. B. das Kompetenzzentrum Bürgerorganisation als Stiftung einzurichten, können Sie dem Zwischenbericht entnehmen.

(B) Die Sitzungen gliederten sich in einen öffentlichen Teil mit den Vorträgen der Anzuhörenden und einem nichtöffentlichen Teil mit Diskussion und Beratung. Gerade im nichtöffentlichen Teil zeigte sich, dass wir in der Lage sind, konstruktiv und ohne die üblichen Rituale miteinander umzugehen. Dennoch will ich ein Problem ansprechen, das die Diskussion nicht gerade erleichtert, das ist die Größe des Gremiums. Es sind 19 ordentliche Mitglieder, davon 9 Abgeordnete, 10 externe Sachverständige und genau so viele stellvertretende Mitglieder. Das heißt, dass in der Regel zwischen 25 und 30 Personen an der Diskussion teilnehmen wollen, und das bei einer Sitzungsdauer von drei Stunden, abzüglich der Vorträge, die wir da auch noch hören. Ich teile daher die Auffassung von Dieter Vesper, der in der „Berliner Zeitung“ vom 2. September 2004 sowohl die Größe des Gremiums als auch deren überwiegend, zum großen Teil parteipolitische Zusammensetzung dafür verantwortlich gemacht hat, dass Arbeitsergebnisse, wie er sagte, möglicherweise „verwässert“ werden. Wir sollten das vielleicht zum Anlass nehmen, über eine Reform des Enquetegesetzes nachzudenken – dies aber nur am Rand.

Vor diesem Hintergrund leistet der Zwischenbericht, der ein Arbeitsbericht ist, zweierlei: Er benennt erstens eine Reihe von grundsätzlichen Übereinkünften, die sich die Politik in ihrer Gesamtheit bisher so nicht zu Eigen gemacht hat. Das trifft für die Entstehung der extremen Haushaltsnotlage zu oder auch für die gemeinsame Position, dass Berlin eine Finanzpolitik benötigt, die nicht zu einer Schädigung der Wirtschaftspotentiale und Entwicklungschancen führt.

Konsolidierung

– so heißt es im Zwischenbericht –

(C) ist eine Entlastung der Ausgaben und eine Stärkung der Einnahmen.

Für manch einen Außenstehenden mag es trivial erscheinen – vielleicht ist es das auch, Herr Krug –, aber als erstmals gemeinsam von allen Fraktionen formulierter Grundsatz hat es vielleicht eine gewisse Bedeutung, wenn es ernst genommen wird.

[Beifall bei den Grünen]

Neben diesen grundsätzlichen Übereinkünften gibt es eine ganze Reihe von konkreten, pragmatischen Empfehlungen, so etwa beim Thema Verwaltungsmodernisierung. So lautet einer unserer gemeinsamen Vorschläge, bis zum Beginn des Jahres 2006 ein Ablaufcontrolling – oder man könnte auch sagen – eine Zeitschiene einzuführen, in der jeder Antrag eines Unternehmens oder einer Bürgerin, eines Bürgers von einer Behörde entschieden werden muss.

(D) Nicht verschwiegen werden sollen die großen Differenzen z. B. in Haushaltsfragen oder in der Frage der Zukunft der Unternehmensbeteiligungen. Alle sind sich einig gewesen, dass umfassende privatwirtschaftliche Betätigungen der öffentlichen Hand mit den ordnungspolitischen Prinzipien der Marktwirtschaft nicht vereinbar sind. Auch dass der Staat zwar die Verfügbarkeit der öffentlichen Güter sicherstellt, sie aber nicht selbst produzieren muss, ist Konsens. Aber wenn es dann konkret wird – das will ich nicht verleugnen –, gehen gerade in diesem Bereich die Meinungen sehr auseinander. Auch die Fragen, ob ein Sanierungsprogramm mit dem nächsten Haushalt beschlossen, ob bis zum Jahr 2017 ein ausgeglichener Haushalt vorliegen kann; ob ein investives Infrastrukturprogramm festgeschrieben und übrigens auch im Haushalt ausgewiesen werden soll, ist strittig.

Im Übrigen – ich habe am Anfang schon wieder die Freude und die Unruhe bei der PDS bemerkt –

[Liebich (PDS): Wir sind total ruhig!]

sind dies alles sehr konkrete Vorschläge, Herr Liebich, die wir durchaus auch gemeinsam hätten verabschieden können und die auch für einen Nachtragshaushalt durchaus relevant gewesen wären.

[Beifall bei den Grünen]

Ich bin dennoch zuversichtlich, dass wir in einem Großteil der bislang strittigen Fragen zu einem Einvernehmen gelangen, möglicherweise dadurch, dass die externen Sachverständigen uns unsere üblichen Regierungs- und Koalitionsreflexe und -linien durchkreuzen werden. Ich gehe davon aus, dass die zumeist konstruktive Zusammenarbeit in der Kommission fortgesetzt wird, dass wir zu einem – wie ich hoffe – soliden und verwertbaren Abschluss kommen, der vielleicht nicht die Lösung aller in Berlin vorhandenen Probleme beinhaltet, der sich aber zum Ersten auf gemeinsame Grundsätze verpflichtet und der zum Zweiten einige konkrete und realistische Handlungsempfehlungen enthält.

Frau Dr. Klotz

(A)

Das ist der Ort, mich herzlich bei den Kolleginnen und Kollegen des Ausschussbüros zu bedanken, die uns wunderbar begleitet haben, die es auch nicht immer ganz leicht mit uns hatten, wenn ich mich zum Beispiel an die rhythmischen Redaktionssitzungen in der Sommerpause erinnere.

[Allgemeiner Beifall]

Danke schön!

Begleitet hat uns auch übrigens auch – nicht ganz so regelmäßig – der Finanzsenator, der nicht immer völlig mit unseren Schlussfolgerungen einverstanden war. Dass er nicht ganz einverstanden war, hielt sich übrigens bis zum Text des Zwischenberichts, aber das ging uns umgekehrt genauso mit manchen Dingen, die er dort sagte. Dennoch ist es wichtig, dass er teilgenommen hat, und jetzt ist es noch einmal wichtig, ihm – zumindest bis Montag – gute Besserung von hier aus zu wünschen.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

In den nächsten Monaten werden wir Themen vertiefen, strittige Fragen klären und uns vor allem Gedanken darüber machen müssen, wie wir sicherstellen, dass die Ergebnisse und Empfehlungen, zu denen sich die Kommission durchringt, auch in die Realität umgesetzt werden, insbesondere – aber nicht nur – mit der Zielrichtung Haushalt 2006.

(B)

Zum Abschluss noch zwei Bemerkungen. Erfreut konnten wir feststellen, dass in dem einen oder anderen Punkt der Senat unseren Zwischenbericht gar nicht abwarten konnte. So wurde beispielsweise am vergangenen Dienstag eine unserer Anregungen zu den Clusterpotentialen unserer Stadt aufgegriffen. Die Gesundheitswirtschaft – auf neudeutsch Life-Science genannt – soll künftig gezielt gefördert und die Wirtschaftsförderung darauf konzentriert werden. Das freut uns. Wir erwarten natürlich nun auch, dass alle anderen Vorschläge genauso zügig und schnell in die Realität umgesetzt werden.

Für den Abschlussbericht wird gelten, was ich schon

für den Zwischenbericht gesagt habe: Er wird so gut, er wird so konkret wie die Arbeit, die wir in diesen Bericht investieren werden.

Noch eine Bemerkung am Schluss. – Wir haben die Drucksache 15/3131 mit dem Zwischenbericht vor uns. Auf der letzten Seite gibt es einen Klammerzusatz, der lautet: „Liegt nicht vor.“ Den streichen Sie bitte, denn der Senatsbericht über die bisherige Umsetzung der Berlinstudie hat sich inzwischen angefundenes und ist auf der Datenbank der Enquetekommission zu finden. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Dr. Klotz für die umfassende Information! – Wir beginnen jetzt unsere Besprechung. Für die SPD fängt Frau Kollegin Seidel-Kalmutzki an. – Bitte schön!

(C)

Frau Seidel-Kalmutzki (SPD): Zunächst vielen Dank, Frau Dr. Klotz für Ihren ausführlichen Vortrag! – Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Der uns vorliegende Bericht der Enquetekommission ist lediglich eine Zwischenbilanz, die das deutliche Bemühen aller Mitglieder zum Ausdruck bringt, eine Verständigung über Parteilinien hinaus zu erzielen.

Die Erwartungshaltung an die Kommission ist hoch, sollen doch wichtige Entscheidungsgrundlagen und Informationen geliefert werden. Im wichtigsten Punkt jedoch ist die Kommission sich einig: Die Konsolidierungsanstrengungen des Senats werden anerkannt und müssen konsequent fortgesetzt werden, wobei festgestellt wird, dass die Bemühungen um weitere Einnahmen im Haushalt im Vordergrund zu stehen haben. So heißt es:

Der eingeleitete Sanierungsprozess ist zwingend notwendig, aber zur endgültigen Sanierung der Landesfinanzen nicht ausreichend und muss deutlich verschärft werden.

Wenn es allerdings konkret wird, wird es – wie zu erwarten – schwierig. Im Zwischenbericht sind derzeit noch mehrere Stellen, an denen zusätzliches Geld gefordert wird. Zum Beispiel soll der Anteil der leistungsgebundenen Mittel aus den Hochschulverträgen und die Finanzausstattung für Kultur und Wissenschaft erhöht werden. Das Spiel kann aber nicht so funktionieren, dass die einen, und zwar die Opposition, für neue Schwerpunktsetzung zuständig sind, die anderen, die Regierung, die Sparvorschläge zu vertreten hat. Ich verkenne durchaus nicht den Unterschied zwischen Regierung und Opposition, aber wenn man ehrlich ist und die Punkte, die wir vorgeschlagen haben, wirklich alle umsetzen will, dann muss man auch Farbe bekennen. Oder anders gesagt: Wenn man den Mund spitzt und die Enquetekommission will, muss man anschließend auch pfeifen.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

In der Enquetekommission geht es darum, Vorschläge zu entwickeln, die den konkreten Rahmenbedingungen angemessen sind, und realistische Empfehlungen zu unterbreiten, wobei besonders unsere externen Sachverständigen gefragt sind. Die Politik hat sich bisher dabei etwas zurückgenommen. Die vorgelegten Vorschläge etwa zur Stärkung der Zivilgesellschaft, die Bevölkerung stärker für ihre Stadt und ihr Umfeld zu interessieren und dafür die erforderlichen Freiräume zu schaffen sowie Berlin als Wissenschafts- und Kulturstandort zu stärken, unterstützen wir ausdrücklich. Die Verwaltung soll mehr als bisher als Dienstleistungsbehörde ausgebaut werden. Trotz erzielter Erfolge empfiehlt die SPD-Fraktion, dass nun eine andere Geschwindigkeit vorgelegt wird, dass vom Gehen zum Sprint gewechselt wird, damit schnell und erfolgreich durchs Ziel gelaufen werden kann.

Bei weiteren Veräußerungen von Landesbeteiligungen gibt es seitens der SPD eine bekannte und eindeutige Position. Ganz anderer Meinung als Sie, Herr Zimmer und Herr Lindner, ist die SPD-Fraktion aber bei der unbe-

(D)

Frau Seidel-Kalmutzki

(A) gründeten Forderung nach einem Nachtragshaushalt. Die vorgelegten Ergebnisse der Enquetekommission machen an keiner Stelle deutlich, dass er gerechtfertigt wäre, zumal erstmals seit Jahren nicht mit einem Defizit, sondern mit einem erheblichen Jahresüberschuss zu rechnen ist und wir die Netto-Neuverschuldung absenken können. Auch Ihre weitere Forderung nach einem Sanierungsprogramm und einer weitergehenden Finanzplanung lehnen wir ab.

Das konsequente Handeln des Senats, die Bemühungen, denen – wie bereits erwähnt – auch von den externen Sachverständigen Anerkennung gezollt wird, ist unsere Richtlinie. Aber nichts ist so gut, dass man es nicht besser machen könnte. Guten Vorschlägen aus der Enquetekommission sollte sich der Senat nicht verschließen und sie umsetzen. Die SPD-Fraktion wird die aufgezeigten Vorschläge ausführlich diskutieren und zu parlamentarischen Initiativen führen.

Vor dem Hintergrund des Urteils des Verfassungsgerichts und nach monatelanger gemeinsamer Arbeit sollte sich insbesondere die Opposition vom Geist der Gemeinsamkeit inspirieren lassen und auch nach Beendigung der Arbeit der Enquetekommission nicht dem Versuch erliegen, sich in eine destruktive Rolle zurückzuziehen. Wenn uns das gelingen sollte, hat sich die Arbeit der Enquetekommission schon aus diesem Grund gelohnt.

(B) [Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Frau Kollegin Seidel-Kalmutzki! – Die CDU folgt. Das Wort hat Herr Kollege Zimmer. – Bitte schön!

Zimmer (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Frau Seidel-Kalmutzki hat mir fast schon das Stichwort für den Einstieg in meinen Redebeitrag gegeben. Trotz allem will ich die Gelegenheit nutzen, am Anfang der Frau Vorsitzenden für ihre Arbeit in der Enquetekommission zu danken.

[Allgemeiner Beifall]

Das ist teilweise relativ schwierig, was daran liegt, dass dabei auch viele, auch gerade freie Geister in Form der Sachverständigen vertreten sind und versuchen, miteinander zu einem Konsens zu kommen oder vielleicht auch im Dissens zu bleiben. Das ist in einer Enquetekommission vielleicht auch nichts Verwerfliches. Dazu gehört schon ein gewisses Maß auch von pädagogischem Feingefühl, das Frau Klotz an dieser Stelle beweist.

[Beifall bei der SPD und den Grünen –

Krüger (PDS): Nicht nur an dieser Stelle!]

– Weiter gehende Erfahrungen mit Frau Klotz' pädagogischen Talenten zu sammeln, ist mir bisher leider nicht möglich gewesen. In Ihrer Fraktion hat es aber offenbar Wirkung gezeigt.

Der Sinn des Zwischenberichts war ursprünglich ein anderer. Es ging nicht darum, einmal einen Zwischenbericht zu schreiben, um uns selbst eine Bilanz vorzulegen

und zu ziehen, sondern wir wollten konkrete Umsetzungsvorschläge haben, um damit für einen Nachtragshaushalt, der für den gegenwärtig laufenden Doppelhaushalt angedacht und seitens der Regierungskoalition fast schon in Aussicht gestellt war,

[Krüger (PDS): Nein, nein!]

erarbeiten. – Ja, ich weiß, dass Sie das immer abgelehnt haben, lieber Herr Krüger, aber Sie lehnen ja immer Nachtragshaushalte ab, ob sie nun kommen oder nicht.

[Krüger (PDS): Das ist eine Schwäche von mir, da haben Sie Recht!]

Dass wir einen Nachtragshaushalt brauchen, dafür gibt es genug objektive Gründe. Fangen wir bei Hartz IV an, reden wir über die Entwicklung der Steuereinnahmen, reden wir über das hohe Maß an Unkonkretheit, das Sie in Ihrem Doppelhaushalt vor allem für 2005 beschlossen haben, wo Sie mit einer ganzen Reihe von nebulösen Mindereinnahmen, die Sie bis heute nicht aufgelöst haben, versucht haben, sich einer unangenehmen Diskussion zu entziehen. Aber selbst wenn es diese Ansätze nicht gäbe, wäre es Grund genug, die Ergebnisse der Enquetekommission zügig umzusetzen, indem man sie in einen Nachtragshaushalt einbringt.

Eines ist in der Enquetekommission klar geworden: Es kann niemand ernsthaft bezweifeln, dass es so, wie wir das bisher gemacht haben, auch gerade im Haushaltsbereich, nicht mehr weitergehen kann. Natürlich wäre die Enquetekommission in der Lage, klare Vorschläge zu machen. Frau Klotz hat es gesagt: Es gibt umsetzungsrelevante Vorschläge im Zwischenbericht. – Da ist einiges im Streitigen geblieben. Es ist auch völlig klar: Wenn die Regierungsmehrheit es nicht will, stellt sie es streitig. Deswegen haben wir an dieser Stelle das Problem, dass wir im Nebulösen, in einem Minimalkonsens bleiben mussten. Da müssten Sie sich einen Ruck geben, meine Damen und Herren von der SPD und der PDS, sich zu den Dingen, die Sie offensichtlich auch vom Grundsatz her für richtig halten, zu bekennen, gegebenenfalls auch gegen den Senat. Das ist unser Job in der Enquetekommission, die Richtung vorzugeben. Dafür haben wir sie eingesetzt, und wir sind nun mal als Parlament auch der Haushaltsgesetzgeber. Deswegen sind wir diejenigen, die das tun müssen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Denn eines fehlt uns immer noch in der Berliner Politik, daran krankt alles: nicht an dem Erkenntnisproblem, sondern am Umsetzungsproblem. Vor allem fehlt uns ein Ziel bzw. ein Leitbild für Berlin, genau zu beschreiben, wohin wir wollen. Da können Sie sagen, das sei Ihr Job als Regierungsfractionen, als die den Senat tragenden Fraktionen, das für richtig zu halten, was der Senat sagt. – Das könnte ich sogar noch hinnehmen. Aber der Senat sagt ja gar nicht, wohin er will!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Zimmer**(A)**

Er weiß es nicht einmal! Das haben wir versucht, in der Enquetekommission herauszuarbeiten und an die Spitze zu stellen.

Es gibt eine Systematik in der Arbeit der Enquetekommission. Zunächst gibt es die Frage, was für die Stadt wichtig ist und wo unsere Zukunftspotentiale liegen. Wenn das, was für uns richtig und wichtig ist, erkannt ist, müssen wir dem auch in unserem Haushalt genügend Ressourcen zuordnen. Diese zuzuordnen, bedeutet auch, in Schwerpunkten wie Wissenschaft, Forschung oder Kultur nicht weiter zu kürzen und gegebenenfalls Effizienzgewinne, die man durch Managementverbesserungen dort erzielt, dort auch zu belassen. Die PDS ist jedoch nicht in der Lage, sich zu einer solchen Erkenntnis durchzuringen. Sie sagen ja, noch nicht einmal das wollen wir in dieser Enquetekommission klarstellen, noch nicht einmal dazu wollen wir eine klare Position beziehen. Nein, vielleicht muss man da auch noch ein bisschen herunkürzen. – Damit werden wir nicht weiterkommen.

Auch dafür brauchen wir ein Ziel: Wir sagen in der Enquetekommission, wir wollen bürgerschaftliches Engagement freisetzen. – Auch das halte ich für richtig – eine Bürgergesellschaft, eine Zivilgesellschaft, die den Staat von vielen Aufgaben entlastet, die er nicht mehr wahrnehmen kann, weil das Geld fehlt. Aber dann muss dieses Bürgertum auch wissen, wohin die Reise geht.

(B)

[Dr. Lindner (FDP): Richtig!]

Man muss sich doch einer Sache verschreiben können! Solange man das nicht weiß, werden Sie niemanden hinter dem Ofen hervorlocken.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Dann gehört dazu auch noch ein bisschen Technik, und das ist schwer, in den fünf Minuten zu erklären, die leider schon vorbei sind. Dazu gehört auch das Untersetzen – das ist Aufgabe des Senats – in einem strikten Sanierungskonzept. Sie behaupten immer noch, das, was Sie vorgelegt haben, sei ein Sanierungskonzept. Mal im Ernst: Daran glaubt noch nicht einmal mehr Herr Sarrazin. Die Zahlen, die Sie aufgeschrieben haben, sind nett und lustig, aber sie werden weder das Verfassungsgericht überzeugen, noch überzeugen sie überhaupt jemanden, der sich mit den Zahlen auseinander gesetzt hat. Das ist Wunschdenken, aber kein konkreter Maßnahmenplan. Auch das fehlt Ihnen. Auch da müssen Sie sich einmal bekennen.

Der letzte Punkt, den ich in meinen letzten, schon überzogenen Sekunden nicht unerwähnt lassen möchte, weil es mich auch von Seiten der Kollegin Seidel-Kalmutzki gefreut hat: Endlich hat man in diesem Hause offensichtlich begriffen, dass Sarrazins verwegene Theorie, wir könnten auf Einnahmen verzichten, weil sie Teufelszeug seien, Gott sei Dank zukünftig, so hoffe ich jedenfalls, für unsere Haushaltsberatungen keinen Bestand mehr haben wird. Auch das ist klar, so sehr ich Herrn Sarrazin schätze und ihm alles Gute und einen guten Genesungsverlauf wünsche, das ist der größte Schwachpunkt

(C)

in Sarrazins Haushaltspolitik: Wir brauchen eine strikte Ausgabenpolitik, aber vor allem brauchen wir, dass in dieser Stadt Geld verdient wird, dass wir Geld einnehmen. Denn nur dann haben wir Gelegenheit, unsere Zukunft wirklich zu gestalten. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Zimmer! – Es folgt die Fraktion der PDS. Herr Liebich hat das Wort. – Bitte schön!

Liebich (PDS): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Lieber Herr Zimmer! Dafür, dass jetzt die Welt erfahren hat, dass Berlin Geld braucht, hätten wir uns die vielen Sitzungen sparen können.

[Zimmer (CDU): Nicht brauchen – einnehmen, verdienen!]

Wenn das die einzige Erkenntnis ist – das glauben sowieso alle von Berlin, dass wir immer nur sagen, dass wir Geld brauchen. Dafür brauchen wir die Enquetekommission meiner Ansicht nach nicht.

[Beifall bei der PDS –
Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Ich darf noch einmal an den Ausgangspunkt erinnern. Ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht: Diese Enquetekommission war kein Vorschlag der PDS und kein Vorschlag der Koalition,

(D)

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

sondern ein Vorschlag der Opposition. – Frau Klotz, zum Thema, wer herumschreit, wenn jemand zu reden anfängt: Es war eben deutlich der Kollege Eßer. In diesem Fall war es nicht unsere Fraktion. – Der Ausgangspunkt war jedenfalls, dass die Opposition gesagt hat, dieser Senat habe kein klares, oder noch schlimmer, er habe überhaupt kein Sanierungsprogramm. Deshalb brauchten wir eine Enquetekommission. – Das heißt, man hat selbst die Erwartungen sehr hoch geschraubt und muss sich dann nicht wundern, wenn in der Zeitung steht, dass nun die Retter Berlins kämen. Es war eine Erwartungshaltung im Raum, dass diese Enquetekommission nun parteiübergreifend das Sanierungsprogramm entwirft, das dem Senat und der Koalition angeblich fehlen.

Wir als PDS und auch die SPD-Fraktion haben uns in die Enquetekommission konstruktiv eingebracht,

[Eßer (Grüne): Das ist ja wohl ein Witz!]

und wir werden das auch weiterhin tun. Herr Eßer, ich will mit dem Positiven beginnen. Sie können dann im zweiten Teil wieder hineinrufen, da kommt das, was ich kritisch anmerke. Im ersten Teil also erst einmal das Positive. Ich glaube, dass es gegenüber vielen anderen Ausschüssen in diesem Haus ein Vorzug ist, dass wir eine andere Diskussions- und Arbeitsweise gefunden haben: die parteiübergreifende und zum Teil mit externen Kräften geleistete Vorbereitung von Sitzungen und damit auch eine Ausgangslage, wo man nicht sofort wusste, das

Liebich

(A) kommt vom Senat, da muss die Opposition dagegenhalten oder umgekehrt. Das hat sich in sehr vielen Runden sehr positiv ausgewirkt, auch in der Debatte dort in der Enquetekommission. Ich finde schon, dass es ein Fortschritt ist, dass es uns gelungen ist, noch einmal gemeinsam festzuhalten, was die Zukunftsfelder Berlins sind, und zwar nicht nur allgemein, sondern auch sehr konkret, beispielsweise für die Felder, die wir verstärkt mit Fördermitteln ausstatten wollen. Das ist nicht immer etwas Neues, das stimmt, aber dass wir es so parteiübergreifend beschlossen haben, das liegt, glaube ich, bisher in noch keinem Dokument dieses Hauses vor.

Ich finde auch, dass es ein Fortschritt ist, dass wir uns zu den Ursachen der Krise Berlins verständigt haben und nicht dabei stehen geblieben sind – wie eben Herr Zimmer gesagt hat –, dass wir irgendwie kein Geld haben und die anderen schuld sind. Ja, wir haben gesagt, der Bund trägt eine Mitverantwortung. Aber wir haben auch gesagt, dass das Land Berlin durch seine Prioritätensetzung in der Vergangenheit selbst einen Beitrag dazu geleistet hat, dass die Politik, die ich hier einmal als großwahnstimmig bezeichnen würde – so scharf ist das natürlich in dem Bericht nicht formuliert worden –, einen ganz dicken Beitrag dafür geleistet hat, dass Berlin in der Situation ist, in der es sich jetzt befindet. Ich finde gut, dass man sich darauf auch noch einmal parteiübergreifend verständigt hat. Das ist ein Vorzug.

(B) Es sind ganz viele Punkte strittig geblieben. Es ist klar, es hätte wahrscheinlich dieses Haus überrascht, wenn wir gesagt hätten, wir hätten uns in der Frage der Studiengebühren auf eine parteiübergreifende Position verständigt, oder in der Frage der Privatisierung hätten wir plötzlich die gleiche Auffassung wie Herr Lindner; dann wäre, glaube ich, irgendetwas in dieser Enquetekommission schief gegangen. Das ist nicht passiert, das war auch nicht zu erwarten.

Übrigens nicht strittig, Herr Zimmer, auch nicht mit Herrn Sarrazin, ist die Position, dass das Land Berlin Einnahmen braucht. Ich weiß, dass das eine Zitat, das Herr Sarrazin einmal hier zum Besten gegeben hat – übrigens damals schon erklärt hat –, dazu beiträgt, dass die Opposition bis heute mit einer Position durchs Land läuft, dass die Koalition keine Einnahmen möchte. Das stand nie zur Debatte. Herr Sarrazin hat darauf hingewiesen – und damit hat er natürlich Recht –, dass alles das, was wir mehr einnehmen, oder ein großer Teil dessen, sich nicht sofort auf der Habenseite niederschlägt. Das wissen auch alle. Das kann man immer wiederholen und Herrn Sarrazin unterstellen, dass er Einnahmen ablehnt, das ist natürlich nicht der Fall.

Das Aber ist trotzdem da. Frau Klotz hat es angesprochen, und ich will es daher hier noch einmal zitieren und will damit in aller Ruhe und Gelassenheit das Missverständnis ausräumen, das im Raum steht. Wenn Sie in den Einsetzungsbeschluss dieses Hauses schauen, der den

Auftrag für diese Enquetekommission gegeben hat, dann steht dort: (C)

Die Enquetekommission legt dem Abgeordnetenhaus die für den nächsten Nachtragshaushaltsplan relevanten und verwertbaren Arbeitsergebnisse als Zwischenbericht mit konkreten Vorschlägen vor.

Und diese, Frau Klotz und Herr Zimmer, suchen Sie vergeblich. Und die werden Sie auch nicht im strittigen Teil finden, sonst hätten Sie sie hier vortragen können. Sonst hätten Sie sagen können: Im strittigen Teil ist folgende Etatveränderung vorgeschlagen und von der Koalition abgelehnt worden. – Das hat so nicht stattgefunden. Ich werfe uns das gar nicht vor, weil – Frau Klotz, da haben Sie Recht – diese Kommission so gut wie ihre Mitglieder ist. Aber wir haben auch in dieser Kommission keinen Punkt erreicht, wo wir gesagt haben – oder nennen Sie ihn mir –, das oder jenes sollten wir in einem Nachtragshaushalt ändern. Deshalb ist ein Nachtragshaushalt wegen dieser Enquetekommission auch nicht sinnvoll. Die Sanierung des Landeshaushalts Berlin wird diese Enquetekommission nicht leisten können, das wird weiter der rot-rote Senat und die rot-rote Koalition machen. Das, finde ich, ist dort auch ganz gut aufgehoben. –

[Hoffmann (CDU): Finden wir nicht! –
Zimmer (CDU): Um Gottes willen!]

Danke schön!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(D) **Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Liebich! – Die Grünen folgen mit Herrn Eßer als Sprecher. – Bitte schön, er hat das Wort!

[Doering (PDS): Erst mal die Gemeinsamkeiten herausstreichen!]

Eßer (Grüne): Nein, nein! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich denke manchmal, gerade nach der letzten Rede, es gibt wenig Gemeinsamkeiten, deswegen fange ich auch mit diesen nicht an. – Die Enquetekommission „Zukunft für Berlin“ sollte ausweislich ihres von allen Parteien getragenen Einsetzungsbeschlusses, der war ja wohl einstimmig, Herr Liebich, Vorschläge für ein wirtschafts- und finanzpolitisches Konzept formulieren, die dabei helfen können, Berlin aus der extremen Haushaltsnotlage zu führen. Dieser Einsetzungsbeschluss beinhaltet also, für mich jedenfalls, die Selbstverpflichtung aller Fraktionen, Neuland zu betreten und gemeinsame Ideen zu entwickeln, die über die existierenden Parteiprogramme, Regierungsprogramme, Koalitionsverträge und Senatsbeschlüsse hinausgehen. Das ist für mich der entscheidende Punkt. Da wird es dann zwar keine Einigung über die, wie Sie gesagt haben, Landesbeteiligungen mit Herrn Lindner in der Gänze geben. Aber die Kommission hat nur einen Sinn, wenn wir auch auf diesen Feldern versuchen, unter Mithilfe der Sachverständigen einen Schritt über unseren Schatten zu kommen und auch dort auf diesen umstrittenen Feldern gemeinsame Vorschläge zu präsentieren. Ansonsten können wir sie uns wirklich

Eßer

(A) sparen. Ansonsten hätten wir niemals einstimmig einen solchen Einsetzungsbeschluss fassen müssen.

[Beifall bei den Grünen]

Und da sage ich mal zu der Äußerung von Frau Seidel-Kalmutzki: Ich weiß nicht, wer da destruktiv gewesen ist. Aber ich finde schon, dass das, was der Kollege Liebich in der „taz“ zum Besten gegeben hat und hier noch einmal bestätigt, dieses Prädikat verdient. Ich habe wenig Lust auf die Kommission gehabt, hat er gesagt, und oben drein – das finde ich viel bemerkenswerter –: Dieses Gremium ändere nichts daran, dass es eine parlamentarische Mehrheit mit eigenem Programm gebe. – Ja, dann brauchen Sie nicht in eine Kommission zu gehen, die dazu da ist, diese Programmatik weiterzuentwickeln, Herr Liebich. Das ist doch der entscheidende Punkt. Dann sagen Sie: Ich will keine Nebenregierung, und meinen damit: Ich will keine Ergebnisse von dieser Kommission haben. Und genauso haben Sie sich auch führend verhalten.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Dabei könnten programmatische Vorschläge der Kommission doch auch Ihrer stadtbekanntem Konzeptions- und Ideenlosigkeit auf die Sprünge helfen. Warum ich mich da so aufrege, Herr Liebich: Es hat niemand, insbesondere in der Haushaltspolitik – vielleicht haben Sie es für die Koalition getan, das weiß ich nicht –, es hat niemand in der Sprecherrunde am Ende mit der Zensurschere derartig viele Vorschläge im Zwischenbericht für strittig erklärt wie Sie.

(B) Jetzt komme ich zu den Gemeinsamkeiten, die haben auch eine Tradition hier in diesem Haus, die gibt es aus der Vergangenheit doch auch. Wir haben z. B. eine Einigung, nicht in jedem Detail, über das erforderliche Programm zur Senkung der Personal- und Verwaltungskosten. Das hat eine längere Geschichte, mit verschiedenen Fraktionen, die daran beteiligt waren. Wir haben einen Konsens, jedenfalls wir miteinander, beim milliardenschweren Ausstieg aus der Anschlussförderung. Den haben wir vehement gefordert und werden jetzt nicht kritisieren, dass der Senat ihn vollzieht. Wir haben inzwischen allesamt einen Konsens über die Erkenntnis, dass der Weg aus der extremen Haushaltsnotlage nur mit Entschuldungshilfen des Bundes zu schaffen ist – eine Erkenntnis, mit der wir anfangs ganz allein da standen. Und ich füge, Herr Krug, weil Sie mich heute darauf ansprechen, ausdrücklich hinzu, dass sich jetzt auch beim Controlling der Landesunternehmen eine erfreuliche Übereinstimmung herausgebildet hat, von der ich sagen würde, dass sie 90 % unserer Ideen abdeckt, und dann sollten wir es so auch gemeinsam machen.

[Hoff (PDS): 190 % mindestens!]

Es ist hier auch daran erinnert worden, dass die Kommission selbst in der Frage der Sanierung auf der Ausgaben- und Einnahmenseite einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Erkenntnisstand gebracht hat. Jetzt frage ich mit Blick auf diese in politischer Auseinandersetzung gewachsenen Gemeinsamkeiten: Warum, Herr Liebich,

(C) sollen wir nicht auch ein Stück mehr Gemeinsamkeit über den Verkauf von Unternehmen und Wohnungsbeständen herstellen, die das Land für seine politischen Aufgaben nicht benötigt? Soweit das der Fall ist, warum soll es eine solche Gemeinsamkeit nicht auch über eine zweite Welle der Verwaltungsreform und die Entschlackung von Vorschriften geben können? – Ich frage mich dann auch, Herr Liebich: Warum stellen Sie eigentlich das Ziel strittig, bis 2017 einen ausgeglichenen Haushalt zu erreichen, obwohl das das Mindeste ist, was die anderen Bundesländer von uns für die dazu erforderliche Entschuldungshilfe erwarten können und erwarten werden? Und warum sollen wir eigentlich nicht in der Kommission darüber diskutieren, dass wegen des Abbaus des Solidarpakts Ost Ausgabenkürzungen in Höhe von knapp 1 Milliarde € notwendig sein werden über die aktuellen Senatsbeschlüsse hinaus? Das weiß doch hier jeder. Warum wenden Sie sich, Herr Liebich, gegen den Vorschlag einer von der PDS gestellten Sachverständigen, die Finanzausstattung der Schulen, Universitäten und Kultureinrichtungen, weil sie wichtig für die Zukunft und die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt sind, von weiteren Einschnitten zu verschonen? Und warum wenden Sie sich ausgerechnet gegen den Vorschlag, die Finanzmittel für Investitionen und bauliche Unterhaltung zu verstärken, obwohl doch auch Ihnen klar sein muss, dass eine Vernachlässigung der Infrastruktur, wie wir sie derzeit betreiben, auf lange Sicht nicht durchzuhalten ist?

(D) Warum das alles? – Der einzige Grund, den ich, Herr Liebich, für Ihre Haltung erkennen kann, besteht darin, dass davon nichts in der Finanzplanung des Senats steht. Aber deswegen ist es nicht unvernünftig. Und im Übrigen gilt: Die Welt bleibt nicht 2007 stehen, nur weil Ihre Finanzplanung in diesem Jahr endet. Und um Sie abschließend noch daran zu erinnern: Die Enquetekommission heißt „Zukunft für Berlin“, und die Zukunft Berlins endet nicht am nächsten Wahltermin und in der möglicherweise doch beabsichtigten Unklarheit, in der man die Bürger lassen will. Ich füge deswegen am Ende die Hoffnung hinzu, dass wir es in der zweiten Hälfte – vielleicht mit Hilfe der neutralen Sachverständigen – schaffen, Vorschläge zu machen und Gedanken – unzensiert – aufschreiben zu können, die über 2006/2007 hinausweisen; denn das ist die Aufgabe der Kommission. – Danke!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke, Herr Kollege Eßer! – Der Kollege Liebich wünscht eine Kurzintervention und erhält das Wort. – Bitte schön!

Liebich (PDS): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Lieber Kollege Eßer! Wir haben jetzt also gelernt, dass offenkundig alles, worauf sich die Enquetekommission parteiübergreifend verständigt hat, Ideen waren, die die Grünen früher sowieso schon immer gehabt haben.

[Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

Liebich**(A)**

Erstens: Alles, was gut ist, haben wir den Grünen zu verdanken. – Herzlichen Dank für diese Information.

Zweitens weise ich ausdrücklich zurück, dass die PDS sich in dieser Enquetekommission destruktiv verhalten haben soll.

[Beifall bei der PDS]

Der Kollege Hoff, die Kollegin Freundl, unsere Sachverständigen und auch ich haben aktiv an der Vorbereitung und an der Erarbeitung des Berichts mitgewirkt. Es ist kein faires Verfahren, jetzt so zu tun, als hätten wir die ganze Zeit gegen irgendetwas gearbeitet, nur weil wir unser selbstverständliches demokratisches Recht wahrnehmen – und das nehmen Sie, ganz zu Recht, auch wahr, Herr Eßer –, unsere abweichenden Positionen deutlich zu machen. Es ist ganz legitim, dass man in einem Parlament sagt, was strittig ist, wenn etwas strittig ist. Das werden wir auch weiterhin tun, und das lasse ich nicht als „Zensur“ diffamieren. Es steht dort, welche Position wir haben und welche Sie haben. Das war Absicht so, und das werden wir auch weiterhin so machen.

Wir sind dem Vorschlag für ein Sanierungsprogramm, den Sie unterbreitet haben, deshalb nicht gefolgt, weil wir finden, dass der Senat von Berlin ein Sanierungsprogramm erarbeitet hat. Das ist die Grundlage für die Klage vor dem Bundesverfassungsgericht und für die mittelfristige Finanzplanung. Sie können sagen, das ist ein falsches, oder Sie haben ein besseres Sanierungsprogramm, oder geben Sie uns Ihren Vorschlag, aber dass wir kein Sanierungsprogramm haben, ist ein Vorwurf, der nicht zutrifft; es liegt eins vor, und das lassen wir uns in der Enquetekommission von Ihnen nicht negieren.

(B)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Es wurde mehrfach gesagt, Herr Liebich habe dafür gesorgt, dass es weiter Kürzungen im Wissenschafts- und in anderen Haushalten geben werde. – Ich versuche, es Ihnen zu erklären. Ich wäre der Letzte, der sich nicht sofort schützend vor Thomas Flierl werfen und sagen würde: Es ist absolut abwegig, dort noch eine Kürzung vorzunehmen. Wahrscheinlich würde Frau Ströver so etwas fünfmal am Tag beschließen, aber mit welchem Recht beschließen wir das für einen Etat und für den anderen nicht? Ich würde es auch gern für den Etat von Heidi Knake-Werner beschließen oder für den Etat von Herrn Böger. Ich finde solch einen Beschluss für einen Etat, dort kann man nichts mehr wegnehmen, egal wie die Steuereinnahmen sich entwickeln, abwegig. Deshalb habe ich solch einen Beschluss auch nicht unterstützt. Das heißt nicht, dass wir es nicht für eine Priorität halten. Aber einfach eine Grenze nach unten zu ziehen, ist sinnlos. Das hat mit Politik nichts zu tun.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Herr Eßer, Sie haben schon wieder unterstellt, dass wir die ganzen klugen Vorschläge für den Nachtragshaushalt verhindert hätten. Sie haben jetzt die Möglichkeit zu einer Kurzintervention. Ich bitte Sie, sagen Sie, welchen Vorschlag Sie in einem Nachtragshaushalt unterbrei-

tet hätten. Wo hätten Sie den Ansatz eines Titels reduziert, wo hätten Sie einen Ansatz aufgestockt? Das ist das, was man in einem Nachtragshaushalt tut, aber dafür gibt es in diesem Bericht keinen einzigen Vorschlag. – Danke schön!

(C)

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zurufe von der CDU]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Liebich! – Herr Eßer repliziert in drei Minuten maximaler Redezeit. – Bitte schön!

[Brauer (PDS): Aber titelscharf!]

Eßer (Grüne): Werter Herr Liebich! Ich sage Ihnen etwas zu dem Schluss. Ich suche mir immer noch selbst aus, was ich sage und was nicht, und lasse mir das von Ihnen nicht vorschreiben. – Damit fangen wir erst einmal an – titelkonkret.

[Ah! von der PDS –
Beifall bei der CDU und der FDP]

Zweiter Punkt: Ich habe Ihre Fraktionskollegen und insbesondere Ihre Sachverständigen ausdrücklich von der Kritik an einer destruktiven Rolle ausgenommen.

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Ich meine in der Tat Sie ganz persönlich.

(D)

[Hoff (PDS): Das ist doch totaler Quatsch!]

Deswegen: Erzählen Sie mir nicht, der Herr Hoff habe dazu keine andere Haltung.

Dritter Punkt: Ich sage überhaupt nichts gegen unterschiedliche Meinungen, die wir vertreten. Ich sage etwas gegen eine Denke, die Sie hier auch noch einmal vorgebracht haben: Ich habe ein Regierungsprogramm, ein Finanzprogramm bis 2007, und alles, was dort nicht enthalten ist, stelle ich strittig. – Gegen diese überaus simple Denke, mit der Sie Dinge, die zum Beispiel im strittigen Bereich des Haushaltsteils standen, hinausgekegelt haben,

[Liebich (PDS): Das haben wir gar nicht gemacht!]

gegen diese Denke wende ich mich.

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Denn es kann auch einen vernünftigen Vorschlag geben, der bei Ihnen im Koalitionsprogramm noch nicht steht. Die Kommission ist dafür da, gemeinsam Schritte zu erarbeiten, die über das, was im Regierungsprogramm steht, hinausgehen. Diese wird es geben müssen. Deswegen habe ich beim letzten Mal schon polemisiert, Sie denken, nur weil 2006 Wahlen sind, bleibt 2006 die Welt stehen.

[Hoff (PDS): Das behauptet ja keiner!]

Jetzt sage ich Ihnen noch eine konkrete Sache. Ich sage das immer wieder. Es gibt Gemeinsamkeiten, nicht

Eßer

(A)

von den Grünen erfunden. Über den Konsolidierungskurs des Senats sind wir uns zu 90 % einig – wie oft sage ich das eigentlich noch? – und streiten uns erbittert über die restlichen 10 %. Das ist eine ganze Menge. Aber nach 2006 dreht die Welt sich weiter. Und Sie wollen über die Zeit danach nicht weiter diskutieren. Der Finanzsenator versucht es sogar ebenfalls – in diesem Punkt muss ich ihn einmal loben –, in der Kommission zu sagen: Wir müssen über die 1 Milliarde € Konsolidierungsbedarf, die noch auf uns zukommt, diskutieren.

[Zurufe von der PDS]

Wenn es Linie auch von Ihnen ist, 25 000 Stellen abzubauen, und ungefähr 15 000 sind unterlegt, müssen wir darüber diskutieren, dass der Abbau der letzten 10 000 nicht möglich sein wird ohne eine Unterlegung verwaltungsreformerischer Art und Abschaffung von Vorschriften,

[Hoff (PDS): Das haben wir nie bestritten!]

weil es für den Rest ansonsten zu viel Arbeit gibt. Dann muss der auch aufgabenmäßig schlanker werden. Sie sagen, es ist alles in Ordnung. Dann unterhalten wir uns doch darüber!

[Hoff (PDS): Machen wir doch!]

– Nein! – Dann werden wir an dieser Stelle auch Vorschläge entwickeln. Sie werden es dann sehen, dass Sie das auf Titel herunterbrechen können, mit denen man schon 2005 anfangen kann und nicht erst 2008. – Danke!

(B)

[Beifall bei den Grünen –
Zurufe von der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Eßer! – Jetzt folgt die FDP. Herr Dr. Lindner hat das Wort. Ich bitte um gespannte Aufmerksamkeit.

Dr. Lindner (FDP): Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Zunächst einmal auch von mir Dank an Frau Klotz für die wirklich überzeugende und hervorragende Leitung der Enquetekommission.

[Hoff (PDS): An der Sie nur partiell teilnehmen!
Und wenn Sie da sind, schlafen Sie!]

Das vermittelt uns das Gefühl, dass hier in jeder Hinsicht vernünftig gearbeitet wird.

Der Kollege Zimmer hatte vorhin einen der entscheidenden Punkte angerissen, das Thema Vision.

[Zurufe von der PDS]

Es ist wichtig, einer Stadt zu vermitteln, was eigentlich der Zweck von Sanierungsbemühungen ist, wohin sich das entwickelt und was am Ende des Tages an Gutem für die Leute herauskommen soll. Man kann den Menschen – in diesem Punkt unterscheiden wir uns wieder – sehr harte Maßnahmen zumuten, wenn sie wissen, warum Sie das tun. Das gelingt der einen Regierung, und der anderen gelingt es nicht. Es gelingt beispielsweise der Regierung in Niedersachsen,

[Heiterkeit bei der PDS –

Krüger (PDS): Die muss ja knorke sein!]

(C)

die in vielen Bereichen sehr viel härter noch einschneidet – auch in das soziale Netz, bei Blindengeld und Ähnlichem –, als Sie es tun. Aber irgendwie schafft sie es, den Leuten zu vermitteln, warum das alles erforderlich ist. Im Unterschied zu Ihnen liegt sie in den Umfragen – und zwar jede der beiden Parteien CDU und FDP – deutlich über dem Ergebnis des Wahlabends.

[Liebich (PDS): Und was hat das mit dem
Nachtragshaushalt zu tun?]

Das sollte Ihnen eine Herausforderung sein, die Sache mit der Enquetekommission ernst zu nehmen und den Bürgerinnen und Bürgern aufzuzeigen, was dringend erforderlich und wichtig ist.

[Beifall bei der FDP]

Damit komme ich zu dem Zweck dieser Enquetekommission. Sie wurde nicht eingerichtet, um uns eine zusätzliche Freitagnachmittagsbeschäftigung zu bescheren, sondern sie hat zum Ziel, dass die Ergebnisse dieser Kommission auch konkret aufgenommen werden. Ich lese Ihnen noch einmal Punkt III des Einsetzungsbeschlusses vor. Dort heißt es:

Die Enquetekommission legt dem Abgeordnetenhaus die für den nächsten Nachtragshaushaltsplan relevanten und verwertbaren Arbeitsergebnisse als Zwischenbericht mit konkreten Vorschlägen vor. (D)

Dem haben Sie schon teilweise die Geschäftsgrundlage entzogen, indem Sie vor kurzem erklärten, es gebe keinen Nachtragshaushalt.

[Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

Das ist ein völlig klarer Bruch der Geschäftsgrundlage.

[Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

Selbstverständlich sind da brauchbare Vorschläge drin. Es könnten auch noch mehr Vorschläge drin sein – ich komme gleich darauf –, und ich bin guter Hoffnung, dass wir noch einen Teil hineinbekommen. Aber wenn Sie jetzt schon erklären, dass es sowieso keinen Nachtragshaushalt gibt, erklären Sie auch, was sie selbst davon – zumindest in Teilen – halten. Da hat Herr Eßer Recht: Das, was Sie von vornherein – schon vor der Einsetzung – an Desinteresse geäußert haben, zieht sich konkret in der Frage „Nachtragshaushalt – ja oder nein?“ weiter durch. Sie wollen das nicht.

[Liebich (PDS): Was habe ich denn verhindert?]

Sie interessiert das nicht. Sie wollen im Ergebnis weiterwursteln wie bisher.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Brauer (PDS): Haben Sie Visionen?]

Herr Liebich, da gebe ich wiederum Ihnen Recht: Jede Fraktion hat das Recht, im Zwischenbericht klarzumachen, wo man unterschiedlicher Meinung ist.

Dr. Lindner

(A)

[Liebich (PDS): Sie drücken sich davor! –
Doering (PDS): Nicht schwadronieren,
konkret werden!]

Wir haben – konkret, selbstverständlich – das schriftlich verteilt. Das müssen Sie sich einmal geben lassen, Herr Zwischenrufer von der linken Seite! Wir haben Klarmacht, wo wir Unterschiede setzen. Das betrifft die Frage zusätzlicher Steuern. Was Sie Einnahmengenerierung nennen, City-Taxe und Ähnliches, das kommt für uns überhaupt nicht in Betracht.

[Abg. Liebich (PDS) meldet sich zu
einer Zwischenfrage.]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Lindner, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Liebich?

Dr. Lindner (FDP): Nein!

[Doering (PDS): Da müsste man ja
konkret werden!]

Zweitens: In der Frage der Landesbeteiligungen wünschen wir uns eine klare Hereinnahme der Beweislastumkehr, die schon die Scholz-Kommission vorgeschlagen hat. Der heutige Vormittag – so, wie Sie sich, Herr Gaebler, und Sie von der PDS – –

[Doering (PDS): Matuschek!]

(B)

– Frau Matuschek! Genau! – Wie Sie sich in der Frage der BVG positioniert haben, zeigt uns, wie wichtig es ist, die Beweislastumkehr hereinzunehmen. Sie halten weiter an den Staatsmonopolen fest wie eh und je! Deswegen kommen wir hierbei nur weiter und auch zu konkreten haushaltswirksamen Ergebnissen, wenn wir zu einer Umkehr der Beweislast kommen, so dass der Staat nachweisen muss, dass er es besser oder zumindest gleich gut kann wie ein Unternehmen der Privatwirtschaft.

[Zurufe von der PDS und den Grünen]

Lassen Sie mich zum Schluss noch das Thema Bürokratieabbau darstellen, denn das ist der Schlüssel und die zentrale Frage.

[Liebich (PDS): Wo ist jetzt der Vorschlag,
den ich verhindert habe?]

Es ist richtig – und damit wende ich mich auch an die CDU wegen der heutigen Anträge –: Das ist keine technisch zu lösende Frage. Selbst wenn man alle Vorschriften abschaffte, hätten Sie das durch automatische Begründungen – Sie kennen das durch die Begründungen jetzt im Haushalt, nach unserer Klage und dem Urteil des Verfassungsgerichtshofs – bzw. durch Pauschalbegründungen wieder hineingenommen. Es muss vielmehr zu einem Mentalitätswechsel kommen.

Das ist also keine technische Frage. Wir müssen vielmehr abkehren von dem Gedanken, jeden kleinen Einzelfall des täglichen Lebens in abstrakt-generelle Normen zu gießen. Insofern war das Beispiel des Kollegen Ritzmann mit dem Schrot schon richtig: Lieber Gott im Himmel! Es wird seit mehreren Hundert Jahren mit Schrot geschossen. Meine Güte! Muss man da gleich wieder eine Vorschrift

(C)
machen? Muss man bei jeder Zigarette, die irgendwo geraucht wird, eine Vorschrift machen?

[Zurufe von der PDS]

Da scheiden sich die Geister. Da muss man die innere Bereitschaft haben, auch einmal die eine oder andere Sache zuzulassen, die einem vielleicht nicht gefällt und die vielleicht nicht optimal ist. Man muss Abstand davon nehmen, jede Kleinigkeit zu regeln.

[Zurufe von der PDS]

Wenn wir hierbei keinen Mentalitätswechsel erreichen und glauben, wir könnten das Leben wasserdicht machen – das ist nämlich die zweite Sache: Die absolute Sicherheit für jede Lebenslage, die den Leuten vorschwebt!

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege Lindner, Ihre Redezeit ist leider gänzlich vorbei!

[Pewestorff (PDS): Endlich!]

Dr. Lindner (FDP): Ja! – Wenn wir davon nicht herunterkommen, kommen wir nicht weiter.

Frau Klotz! Eine letzte Bitte habe ich noch an Sie: Es wäre ganz angenehm, wenn wir den Referenten, die auf eigene Kosten anreisen – und das ist mehr ein Appell an das Haus –, vielleicht ein Glas Wasser zur Verfügung stellen könnten. Das müsste doch auch in Berlin noch drin sein, dass man Leuten, die auf eigene Kosten lange anreisen, ein Gläschen Wasser hinstellt.

[Gaebler (SPD): Bringen Sie ihnen
doch eins mit! –

Weitere Zurufe von der SPD und der PDS]

Dann werden wir sicherlich zu einem noch besseren Ergebnis kommen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP – Zurufe –
Unruhe]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Jedenfalls deute ich die Unruhe nicht als Wortmeldung. Die Besprechung des Zwischenberichts ist damit abgeschlossen. – Ich mache eine Pause, damit Sie meinen Worten folgen können.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 10:

Große Anfrage

**10 Jahre Berlin-Bonn-Gesetz:
eine Bestandsaufnahme der sozialen,
wirtschaftlichen und finanziellen
Auswirkungen des Regierungsumzuges**

Große Anfrage der SPD und der PDS Drs 15/2683

Zur Begründung der Großen Anfrage hat nun die Fraktion der PDS das Wort mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten. – Bitte schön, Herr Krüger!

Krüger (PDS): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In regelmäßigen Abständen mahnen

Krüger, Marian

(A)

Politiker aller Parteien eine Debatte über den Sinn der Hauptstadt an. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Debatte zählt unzweifelhaft der Umstand, dass kaum jemand zu beachten scheint, dass die Sinnfrage in gewisser Weise bereits geklärt worden ist. Im Berlin-Bonn-Gesetz heißt es dazu:

Der Bund unterstützt das Land Berlin bei den ihm vom Bund zur Wahrnehmung der gesamtstaatlichen Repräsentation übertragenen Aufgaben.

Im Übrigen gilt der Grundsatz, dass der größte Teil der Arbeitsplätze der Ministerien in Bonn zu verbleiben hat. Das war es dann im Wesentlichen zu Berlin.

Mit der Sinnfrage der Bundesstadt Bonn vermochten die Schöpfer dieses Gesetzes dagegen viel mehr anzufangen. Sie als Standort von Wissenschaft und Kultur und in ihrer Entwicklung als Region mit einer zukunftsorientierten Wirtschaftsstruktur ebenso zu fördern wie als Standort für internationale und supranationale Einrichtungen, das ist eine Antwort auf die Sinnfrage, mit der man sehr gut leben kann.

Warum erfolgte diese unterschiedliche Behandlung von Bonn und Berlin? – Hier ist an die Erwartungen und Prognosen, die von einem metropolitanen Boom in Berlin und in der gesamten Hauptstadtregion ausgingen, zu erinnern. Die Fiktion, dass Berlin auf Grund seiner Hauptstadtrolle einen gewaltigen Aufschwung und einen formidablen Zuwachs von bis zu 1,5 Millionen Einwohnern und 400 000 Arbeitsplätzen zu gewärtigen habe und für seine neue Funktion gewissermaßen nur einer Anschubfinanzierung bedürfe, lag den zwischen Kohl und Diepgen ausgehandelten Hauptstadtplanungen zu Grunde. Diese Fiktion ist vom Leben überholt worden, und es ist an der Zeit, daraus auch im Hinblick auf den rechtlichen Status von Berlin Konsequenzen zu ziehen.

(B)

[Beifall bei der PDS]

Im Hinblick auf die finanziellen Konsequenzen des Berlin-Bonn-Gesetzes zeichnet sich ab, dass die Bundesstadt Bonn mehr als doppelt so viel Förderung bekommt wie die Bundeshauptstadt. Wir sollten der Versuchung widerstehen, diesen Umstand zu skandalisieren oder zu beklagen. Bonn erhält diese Mittel nach Recht und Gesetz, und wir führen hier eine Hauptstadtdebatte und keine Neiddebatte.

Warum wir es für interessant halten, ausführlicher über das Berlin-Bonn-Gesetz zu sprechen, ist der Fakt, dass darin grundsätzlich ermöglicht wird, dass der Bund umfangreiche standortpolitische Verpflichtungen für eine Stadt übernimmt. Das ist eine Lösung aus einem Guss, und es ist nur recht und billig, nach zehn Jahren hierbei eine rechtliche Gleichstellung zwischen Berlin und Bonn einzufordern.

[Beifall bei der PDS]

Mit einer solchen Statusverbesserung Berlins wäre der Stadt nachhaltiger geholfen als mit einer kurzatmigen finanziellen Nachschlagsdebatte.

(C)

Die Debatte, welche nationalen Aufgaben die Bundeshauptstadt wahrnehmen soll, hat einen neuen Auftrieb erhalten insbesondere durch die Überlegungen und Vorschläge der deutschen Nationalstiftung und durch die ehrenwerte Initiative des früheren Bundespräsidenten Johannes Rau, den Status von Berlin im Rahmen der Arbeit der Föderalismuskommission neu zu regeln. Auch wenn hier noch einige Fragen strittig sind, zeichnet sich doch ab, dass das bisherige Regelwerk, das neben dem Berlin-Bonn-Gesetz vor allem aus zahlreichen bilateralen Verträgen zwischen dem Bund und Berlin besteht, durch eine neue gesetzliche Regelung ersetzt wird. Zumindest gibt es zwischen den beiden Koalitionsparteien und den Grünen eine substantielle Übereinstimmung, und dabei möchte ich an das Thesenpapier des Kollegen Ratzmann und der Frau Bundesministerin Künast erinnern.

Die CDU scheint im Kern die alte Linie der Finanzierungsmethoden aus der Ära Kohl-Diepgen weiterführen zu wollen. Ich kenne das Gefühl, dass nicht alles schlecht gewesen ist, aber wir brauchen jetzt neue Regelungen.

Die prekäre finanzielle Lage der Stadt Berlin war für die deutsche Nationalstiftung Anlass, Ende vergangenen Jahres eine viel beachtete Studie mit dem Titel „Berlin – was ist uns die Hauptstadt wert?“ herauszugeben. Wenn im Hinblick auf den Vorschlag des Regierenden Bürgermeisters häufig davon die Rede ist, dass Berlin darauf verzichten sollte, allzu offen über Geld zu reden, dann kann ich nur auf die Wortmeldungen von Helmut Schmidt, Kurt Biedenkopf, Richard von Weizsäcker und Eberhard Diepgen in dieser Studie verweisen – das ist, denke ich, Begründung genug, 200 Seiten Begründung für den Vorschlag von Klaus Wowereit!

(D)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Ohne eine nüchterne Bilanz der Hauptstadtfunction kann jedoch keine sachgerechte Debatte über die gesamt-nationale Verantwortung für Berlin geführt werden, zumal in den anderen Bundesländern völlig zu Recht die Frage besteht, ob eine Stadt, die Jahr für Jahr Milliarden € erhält, überhaupt noch weitere Forderungen stellen kann. Unsere Forderungen sind gut begründet – nicht nur, weil wir in Berlin bei 670 Millionen € Hauptstadt-Ausgaben nur ca. die Hälfte vom Bund ersetzt bekommen, sondern weil das ganze System der Hauptstadtförderung auf einigen veritablen Irrtümern der 90er Jahre beruht. Sie gemeinsam zu überwinden ist politische Aufgabe und der Auftrag, vor dem wir und diese Regierung stehen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege! – Nun hat für die Beantwortung Herr Senator Wolf das Wort – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Umzug der Regierung von Bonn nach Berlin ist sicher ein ganz wichtiger Entwicklungsimpuls für die

Bm Wolf

(A) wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung Berlins gewesen. Berlin 1990, das bedeutet eine wiedervereinigte Metropole mit einem erheblichen Funktionsverlust, wenn man die Stadt in ihrer Funktion und Situation vor dem zweiten Weltkrieg vergleicht. Berlin hatte 1990 den Verlust der Hauptstadtfunktion in Ost und West, der Funktion als politisches Entscheidungszentrum zu beklagen und den fast vollständigen Verlust von wirtschaftlichen Entscheidungszentren. Durch die Entscheidung des Bundestages zur Verlagerung des Regierungssitzes ist zumindest der Verlust der Funktion als politisches Entscheidungszentrum wieder rückgängig gemacht worden. Damit verbunden sind eine ganze Reihe von Impulsen – angefangen bei dem Zuzug von Verbänden, Organisationen und Lobbyisten im Gefolge der Regierung, dem Zustrom neuer Menschen, neuer Milieus, damit verbunden auch neuer Erfahrungen mit einem neuen Blick auf die Berliner Realität. Es gibt sogar die Hoffnung, dass diese – von einigen auch Hugenotten genannten – sogar dazu beitragen können, eine Berliner Partei zu modernisieren oder zu der Innovation zu veranlassen, die sie dringend notwendig hätte.

Wir haben gleichzeitig mit dem Regierungsumzug große Investitionen und Veränderungen im städtebaulichen Bild der Stadt erlebt. Das hat Arbeitsplätze geschaffen, und zugleich ist das auch ein Anziehungspol im Rahmen der touristischen Attraktivität der Stadt Berlin. Die Hauptstadtfunktion ist ein wichtiger Faktor bei der positiven Entwicklung, die wir im Berlintourismus zu verzeichnen haben. Das alles sind unbestreitbar positive Effekte. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Umzug von Regierung von Bonn und Berlin es natürlich nicht leisten konnte, die Probleme des wirtschaftlichen Strukturwandels, wie er sich in Berlin nach 1990 dargestellt hat, zu kompensieren. Die Bilanz zeigt, dass all diejenigen, die im Zusammenhang mit der Umzugsentscheidung geglaubt haben, das sei der entscheidende Entwicklungsimpuls Berlins, der Berlin zur blühenden Metropole macht, einem großen Irrtum unterlegen sind. Diejenigen haben Recht gehabt, die die realistische Erwartung gehabt haben: Der Umzug wird Entwicklungsimpulse für Berlin bringen, er wird aber nicht in der Lage sein, die Strukturprobleme der Stadt wirklich zu überwinden oder einschneidend zu verändern.

Sie fragen in Ihrer Großen Anfrage, welche Auswirkungen die Hauptstadtfunktion und der Regierungsumzug auf Ansiedlungen gehabt hat. Es ist natürlich sehr schwierig, im Einzelnen nachzuvollziehen, inwieweit Ansiedlungsentscheidungen von Unternehmen von der Hauptstadtfunktion Berlins beeinflusst oder gar ausschlaggebend gewesen sind. Meine Erfahrung ist allerdings, dass für die Ansiedlung von Unternehmen in Berlin andere Kriterien die entscheidende und ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Die Ansiedlungserfolge, die wir im Bereich der Musikwirtschaft gehabt haben, liegen sicherlich nicht daran, dass in Berlin die politische Musik spielt, sondern dass es hier auch jenseits der Politik eine kreative und lebendige Szene gibt, die entsprechende Standortpo-

tentiale für diese Musikindustrie und für die Musikwirtschaft geboten hat. Dass wir Ansiedlungserfolge im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien gehabt haben – wie z. B. die Ansiedlung von Motorola oder Carmeq – hat damit zu tun, dass qualifizierte Arbeitskräfte für diese Branchen vorgefunden wurden und die entsprechenden wissenschaftlichen Umfeldler vorhanden sind. Das hat weniger mit der Regierungsfunktion Berlins zu tun gehabt.

Es gibt aber sicherlich auch Unternehmen, für die die Nähe von politischen Entscheidungszentren eine Relevanz und Bedeutung hat. Hier nenne ich die Investitionsentscheidung der großen, international aktiven Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG, die am Klingelhöfer Dreieck ihre Zentrale baut – das hat sicherlich auch etwas mit der Hauptstadtfunktion zu tun.

Unabhängig davon, inwieweit man das im Einzelnen der Hauptstadtfunktion zuordnen kann, glaube ich, dass wir eine positive Entwicklung bei den Ansiedlungen seit 1990 gehabt haben und einen positiven Trend verzeichnen können. Angefangen bei den Entscheidungen von Debis und Sony Anfang der 90er Jahre über die wichtige Entscheidung der Deutschen Bahn AG, die ja auch eine gewisse Politiknähe aufweist, ihren Hauptsitz in Berlin und Frankfurt zu haben, und die in zunehmendem Maße ihre Aktivitäten in Berlin aufbaut. Wir haben zugleich in diesem Jahr die Entscheidung von Connex, des Konkurrenten der Deutschen Bahn AG, ihren Firmensitz nach Berlin zu verlegen. Wir haben die Ansiedlung der Deutschlandzentrale von Bombardier, von Coca Cola, von Sanofy-Synthelabo, wir haben die Entscheidung von Springer, seine Konzernfunktion in Berlin anzusiedeln und hier auszubauen, und wir haben – wie kürzlich bekannt geworden ist – die sehr erfreuliche Entscheidung, dass Berlin für ein Unternehmen, das eigentlich seinen ursprünglichen Sitz in Berlin gehabt hat – Siemens – eine zentrale Funktion durch die hiesige Ansiedlung der Vertriebszentrale für Deutschland erhält. Das sind positive Entwicklungen, die aber eben nicht einfach der Hauptstadtfunktion zugeschrieben werden können, sondern auch sehr viel mit der Standortqualität Berlins zu tun haben.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Was unmittelbar der Hauptstadtentscheidung und Hauptstadtfunktion zugeschrieben werden kann, ist die Ansiedlung von rund 400 bei der Bundesregierung akkreditierten Verbänden sowie Medienvertretungen. Einer Untersuchung von Prognos im Auftrag des Bundesfinanzministeriums aus dem Jahre 2003 zufolge generieren diese Verbände gemeinsam mit den Ländervertretungen, den Botschaften, den Parteien und Stiftungen laufende Ausgaben für ihren Geschäftsbetrieb in Höhe von 220 Millionen €, die zum großen Teil in Berlin nachfragewirksam werden.

Was man auch nicht vergessen darf ist die mittlerweile ausgesprochen große Zahl von Unternehmensrepräsentanzen in der Stadt, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der Hauptstadtfunktion stehen. Diese sind zwar nicht

Bm Wolf**(A)**

unmittelbar mit Entscheiderfunktionen verbunden – das heißt, das sind keine Konzernzentralen –, ich halte es allerdings für wichtig und bedeutsam, dass die Managementebenen deutscher und international agierender Unternehmen in zunehmendem Maße in Berlin, in der Hauptstadt präsent sind, weil das auch ihre Wahrnehmung und ihren Blick auf diese Stadt verändert. Insofern wird das möglicherweise für künftige Standortentscheidungen auch ein durchaus bedeutsamer Faktor sein.

Sie fragen auch nach der Auswirkung des Regierungsumzugs auf die Arbeitsmarktlage. Die Situation in Berlin macht deutlich, dass angesichts unserer Erwerbslosenquote von fast 18 % positive Auswirkungen der Hauptstadtfunktion auf den Arbeitsmarkt nur begrenzt zu erkennen sind. Wir haben die Situation, dass die Folgen des strukturellen Wandels und der strukturellen Schwäche der Berliner Wirtschaft mögliche positive Effekte bei weitem überlagern.

Das macht noch einmal deutlich, dass man die Bedeutung der Hauptstadtfunktion Berlins für die Wirtschaft nicht überschätzen darf. Es besteht allerdings auch kein Anlass, diese Wirkung klein zu reden oder zu vernachlässigen. Ich zitiere noch einmal die Prognos-Untersuchung, die zu dem Ergebnis gekommen ist, dass direkt und indirekt rund 52 000 Arbeitsplätze durch die Hauptstadtfunktion entstanden sind. Das sind Arbeitsplätze, die bei Bundeseinrichtungen, Regierung und Parlament, bei ausländischen Vertretungen, bei Verbänden und Hauptstadtrepräsentanzen von Unternehmen sowie bei politiknahen Dienstleistungsunternehmen entstanden sind.

(B)

Auch was die Bevölkerungsentwicklung angeht, gab es eine weitere Frage, die Sie gestellt haben. Die spürbare Auswirkung der Hauptstadtentscheidung ist kaum erkennbar. Die natürliche Entwicklung und die Zuwanderung aus dem Ausland sind bestimmende Faktoren in der demographischen Entwicklung. Allerdings können wir beim Wanderungssaldo mit Nordrhein-Westfalen ab 1994 einen Zuwachs erkennen, der sicherlich hauptstadtbedingt ist. Die großen Faktoren, die die demographische Entwicklung in Berlin bestimmen, hängen nicht unmittelbar mit dem Hauptstadtumzug, sondern mit anderen Fragen zusammen.

Zu den Fragen nach der Absicht, weitere Dienststellen der Bundesregierung oder des Bundes in Berlin anzusiedeln, verweise ich auf die bekannten Entscheidungen, die Absicht, den Bundesnachrichtendienst in Berlin mit den entsprechenden Effekten anzusiedeln. Zur Ansiedlung von Teilen des Bundeskriminalamtes gab es eine lange Diskussion. Weitere Pläne zur Ansiedlung von Dienststellen des Bundes gibt es nach Auskunft der Bundesregierung gegenüber dem Haushaltsausschuss des Bundestages von Anfang dieses Jahres nicht.

Zur Frage zentraler Investitionsvorhaben, die mit dem Regierungsumzug zusammengehangen haben, lässt sich für die privaten Investitionen schwer sagen, welche

(C)

hauptstadtinduziert sind. Da gilt die Einschränkung, die ich vorhin über die eingeschränkte Bedeutung für die Ansiedlung von Wirtschaftsunternehmen gemacht habe. Wir haben allerdings die großen öffentlichen Investitionen, einmal die Investition im Rahmen der Entwicklungsmaßnahme Regierungsviertel und die Verkehrsinvestitionen wie die Schließung des S-Bahn-Rings, die Straßentunnel der B 96, bekannter unter dem Namen Tiergartentunnel, und die Entwicklungsmaßnahme Hauptstadt Berlin. Das ist insgesamt ein Investitionsvolumen von über 1 Milliarde DM, bei der sich allerdings das Land Berlin mit einem Ihnen bekannten Eigenanteil beteiligen dürfen und müssen.

Zur Förderung von Bonn und Berlin sieht es so aus, dass laut Hauptstadtfinanzierungsvertrag, der auf dem Berlin-Bonn-Gesetz fußt, Berlin 1,3 Milliarden € erhält und Bonn 2,8 Milliarden €. Berlin sollte an dieser Stelle nicht nachkarten, weil das Bonn-Berlin-Gesetz und die Realisierung des Umzugsbeschlusses – wie alle wissen, die sich an die Auseinandersetzung damals erinnern – ein schweres Ringen und ein schwieriger Kompromiss war, der sich auch in diesen Regelungen auswirkt. Dieser Kompromiss hatte nicht nur auf der politischen Ebene, sondern auch auf der finanziellen Konsequenzen.

Die Präambel zum Berlin-Bonn-Gesetz besagt unter anderem, dass Bonn in Wahrnehmung der Aufgaben als provisorische Bundeshauptstadt Wesentliches zum Aufbau und zur Identifikation des demokratischen, an bundesstaatlichen Prinzipien orientierten Deutschlands geleistet hat. Diese Motive und die Festlegung, welche Bundesministerien ihren ersten Dienstsitz in Bonn behalten sollen, haben dann auch zur Festlegung des § 6 im Berlin-Bonn-Gesetz geführt, wonach der Standort Bonn insbesondere in den Bereichen Wissenschaft und Kultur sowie Entwicklungspolitik gefördert werden soll. Zu den Fragen nach den Grundlagen der Hauptstadtfinanzierung – Sie haben es auch in Ihrer Einleitung schon angesprochen, Herr Krüger – teile ich die Auffassung, dass die Haushaltsprobleme Berlins nicht durch Hauptstadtfinanzierung zu lösen sind. Darauf hat auch der Regierende Bürgermeister im Zusammenhang mit seinem Vorschlag zur Einführung einer Hauptstadtklausel hingewiesen, gerade auch vor dem Hintergrund, dass Berlin immer unter dem Verdacht steht, die Hauptstadtfunktion vor allem als Vehikel der Finanzierung zu nutzen. Das wird uns nicht daran hindern, bei dem, was hauptstadtbedingte Aufgaben und hauptstadtbedingte Finanzierungslasten sind, zu versuchen, zu einer entsprechenden, angemessenen Finanzierung zu kommen.

(D)

Was die Frage der Hauptstadtklausel angeht, ist der Stand der, dass in der entsprechenden Projektgruppe der Föderalismuskommission am 7. September eine Befassung mit dem Thema erfolgt ist. Dort wurde ein Kompromissvorschlag des Vorsitzenden Bernd Neumann aus Bremen erörtert, der wesentliche Grundgedanken der Berliner Vorschläge aufgreift. Es ist allerdings noch nicht zu einer Entscheidung gekommen. Deshalb müssen wir

Bm Wolf

(A)

auch erst einmal weiterhin von den gegebenen Rechtsgrundlagen ausgehen, auf denen auch die bisherigen Verträge mit dem Bund beruhen.

Das sind insbesondere die Folgevereinbarungen zur Abgeltung hauptstadtbedingter Sicherheitsmaßnahmen vom 29. März 2001, wonach Berlin zur pauschalen Abgeltung hauptstadtbedingter Sicherheitsmaßnahmen einen Betrag von jährlich 38,3 Millionen € erhält. Über diesen Vertrag sowie über die Finanzierung sonstiger hauptstadtbedingter Maßnahmen werden ab 2005 neue Verhandlungen aufgenommen werden. Weiter ist die Hauptstadtkulturfinanzierungsvereinbarung vom 9. Dezember 2003 zu nennen, in der der Bund zugesagt hat, über die in den vergangenen Jahren bereits von Berlin übernommenen Institutionen hinaus in einem Umfang von etwa 22 Millionen € zusätzlich die Betriebskosten des Hamburger Bahnhofs, die Finanzierung der Akademie der Künste sowie der Stiftung Deutsche Kinemathek zu übernehmen. Auch der Hauptstadtkulturfonds soll weiter gefördert werden. Hierfür sind jährlich in der Finanzplanung des Bundes etwa 10,2 Millionen € vorgesehen.

Sie fragen auch nach der Entwicklung Bonns. Diese Entwicklung ist durchweg positiv. Die Bonner Oberbürgermeisterin Bärbel Diekmann hat im Frühjahr dieses Jahres aus Anlass der auslaufenden Ausgleichszahlungen für Bonn eine positive Bilanz der Entwicklung der letzten 10 Jahre gezogen. Bonn, so Bärbel Diekmann, habe den Strukturwandel gut gemeistert und werde sein Profil weiter stärken. Diese positive Entwicklung beruht unter anderem darauf, dass sich die Stadt zur einzigen UN-Stadt in Deutschland mit inzwischen 600 Mitarbeitern in 12 Einrichtungen der Vereinten Nationen entwickelt hat. Dazu kommen verschiedene Bundesbehörden auch aus Berlin, die im Rahmen des Umzugs als Gegenleistung mit etwa 7 000 Mitarbeitern nach Bonn gezogen sind.

(B)

Mit den Ausgleichsgeldern des Bundes sind nach Angaben der Oberbürgermeisterin rund 27 000 Arbeitsplätze in der Region geschaffen oder gesichert worden. Zu den wichtigsten Institutionen, die sich in den letzten Jahren in Bonn niedergelassen haben, zählen beispielsweise die Telekom, die Post und die Deutsche Welle. Die positive Bilanz für die Region Bonn wird durch eine vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquote von etwa 8 % im vergangenen Jahr bestätigt. Bonn verzeichnet einen Bevölkerungszuwachs. Die Kaufkraft pro Kopf liegt um 18 % über Bundesdurchschnitt. Insofern glaube ich, dass – auch wenn man sich an die Aufregungen im Zusammenhang mit dem Umzug erinnert – es für Bonn durchaus eine gute Lösung im Rahmen des Berlin-Bonn-Gesetzes gegeben hat und dies auch mit dazu beigetragen hat, dass sich das Verhältnis zwischen Berlin und Bonn entspannt und entkrampft hat.

Diese Entspannung des Verhältnisses zu Berlin bezieht sich nicht nur auf Bonn. Berlin hat eine größere Akzeptanz in der Bundesrepublik als deutsche Hauptstadt gefunden, als es Anfang der 90er Jahre noch der Fall

(C)

gewesen ist. Was Berlin als Hauptstadt für eine Funktion in diesem föderalen Staat hat, was Berlin für eine Bedeutung nicht nur für die Berliner, sondern für alle Bürger der Bundesrepublik hat und haben kann, ist der Beginn einer Debatte und ist bei weitem noch nicht ausreichend diskutiert worden.

Das kann auch nicht durch die Debatte, die jetzt in der Föderalismuskommission geführt wird, vollständig geleistet werden. Ich glaube, das ist ein wichtiger und positiver Anfang. Ich glaube aber, dass dies vor allem eine Debatte ist, die in der Gesellschaft, in den einzelnen Institutionen, in den gesellschaftlichen Organisationen und in den Parlamenten geführt werden muss. Hier müssen die Fragen beantwortet werden, die Johannes Rau in seiner Rede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde Berlins im März gestellt hat:

Wie können die Potentiale Berlins für unser Land am besten genutzt werden? Wie will dieses Gemeinwesen selber in Berlin, aber auch nach außen mit Berlin auftreten? Welchen nationalen und internationalen Nutzen kann die Bundeshauptstadt für Deutschland bringen, auch auf Grund ihrer Lage zu den mitteleuropäischen Nachbarn?

Ich glaube, das ist genau die Diskussion, die wir in der Bundesrepublik brauchen und die jetzt in der Föderalismuskommission begonnen wurde, aber – wie bereits gesagt – weit darüber hinausgehen muss.

(D)

Wird diese Debatte in der Gesellschaft, in der Bundesrepublik für die Bedeutung Berlins als Hauptstadt und ihre Erwartung an Berlin als Hauptstadt geführt, dann steigen auch die Anforderungen an Berlin, und zwar in einem positiven Sinne. Ich glaube, wir müssen uns alle anstrengen, um diesen Anforderungen gerecht zu werden.

Die Hauptstadtfunktion und die Hauptstadtrolle Berlins sind zentral für das Selbstverständnis der Stadt und tragen dazu bei, Berlin einen Platz unter den europäischen Metropolen zu sichern. Dieses enthebt Berlin nicht der Aufgabe, seine eigene wirtschaftliche Zukunft unabhängig zu gestalten. Die Hauptstadtrolle mag an der einen oder anderen Stelle Rückenwind geben, sie kann aber nicht unsere Eigenanstrengungen ersetzen. Dieser Aufgabe hat sich der Senat mit Entschlossenheit gestellt, und ich glaube, wir haben dafür auch Anerkennung innerhalb der Stadt gefunden. Wir werden diesen Weg weitergehen, damit Arbeitsplätze entstehen, damit Einkommen aus eigener Kraft generiert werden und damit die Bundesrepublik eine Hauptstadt hat, die aus eigener Kraft in der Lage ist, selbstständig zu wirtschaften.

Für die hauptstadtbedingten Ausgaben werden wir auch die Unterstützung des Bundes brauchen, aber wir müssen unseren Beitrag dazu leisten, Berlin wirtschaftlich selbstständig und lebensfähig zu machen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(A) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator Wolf! – Das Wort für die SPD hat nunmehr der Kollege Krug. – Bitte schön, Herr Krug!

Krug (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! 10 Jahre Berlin-Bonn-Gesetz: Darüber zu diskutieren, zu reflektieren, ist eigentlich ein abendfüllendes Programm. Was haben wir 1991 erwartet, als der Bundestag beschloss, mit Regierung und Parlament nach Berlin zu ziehen? Wie waren unsere Vorstellungen, und wie sieht das heute aus?

Ich bin damals, als dieser Beschluss in Bonn gefasst wurde, selbst in Bonn gewesen und habe den großen Schock mitbekommen, der sich damals in der Region breit machte, als die Entscheidung für Berlin fiel. Ich habe mich als Berliner gefreut und war aber auch überrascht, welche Ängste dies in der Region auslöste. Wir haben feststellen müssen, dass es gar nicht so gefährlich wurde, denn es wurde 1994 eine faire und großzügige Ausgleichsleistung an die nunmehrige Bundesstadt Bonn vereinbart.

Der Senator hat die Summen genannt, hat auch die Entwicklung genannt. Das kann ich mir alles sparen. Um dies jedoch noch einmal zu wiederholen: Bonn hat diese Chance genutzt, und wir haben in Berlin mit dem Zuzug von Bundestag, Bundesregierung und Bundesrat auch ganz entscheidende Impulse erhalten. Die Baubranche boomte, die mittelständischen Betriebe haben Aufträge erhalten. Mit dem Umzug kamen Tausende Bundesbedienstete, mit ihnen kamen die Interessenvertreter, die Botschaften, die Verbände, die Medien, die Dienstleister.

(B) Durch die Hauptstadtfunktion – das möchte ich auch noch aus der Prognos-Untersuchung aus dem Jahr 2003 anführen – sind ungefähr 4 % Steigerung des Bruttoinlandsprodukts Berlins erfolgt. Das macht auch die Arbeitsleistung von rund 52 000 Beschäftigten aus. Wir sind froh, dass der Bundestag, der Bundesrat und die Bundesregierung in Berlin sind. Wir Berlinerinnen und Berliner haben lange darauf gewartet. Der Umzug war auch ein sehr wichtiges Zeichen und hat bewirkt, dass immer mehr Chefsessel in Berlin angesiedelt werden. Auch diese Zahlen und die wohl klingenden Namen sind alle genannt worden.

Ich will noch ergänzen, dass auch viele Investoren in Berlin angehalten haben – im Schnitt pro Jahr 70 – und mit Investitionen von rund 100 bis 200 Millionen € verpflichtet werden konnten. Das hat zwar den Weggang vieler Unternehmen nicht ausgleichen können, aber es war ein wichtiger Schritt. Wenn wir heute sehen, was die Wirtschaftsförderung leistet, erkennen wir, dass wir darauf aufbauen können. Die Verbände der Wirtschaft sind fast vollständig in der deutschen Hauptstadt. Viele Argumente sprechen für Berlin – all das ist auch in der Enquetekommission ausführlich behandelt worden.

(C) Berlin steht zum Glück bei jungen Menschen hoch im Kurs und lockt mit großer Kreativität in den Bereichen Medien, Musik, Design und auch im Tourismus. Das heißt – da sind wir uns alle einig –, wir müssen Berlins Potentiale nutzen. Wir können stolz darauf sein. Wir haben gleichzeitig neue Institutionen geschaffen, um den wirtschaftlichen Fortgang und die wirtschaftliche Entwicklung voranzubringen. Das sind die guten Nachrichten über unsere Stärken. Wir sollten stolz darauf sein und sie nicht kaputt reden, sondern weiter fördern.

Aber trotz dieser positiven Entwicklung haben wir einen Strukturwandel ohnegleichen zu bewältigen gehabt. Der Rückgang des verarbeitenden Gewerbes in Berlin und ein Wegbrechen von Hunderttausenden Arbeitsplätzen in den ehemaligen Treuhandbetrieben und Verwaltungen im Ostteil der Stadt sowie die beispielsweise Rückführung der Bundeshilfe für Berlin haben diesen Aderlass bei uns maßgeblich verstärkt. Dass ein solcher Funktionswandel einer Metropole aus zwei unterschiedlichen Systemen nicht genügend abgefedert wurde, ist bis heute nicht verständlich.

Ich habe mich sehr gefreut, Herr Zimmer, dass wir vorhin in der kurzen Fernsehdiskussion offensichtlich eine einheitliche Meinung vertreten haben: Der Wegfall der Berlinhilfe war ein Kardinalfehler beim Aufbau dieser neuen Bundeshauptstadt Berlin.

[Beifall des Abg. Pewestorff (PDS)]

(D) Während der 10 Jahre Berlin-Bonn – ganz gleich, wer auch regierte – blieb die Wirtschaft maximal im Mittelfeld. Regierungssitz und Parlamentssitz zu sein, ist selbstverständlich noch kein Erfolgsrezept – 18 % Arbeitslosigkeit hier, 8 % in der Region Bonn sprechen da eine klare Sprache.

Auch noch ein paar Zahlen, um zu sehen, was sich eigentlich dahinter verbirgt: In Berlin arbeiten in 67 Bundeseinrichtungen gegenwärtig 22 000 Menschen. Das ist gut, aber das könnten wesentlich mehr sein. Zum Vergleich: In Bayern sind es in 167 Bundeseinrichtungen 27 000 Arbeitsplätze, und in Nordrhein-Westfalen sind es in rund 200 Bundeseinrichtungen 46 500 Arbeitsplätze, die abgesichert werden. Nach wie vor arbeiten in den Bundesministerien rund 11 000 Menschen in Bonn und nur 8 600 in Berlin. Das ist gesetzeskonform. Das ist keine Neiddebatte, aber es lässt doch auch die vielfach beklagte Bevorzugung Berlins wirklich nicht erkennen.

In den Zeiten strengster Sparsamkeit beim Bund muss jetzt die Frage erlaubt sein, ob wir nicht durch die Bündelung der Aufgaben in Berlin die Infrastrukturkosten und die Reisekosten senken können. Diese Frage muss die Politik beantworten. Deswegen ist es auch folgerichtig, im Rahmen der Föderalismusdebatte über mehr Unterstützung für die Hauptstadt zu sprechen. Wir sehen es als einen großen Erfolg an, dass die Initiative des Regierenden Bürgermeisters, die Hauptstadtfunktion Berlins im Grundgesetz zu verankern, nunmehr eine breite Unterstützung der Länder erfährt. Das Berlin-Bonn-Gesetz sagt

Krug

(A)

ganz klar, was Berlin an Unterstützung erhalten sollte. Der Regierende Bürgermeister hat vor einigen Stunden in der Fragestunde zu diesem Thema Haltung und Vorgehensweise Berlins erläutert. Welcher Kompromiss auch immer in Kürze erzielt wird, entscheidend bleibt, dass die Hauptstadt Berlin Funktionen für ganz Deutschland wahrnimmt.

Wir anerkennen aber auch – und das hebe ich hervor –, dass die Bundesregierung bereits sehr viel für Berlin leistet. Insbesondere hat sich Bundeskanzler Schröder vielfach stark gemacht für Berlin. Im Gegensatz dazu haben wir solch ein Engagement bei den vorherigen Bundesregierungen – Herr Kohl und Herr Waigel sind bereits benannt worden – nicht feststellen können. Ich appelliere deshalb an die Bundesregierung, in den Beratungen der Föderalismuskommission ihren Part zu übernehmen und diesen Unterschied im Engagement für Berlin weiterhin sichtbar zu machen. Es geht uns dabei nicht darum, trickreich eine auskömmliche Hauptstadtfinanzierung zu regeln. Nein, wir wissen: Zum Kurs der finanziellen Konsolidierung in Berlin gibt es keine Alternative. Es gibt kein Trojanisches Pferd „Hauptstadtfinanzierung“, wo man andere über Gebühr abkassiert.

Lassen Sie mich zum Schluss den Bundespräsidenten zitieren, der vor kurzem einprägsam zu dieser Problematik formulierte:

(B)

Berlin hat Anspruch auf Hilfe. Zum einen, weil viele seiner Probleme Folgen der deutschen Teilung sind, für die die Stadt nichts kann, zum anderen, weil es niemandem in Deutschland gleichgültig sein kann und darf, wie sich die Hauptstadt der Deutschen entwickelt. Eine zuversichtliche Nation braucht eine kraftvolle Hauptstadt, und die Welt misst vor allem auch am Beispiel Berlin, wie es um ganz Deutschland bestellt ist.

In diesem Sinn sollten wir die Debatte führen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Krug! – Das Wort hat nunmehr der Vorsitzende der CDU-Fraktion, der Kollege Zimmer. – Bitte schön, Herr Zimmer!

Zimmer (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Wenn man zehn Jahre nach Verabschiedung des Bonn-Berlin-Gesetzes Zwischenbilanz zieht, stellt sich die Frage nach der Rolle Berlins im föderalen System Deutschlands 14 Jahre nach der Wiedervereinigung. Das ist der perspektivische Teil der heutigen Diskussion, denn die Retrospektive kann nur Ausgangspunkt sein für das, was künftig kommt.

Es stellt sich die Frage, inwieweit der Bund und die Deutschen Berlin als Hauptstadt akzeptieren und bereit sind, unsere Stadt als politisches Zentrum der Bundesrepublik zu unterstützen. Die, wenn auch knappe, Entscheidung des Bundestags im Jahr 1991, Berlin zum Parla-

ments- und Regierungssitz zu machen, war die Erfüllung des Bekenntnisses aus der Zeit der deutschen Teilung. Das Bekenntnis lautete, dass bei einer Wiedervereinigung Berlin deutsche Hauptstadt wird und die Funktionen vom Provisorium Bonn nach Berlin übertragen werden. Es war zugleich eine Verpflichtung für unsere Zukunft, hier die Einheit Deutschlands zu vollenden. Nicht umsonst wurde und wird Berlin als das Labor Deutschlands angesehen, in dem sich die Chancen, aber auch die Probleme wie in keiner anderen Stadt widerspiegeln. Das Bonn-Berlin-Gesetz war dabei nicht nur ein formaler Akt, um das Verhältnis Berlins zur alten Bundeshauptstadt Bonn, zum Bund und den Ländern gesetzlich zu regeln. Das Gesetz war auch ein Test dafür, inwieweit alle Akteure gemeinsam bereit waren, Berlin als das politische, aber auch das kulturelle Zentrum Deutschlands zu akzeptieren und zu verinnerlichen.

Die Bilanz fällt zehn Jahre später sehr ernüchternd aus, nicht nur weil das Bonn-Berlin-Gesetz an sich und in seiner Umsetzung Berlin zunächst aus verschiedenen Gründen benachteiligt hat, sondern auch, weil die wirtschaftliche, finanzielle und föderale Situation Deutschlands einen Umbruch und Reformen erforderte, die Berlin in besonderem Maße trafen und bis heute noch treffen. Mit dem Gesetz wurde zwar ein Kompromiss gefunden, er sah aber vor, dass Bonn Ausgleichszahlungen in Höhe von rund 1,4 Milliarden € und mindestens 50 % der Ministerialbeschäftigten erhalten sollte. Wenn man alles zusammennimmt bedeutet dies, dass heute 11 000 Bundesbedienstete sowie sechs Ministerien mit Hauptsitz in Bonn arbeiten, in Berlin sind hingegen nur 8 000 Mitarbeiter angekommen. Ganz abgesehen von den Bundeseinrichtungen, nationalen und internationalen Organisationen, die teilweise von Berlin nach Bonn verlegt worden sind, kann man heute sagen, dass Bonn – auch mit tatkräftiger Unterstützung all derjenigen, die ohnehin nie Freunde eines Umzuges der Bundesregierung nach Berlin gewesen sind – von dem Gesetz profitiert und dies als Chance für einen Neubeginn begriffen hat. Herr Wolf hat es ausgeführt: Die Bonner können zufrieden sein mit dem, was sie erreicht haben.

Und was ist mit Berlin? – Der Umzug von Parlament und Regierung wurde verschoben und wieder verschoben während die Berlinsubventionen für das Land und die Wirtschaftsunternehmen bis 1995 zusammengestrichen worden sind. Wir sind uns völlig einig darin, dass dies in der Tat eines der größten Probleme ist, das Berlin heute noch zu tragen hat. Eberhard Diepgen hat dazu richtig festgestellt, dass zunächst mehr Arbeitsplätze des Bundes aus Berlin abwanderten als durch den Umzug nach Berlin verlagert worden sind. Die teilungsbedingten und strukturellen Altlasten blieben aber bis heute zurück.

Und heute? – Berlin steckt in einer Schuldenfalle, aus der die Stadt nicht mehr allein herauskommt und hofft auf Bundeshilfen aus Karlsruhe, während der Regierende Bürgermeister Wowereit in der Föderalismuskommission einen leidlich verzweifelten Versuch startet, mit einer so

(C)

(D)

Zimmer

(A) genannten Hauptstadt Klausel die finanzielle Solidarität des Bundes und der anderen Länder über eine Grundgesetzänderung einzufordern. Diese Solidarität hat es aber in den letzten Jahren in dem Maße, in der eine Hauptstadt sie braucht, leider nicht gegeben. Dies nicht zuletzt wegen der alten Angst der Länder vor einem zunehmenden Zentralismus in Deutschland und wegen der neuen Angst, finanzielle Verpflichtungen für Berlin eingehen zu müssen. Das genau ist der Kern des Problems, das Berlin mit dem Bund und den anderen Bundesländern zu lösen hat. Dies ist aber auch die Aufgabe des Regierenden Bürgermeisters Wowereit. Seine Aufgabe ist es nicht, eine kurzlebige PR-Nummer zu starten und ansonsten die Hand aufzuhalten. Vertrauensbildende Maßnahmen im Bund und gegenüber den anderen Ländern sehen definitiv anders aus.

Der abwesende Herr Wowereit hätte wissen müssen, dass der Vorschlag, die finanziellen Ansprüche der Hauptstadt im Grundgesetz zu verankern, scheitern würde, denn die rot-grüne Bundesregierung hat diese Initiative im Vorfeld abgelehnt, weil eine Klausel dem Bund hinsichtlich der Klage Berlins auf Bundeshilfen vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe in eine weitaus schlechtere Position gebracht hätte. Mit seiner Leichtfertigkeit – anders kann man das kaum bezeichnen – hat Herr Wowereit ein weiteres Mal bewiesen, dass er nicht in der Lage ist, die Interessen Berlins im Bund und gegenüber den anderen Ländern angemessen zu vertreten. Das, was Berlin jetzt braucht, ist eine Initiative für einen gerechteren Interessenausgleich im föderalen System, indem ein Sonderstatus für Berlin als Hauptstadt Deutschlands festgeschrieben wird. Dazu gehört auch zur effektiveren Zusammenarbeit und zur Einsparung von Kosten die Überlegung, dass alle Bundesministerien an die Spree verlegt werden.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Heute sind einige Beamte länger damit beschäftigt, von einer Dienststelle zur anderen zu fliegen oder zu fahren als an ihrem Schreibtisch zu sitzen und zu arbeiten. Das ist höchst ineffizient und nicht im Sinn eines funktionsstüchtigen Regierungsapparats.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Schon allein deswegen ist die Überarbeitung des Bonn-Berlin-Gesetzes dringend geboten. Ich fordere den Senat noch einmal auf, eine entsprechende Initiative auf den Weg zu bringen und unsere Fünf-Punkte-Agenda, die wir schon zu Beginn des Jahres vorgeschlagen haben, aufzunehmen. Wir brauchen jetzt ein Leitbild „Berlin als deutsche Hauptstadt und Metropole“ – das ist genau das, was wir vorhin im Rahmen der Diskussion über die Arbeit der Enquetekommission miteinander diskutiert haben –, in dem die Hauptstadtaufgaben geklärt und der Bund wie auch die Länder ihrer gesamtstaatlichen Verantwortung für Berlin nachkommen. Um mit den anderen Bundesländern und dem Bund Einvernehmen über den Gegenstand der künftigen Hauptstadtfinanzierung erzielen zu können, muss Berlin zunächst eine klare Vorstellung

davon gewinnen, was künftig von ihr selbst angestrebt wird. Nur so lässt sich auch für die anderen Beteiligten ermitteln, ob ihnen die Finanzierung dieser Leistungen vertretbar erscheint. Deshalb ist die Erarbeitung eines Hauptstadtleitbildes so essentiell, damit wir eine klare Vorstellung in der Frage haben, was die deutsche Hauptstadt leisten soll.

Am Ende dieses Prozesses kann sowohl die Ausdehnung als auch die Reduzierung oder gar Einstellung einer bestimmten Leistung stehen, aber auch die Erkenntnis, dass andere, neue Anforderungen durch Berlin zu erfüllen sind. Ein Beispiel hierfür ist die veränderte Situation nach der EU-Osterweiterung. Im Ergebnis ist das Leitbild Grundlage für eine Zielvereinbarung zwischen allen Beteiligten.

Wir brauchen jetzt einen Hauptstadtthaushalt, der alle durch die Hauptstadtfunktion veranlassten Aufwendungen des Landes enthält. Die Grundlage für eine sachgerechte Beurteilung der tatsächlich für die aus dem Regierungssitz und der Hauptstadtfunktion aufgewendeten Ressourcen kann nur ein Hauptstadtthaushalt sein. In diesem sind alle entsprechenden Aufwendungen nachzuweisen, die unmittelbar durch das Land Berlin getätigt werden.

[Beifall bei der CDU]

Dazu zählen Personal- und Ausstattungskosten für die Berliner Polizei, die im Rahmen von Staatsbesuchen oder durch den Schutz von gefährdeten Einrichtungen entstehen ebenso wie die Unterhaltung einer leistungsfähigen Infrastruktur im Bereich des öffentlichen Personennahverkehrs oder das Angebot an vielfältigen kulturellen Einrichtungen, um nur wenige Beispiele zu nennen. Hier sind aber auch die expliziten und impliziten Einnahmen Berlins, die durch oder auf Grund der Hauptstadtfunktion erzielt werden, zu berücksichtigen und von einem Mehrbedarf der Stadt abzuziehen.

Ich habe aber den Eindruck, da sind wir uns gar nicht uneinig. In dem Papier von Herrn Krüger habe ich sogar etwas Ähnliches gelesen. Sie sprachen vorhin auch davon, man müsse das auf eine angemessene Grundlage stellen. Ich stelle mir dabei allerdings die Frage, warum Sie unseren Antrag, gemeinsam mit dem Haushaltsplan einen Hauptstadtthaushalt zu erarbeiten, im vergangenen Jahr abgelehnt haben.

[Krüger (PDS): Das erkläre ich Ihnen gleich!]

– Mich würde freuen, wenn Sie das noch einmal ausführen würden, Herr Krüger. – Wir brauchen dazu eine Beschlussfassung des Senats und des Abgeordnetenhauses, und zwar insbesondere zum Leitbild für Berlin.

Zudem brauchen wir einen Hauptstadtgipfel, zu dem die Ministerpräsidenten der Länder und die Bundesregierung vom Regierenden Bürgermeister eingeladen werden. Nur so können Sie die Akzeptanz der Länderparlamente, der Landesregierungen, der Bundesregierung und – das ist ganz wesentlich – der Bürger in diesem Land für Berlin als Hauptstadt gewinnen.

Zimmer

(A)

Am Ende dieses Prozesses brauchen wir einen Hauptstadtvertrag zwischen dem Bund, den Ländern und Berlin, in dem die Aufgaben und die Finanzierung der Hauptstadtfunktionen auf eine angemessene und die Lasten gerecht verteilende Grundlage gestellt werden. Klaus Wowereit sollte unsere 5-Punkte-Agenda aufnehmen und damit seiner Verantwortung als Regierender Bürgermeister gerecht werden. Wir, die CDU-Fraktion, bieten Ihnen unsere Hilfe an und werden Sie, sofern Sie Ihre Aufgaben wahrnehmen, dabei tatkräftig unterstützen.

[Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Wir sind dazu bereit, denn in diesem Fall müssen alle Berliner an einem Strang ziehen.

Eine Anmerkung zu dem Bericht von Herrn Wolf: Sie sprachen von Ansiedlungserfolgen in Berlin, Herr Wolf, und haben dann darauf hingewiesen, dass wir Verbände und Wirtschaftsprüfungsgesellschaften nach Berlin bekommen haben. Das ist alles wichtig. Aber was bringt das an Arbeitsplätzen für die Menschen in Berlin, die keine „high potentials“ sind? – Das ist eine völlig ungeklärte Frage. Das ist die eigentliche Aufgabe, die wir in Berlin lösen müssen. Wir diskutieren immer über Strukturwandel. Aber was tun wir, um diesem Strukturwandel in Berlin gerecht zu werden? – Das ist Ihre Aufgabe, Herr Wolf. Ich habe den Eindruck, dass hier definitiv zu wenig passiert. Und warum ist das so? – Weil auch der Senat eines nicht tut, nämlich neben dem Reden darüber, dass wir deutsche Hauptstadt sind, auch die Hauptstadt und ihre Funktionen zu nutzen. Man muss sie gewinnbringend einsetzen, und man muss mit diesem Pfund wuchern, um auch für die Menschen, die nicht die Chance haben, an jedem anderen Ort einen Arbeitsplatz zu finden, Arbeitsplätze und Jobs zu schaffen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(B)

[Beifall bei der CDU]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Zimmer! – Für die Fraktion der PDS spricht jetzt der Kollege Krüger. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Krüger (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Verehrter Kollege Zimmer! Ich finde es völlig richtig, dass wir die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die wir bezüglich des Hauptstadtthemas haben, in der zweiten Rederunde durchgehen.

Ich beginne, wie es guter Brauch ist, mit den Gemeinsamkeiten: Das betrifft beispielsweise Ihre Forderung, der Berliner Senat solle aufschreiben, was für die Hauptstadtfunktion ausgegeben wird. Das hat der Kollege Sarrazin bereits in einem eindrucksvollen Folienvortrag getan. Es sind 670 Millionen €. Davon bekommen wir vom Bund ungefähr die Hälfte ersetzt. Daran eine Debatte über Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Regelung für Berlin festzumachen, ist eine Verführung, der ich widerstehen möchte.

(C)

Nicht ein Sonderstatus für Berlin – wobei Sie noch einmal sagen müssten, wie der aussehen soll; und kommen Sie mir dabei nicht wieder mit Washington DC, denn das passt nicht in die föderale Struktur der Bundesrepublik Deutschland – und Sonderrechte, sondern eine Gleichstellung und Neuordnung der Aufgabenteilung zwischen Bund und Hauptstadt – das ist die Perspektive, die wir als Koalition sehen. Wenn ich die Ausarbeitung der Kollegen Ratzmann und Klotz richtig verstanden habe, denken die Grünen auch so darüber. Das ist sicher eine Debatte über Geld, aber es ist auch eine Gestaltungsdebatte. Wenn ich mir die Vorschläge von Herrn Ratzmann und Frau Klotz anschau, dann finde ich, dass es eine Debatte über den Umgang mit dem geschichtlichen und architektonischen Erbe, über Strukturen der inneren Sicherheit, über die Förderung kultureller Ereignisse und Einrichtungen mit Hauptstadtbedeutung und über den Erhalt und die Errichtung von kultureller, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Infrastruktur in der deutschen Hauptstadt ist. Bevor man nach einer Bezahlung ruft, sollte man erst einmal über die gemeinsame Bestellung reden. Diese Gestaltungsdebatte ist das Spannende an der Hauptstadtdebatte. Stattdessen hören wir seit 10 Jahren und länger in jeder Debatte über das Berlin-Bonn-Gesetz den selben running gag, nämlich den über die wundersame Verdoppelung der Dienstsitze der Ministerien, wobei der größte Teil der Arbeitsplätze in Bonn verblieben sei. Wir führen aber keine Debatte darüber, wie wir Bonn etwas wegnehmen können, sondern wir führen eine Debatte über die Gestaltung der deutschen Hauptstadt.

(D)

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Ich komme zu einem sicherlich unverdächtigen Gestalter der Debatte, und zwar zu Kurt Biedenkopf. Er schreibt:

Außer Frage steht die gesamtstaatliche Finanzierung der Kosten, die der Stadt aus ihrer Funktion als Kapitale im engeren Sinne erwachsen.

Diese Position teile ich. Das steht für mich außer Frage. Aber es gibt, wie die Zahlen zeigen, noch Handlungsbedarf. Bedauerlicherweise ist in diesem Punkt die Meinung von Hans Eichel und anderen maßgeblich und nicht die des Kollegen Biedenkopf.

Bei diesen Kosten wird man auch auf die Erfahrungen zurückgreifen, die während der Zeit, als Bonn die Hauptstadtfunktion wahrnahm, gesammelt wurden.

Streitig bleibt, in welchem Umfang die Metropole Berlin den Bund und die Gemeinschaft der Länder für die Finanzierung ihres Haushalts in Anspruch nehmen kann. Dies gilt insbesondere für den Erhalt und die Förderung als Zentrum von Kultur und Wissenschaft. Letztlich geht es dabei um die Entscheidung der Fragen, ob und in welchem Umfang die Existenz eines kulturellen und wissenschaftlichen Umfelds und dessen Unterhalt der Hauptstadtfunktion zuzuordnen ist, in welchem

Krüger, Marian

Umfang der Gesamtstaat als Nation durch Berlin repräsentiert ist und welche Kosten dafür übernommen werden.

Das macht den Problemhaushalt aus, Herr Zimmer. Lesen Sie bei Ihrem Parteifreund Biedenkopf nach!

Wir haben ein Vertragssystem – das Berlin-Bonn-Gesetz regelt nicht die Details des Alltags –, das in seinen Grundannahmen überholt ist. Ich sprach darüber bereits in der ersten Rederunde. Berlin braucht eine dauerhafte Unterstützung vom Bund und den Ländern als Hauptstadt und als Metropole. Hierbei muss man neue gesetzgeberische Wege gehen. Es geht nicht darum, die alte Debatte über das Berlin-Bonn-Gesetz wieder anzufangen, sondern eine verfassungsrechtliche Begründung für ein neues Hauptstadtgesetz zu finden. Die CDU hat sich – – Das haben Sie in der kurzen Referierung Ihres Fünfpunkteprogramms – – Ich habe es hier auf der Rückseite einer Zigarettenschachtel komprimiert. Es hat dort Platz. Die Marke will ich mit Rücksicht auf die Kollegin Hämmerling nicht nennen. Die spannende Debatte fängt mit Kurt Biedenkopf an und geht mit Herrn Ratzmann zum Beispiel weiter.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Schade, dass Sie sich da heraushalten, Kollege Zimmer! – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Krüger! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nunmehr der Fraktionsvorsitzende Ratzmann. – Bitte schön!

Ratzmann (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich setze die Debatte gerne fort, auch wenn ich nicht nach Kurt Biedenkopf, sondern nach Marian Krüger zu dem Thema spreche. Aber immerhin, Sie haben die Messlatte einigmaßen hoch gelegt.

10 Jahre Berlin-Bonn-Gesetz – wenn man Bilanz zieht, so werden unterschiedliche Bilanzen bzw. Ergebnisse präsentiert werden. Wenn man die Bilanz zu Grunde legt, die der Regierende Bürgermeister und die Bürgermeisterin von Bonn im Juni im „Generalanzeiger“ gezogen haben, so fällt sie durchaus positiv aus. Beide haben festgestellt, dass die Arbeitsteilung zwischen den beiden Städten fair verläuft. Beide haben für sich geltend gemacht, dass positive Ansätze aus der Verlagerung der Hauptstadtfunktionen, der Regierungsfunktionen in die Hauptstadt Berlin und auch aus dem Verorten von Bonn als Bundesstadt zu ziehen sind. Am interessantesten finde ich allerdings in diesem kleinen Interview die Aussage von Herrn Wowereit, der auf die Frage, wie er die Entwicklung Berlins prognostiziert, gesagt hat: Wir brauchen deutlich mehr Zeit, um auch wirtschaftlich wieder die Hauptstadt Deutschlands zu werden. – Wie viel Zeit, war die Frage, und da sagte er: Ab 2010 geht es aufwärts. – Wir haben also noch sechs Jahre Durststrecke durchzustehen, und dann wird es 2010 letztendlich aufwärts gehen.

Die Große Anfrage, die hier gestellt worden ist, beschäftigt sich hauptsächlich mit den wirtschaftlichen Auswirkungen der Verlagerung der Regierungsfunktionen nach Berlin. Herr Wolf hat umfassend Auskunft gegeben. Das alles war auch schon in der Prognosstudie nachzulesen, die im April letzten Jahres fertiggestellt worden ist und die zu dem Ergebnis kommt, dass die Verlagerung der Regierungsfunktionen zwar nicht die strukturellen Veränderungen mit sich gebracht hat, aber doch einen deutlichen wirtschaftlichen Impuls – wie ich finde – in Berlin hinterlassen hat. 52 000 Arbeitsplätze sind kein Pappentstiel, wenn man sich die Arbeitsmarktsituation in Berlin anguckt.

Wichtig scheint mir – und das ist die spannende Frage, die sich angesichts dieses Themas stellt –: Was ist eigentlich die Hauptstadt, und wie füllen wir diese Hauptstadtfunktionen aus? – Herr Krüger, ich hatte bei Ihrem einleitenden Beitrag den Eindruck, Sie haben die Hauptstadtfrage schon ad acta gelegt. Sie haben gesagt, die Sinnfrage sei schon beantwortet. In Ihrem zweiten Beitrag haben Sie das ein bisschen anders dargestellt. Auch Herr Wolf hat zum Ausdruck gebracht, dass das eigentlich die Debatte ist, die es zu führen gilt. Auch Herr Zimmer hat deutlich gemacht, dass er diese Debatte führen will. Ich kann nur alle einladen, sich aktiv daran zu beteiligen. Es ist wichtig, dass wir von Berlin aus klar und deutlich machen, was wir für ein Angebot gegenüber den anderen Ländern mit in die Diskussion bringen wollen. Wir wollen Hauptstadt eines föderalen Staates sein. All diejenigen, die die Debatte auf die Arbeitsteilung zwischen der Bundesregierung, dem Bund, und der Stadt und dem Land Berlin reduzieren wollen, die vergessen dabei einen wichtigen Bestandteil, und das sind die Länder.

(D)

All diejenigen, die sich hier hinstellen und heute vollmundig fordern, wir müssten das Berlin-Bonn-Gesetz ändern und anfangen, darüber nachzudenken, dass Institutionen aus Nordrhein-Westfalen abgezogen werden, die werden sich noch wundern, welchen Gegenwind sie bekommen werden. Ich warne davor, leichtfertig mit diesem Thema umzugehen. Es ist eine diffizile Situation. Das sage ich nicht nur angesichts des Wahlkampfs in Nordrhein-Westfalen. Auch von den anderen Ländern werden wir sehr kritisch beäugt, was wir in diesem Zusammenhang fordern und was wir in diesem Zusammenhang an funktionaler Ausgestaltung der Hauptstadt für uns reklamieren.

Präsident Momper: Herr Kollege Ratzmann! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hahn?

Ratzmann (Grüne): Ja, Herr Hahn kann gerne fragen!

Präsident Momper: Bitte schön, Herr Hahn!

Hahn (FDP): Herr Kollege Ratzmann! Meinen Sie mit dieser Warnung auch Ihre Parteifreundin Frau

Hahn

(A) Eichstädt-Bohlig, die genau diesen Regierungsumzug schon vor einem Jahr verlangt hat?

Präsident Momper: Herr Kollege Ratzmann! Fahren Sie bitte fort!

Ratzmann (Grüne): Ich meine all diejenigen, die sich leichtfertig und vollmundig hinstellen und meinen, man müsste jetzt in die Vollen gehen und sagen: Wir wollen diese ganzen Institutionen nach Berlin holen. – Wenn Sie mich noch einen Satz hätten sagen lassen, Herr Hahn, dann hätten Sie gemerkt, dass ich dieses Thema damit nicht ad acta legen will. Ich glaube nur, dass wir mit Nordrhein-Westfalen und mit den anderen Ländern – denn auch die gucken auf Berlin als Hauptstadt und die Forderungen, die hier erhoben werden – sehr genau darüber reden werden müssen, wie sich in der Bundesrepublik die Regierungsverantwortung und die Regierungsinstitutionen in einem föderalen System verteilen werden. Da wird ein Teil sicherlich nach Berlin gehören. Es wird aber auch ein Teil in Nordrhein-Westfalen und anderen Bundesländern verbleiben. Es wird sicherlich auch damit zusammenhängen, inwieweit sich Bonn nach dem Wegfall der Bundeshilfe weiter als internationale UN-Stadt etablieren und letztendlich einen weiteren Veränderungsprozess im Regierungsumzug mit voranbringen kann. Wir alle wissen, dass die Warnungen gerade von denjenigen kommen, die sehr genau auf die Steuern gucken und immer auf die Verwendung öffentlicher Mittel hinweisen, die da sagen: Leute, überlegt euch das genau, das sind weitere Milliarden, die auf uns zukommen, wenn wir diese Veränderung, diesen Umzug tatsächlich vorstatten gehen lassen wollen. – Es ist erforderlich, darüber zu reden, wie Arbeitsteilung und Regierungsarbeit sinnvoll gestaltet werden, aber nicht in dieser vollmundigen Art, wie Herr Zimmer es heute gemacht hat.

(B) Zur Hauptstadtklausel will ich noch anmerken: Es ist richtig, dass von denjenigen, die in der Föderalismuskommission für diese Klausel streiten, weitgehende Übereinstimmung erzielt wurde, dass man einen Kompromiss, den Kompromiss, den Herr Neumann vorgeschlagen hat, mittragen soll. Wir reden hier – um das klar zu sagen – über drei Sätze, die ins Grundgesetz eingefügt werden sollen. Der erste Satz heißt:

Berlin ist die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland.

Das ist Konsens bei allen Beteiligten. Es gibt einen weiteren Satz, und das ist der strittige, der soll heißen:

Die gesamtstaatliche Repräsentation in der Hauptstadt ist Aufgabe des Bundes.

Da kräuseln sich bei vielen gewaltig die Nackenhaare, und zwar nicht nur bei den Ländern bzw. bei denen noch am allerwenigsten. Deswegen ist die Berichterstattung in der Presse in jüngster Zeit nicht ganz korrekt. Auf der Länderseite – das war deutlich zu spüren – besteht mehr Übereinstimmung, als in dieser Berichterstattung zum Ausdruck kam. Es war einzig und allein Hamburg, das große Bedenken angemeldet hat. Alle anderen Länder

(C) inkl. Nordrhein-Westfalen haben gesagt, sie könnten mit dieser Formulierung leben, wenn – das war allerdings schon eine Anmerkung, die aus Nordrhein-Westfalen kam – sichergestellt ist, dass das bestehende Berlin-Bonn-Gesetz nicht sofort mit Implementierung dieser Regelung im Grundgesetz ad acta gelegt wird. Der meiste Widerstand kommt aus der Bundesregierung, von denjenigen, die dort Finanzverantwortung tragen. Die haben sich vorbehalten, noch einmal sehr genau hinzugucken und zu prüfen, was für Ansprüche in dieser Formulierung stecken. Wenn ich dann höre, dass Herr Zimmer vorschlägt, einen Hauptstadthaushalt aufzustellen, dann weiß ich, dass von denen sofort kommt: Leute, es ist klar, jetzt schreibt ihr ins Grundgesetz, gesamtstaatliche Repräsentation ist Aufgabe des Bundes, dann legt ihr einen Haushalt vor und sagt, das habt ihr nun irgendwie alles zu finanzieren. – Man muss, Herr Zimmer, aufpassen, dass nicht nur der Anspruch Berlins in Richtung Bund damit begründet wird, sondern dass der Bund auch sagen kann: Dann lasst es einfach sein, dann machen wir es irgendwie einfach nicht mehr. – Nicht nur wir haben zu sagen, was repräsentativ von uns geleistet wird, sondern der Bund hat auch mitzubestimmen, was in dieser Richtung in der Stadt geschieht.

Der für uns wichtigste Punkt ist der dritte Satz:

Das Nähere regeln Bundesgesetze.

(D) Da sind wir wieder mit Ihnen und mit Herrn Krüger einer Meinung, dass das Dickicht der Verträge, Verwaltungsvereinbarungen oder Staatsverträge, so sie das Licht der Welt erblickt haben, endlich entrümpelt und Finanzierung und Aufgabenzuschreibung auf einfachgesetzlicher Grundlage geregelt werden müssen. Wenn wir Klarheit über eine gesetzliche Regelung hinbekommen, sind wir ein ganz schönes Stück weiter. Das sollte auch das Ziel von allen sein, gerade diesen Prozess offen zu halten und zu sagen, das ist das Wichtige, was wir brauchen. Wir brauchen die gesetzliche Regelung und nicht unbedingt das Verhakeln in Formulierungen im Grundgesetz, bei dem alle anderen meinen, wir hielten hier nur die Hand auf und wollten das Geld aus dem Bund abziehen. Ich bin guter Hoffnung, dass wir aus der Projektgruppe VII etwas Vernünftiges vorlegen können. Ich teile die Skepsis nicht, die in der Presse zu lesen war. Die Übereinstimmung war groß. Ich glaube, wenn wir alle an einem Strang ziehen, werden wir diese wichtige Verankerung im Grundgesetz hinkriegen. Es geht nicht nur um die finanziellen Ansprüche, es geht auch darum, die Bedeutung der Hauptstadt aufzuwerten und die Diskussion gegenüber den Ländern zu führen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! – Das Wort für die Fraktion der FDP hat nunmehr Herr Hahn. – Bitte schön, Herr Hahn!

[Hoffmann (CDU): Jetzt kommt endlich wieder eine ordentliche Rede von der FDP!]

(A)

Hahn (FDP): Danke schön, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die „Bild-Zeitung“ von heute meldet: „Schockumfrage: Jeder fünfte Deutsche will die Mauer wiederhaben“. Ich zitiere:

Fast 14 Jahre nach der Wiedervereinigung wünschen sich 21 Prozent der Deutschen die Mauer zurück, ergab eine Forsa-Umfrage für den „Stern“.

[Hoffmann (CDU): Aber nicht die Berliner! –
Pewestorff (PDS): Aha, daran sind Sie mit schuld!]

Nur 12 Prozent der Bundesbürger meinen, die innere Vereinigung sei weitgehend gelungen.

Diese Umfrage zeigt: In diesem Land, das dem Patriotismus weitgehend ablehnend gegenüberstand und -steht, gibt es erschreckend wenig inneren Zusammenhalt. Die Umfrage spiegelt den inneren Zustand einer in Gruppenegoismen zerfallenden Gesellschaft. Wo Patriotismus fehlt oder zu schwach ist, ist die Bereitschaft zum Teilen, zur Solidarität, zur Hilfsbereitschaft nicht kräftig genug.

[Zillich (PDS): Das ist ja richtig liberal!]

Dagegen weist das Allensbach-Institut seit Jahren auf einen festen inneren Zusammenhang der Werte Patriotismus, Zukunftsbejahung, Optimismus, hohe Arbeitsmotivation, Kinder- und Familienfreundlichkeit hin. Umgekehrt: Da, wo Patriotismus keinen hohen Stellenwert hat, ist Optimismus wenig verbreitet, Zukunftsbejahung schwach entwickelt, Arbeitsmotivation deutlich niedriger und die Familienbindung auch viel schwächer. Der Blick ins europäische Ausland bestätigt diesen Befund. Nationen mit ausgeprägtem Patriotismus haben eine deutlich positivere Einstellung zur Zukunft, Optimismus, Arbeitsfreude und – am Beispiel Frankreichs ließe sich das nachweisen – auch eine kinderfreundlichere Gesellschaft. Unser Land krankt an mangelndem Patriotismus.

(B)

[Ah! und Gelächter von der PDS –

Liebich (PDS): Sie haben den falschen Tagesordnungspunkt: Nicht 10 Jahre Patriotismus, sondern 10 Jahre Berlin-Bonn-Gesetz ist Thema!]

Deswegen gelingen die Reformen nicht. Das ist meine feste Überzeugung. Darüber können Sie lachen, aber es ist gerade der Osten, der darunter leidet, das sollten Sie von der PDS einmal beherzigen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Unser Land krankt an mangelndem Optimismus,

[Gaebler (SPD): Machen Sie doch einmal einen Antrag dazu!]

deswegen kommt keine Dynamik, kein Aufbruch, kein Ruck zu Stande, keine freudige Übernahme von Verantwortung, und sei es auch nur ein wenig mehr Selbstverantwortung.

[Pewestorff (PDS): Ja, der Patriot muss aufpassen!]

Unser Land krankt an mangelnder Solidarität, Herr Gaebler, die aus Patriotismus erwächst. Deswegen ist die Bereitschaft, den Ostländern oder auch Berlin zu helfen, die so nötig wäre, so schwach entwickelt.

(C)

Wem die Nation nichts bedeutet, der kann eben auch mit der Hauptstadt wenig anfangen. Damit komme ich zum engeren Thema. Wenn wir darüber klagen, dass dieses Land seine Hauptstadt zu wenig unterstützt, noch immer kein richtiges Verhältnis zu dieser Stadt findet, ihre Möglichkeiten nicht erkennt, geschweige denn ausschöpft, dann liegt das eben daran, dass diese Nation kein richtiges Verhältnis zu sich selbst gefunden hat, zu wenig Stolz auf das Erreichte zeigt, eben zu wenig Patriotismus kennt.

Was soll, was könnte uns die Hauptstadt bedeuten? Welche Chancen ergeben sich für Deutschland als Ganzes daraus, dass es mit Berlin eine Hauptstadt hat, die durchaus mit anderen europäischen Metropolen konkurrieren könnte, wenn sie denn in den Stand dazu versetzt würde, wenn diese Stadt dazu befähigt würde? – Diese Debatte wird noch kaum geführt. Immerhin hat Herr Senator Wolf das Problem jetzt angesprochen. Aber zehn Jahre nach dem Berlin-Bonn-Gesetz müssen wir feststellen, dass die Bereitschaft, dieser Stadt zu helfen, nicht zunimmt, sondern eher im Abnehmen begriffen ist. Das muss uns doch mit Sorge erfüllen. Insbesondere deshalb, weil die Erwartungen zur Entwicklung Berlins, die noch vor zehn Jahren bestanden, bei weitem nicht aufgegangen sind.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Ich möchte hier das zitieren, was der Finanzsenator kurz zusammengefasst bei der Einbringung des Berliner Doppelhaushalts dazu gesagt hat:

(D)

Der Umzug der Bundesregierung, von Botschaften und Verbänden nach Berlin hat nach einer Untersuchung der Prognos AG direkt und indirekt 52 000 Arbeitsplätze dauerhaft geschaffen. Das ist beachtlich, aber es zeigt, dass die Rolle als Bundeshauptstadt nur ein Teilbeitrag zur Lösung der Wirtschaftsprobleme bringen kann. Mit anderen Worten: Der Regierungsumzug hat Schlimmeres verhindert, aber ein Abgleiten in die wirtschaftliche Stagnation nicht verhindern können. Einen wirtschaftlichen Aufschwung am Standort Berlin hat er erst recht nicht in Gang setzen können.

[Unruhe]

Hoffnungsvollere Erkenntnisse haben Sie, Herr Senator Wolf, uns mit Ihrer müden Rede in Beantwortung dieser Großen Anfrage auch nicht geben können. Auch Sie können die trostlose wirtschaftliche Realität dieser Stadt nicht verdrängen.

Ich habe das alles hier gesagt, weil ich weiß – wie meine Kollegen auch –, dass diese Stadt fünf Jahre nach dem Regierungsumzug und zehn Jahre nach dem Berlin-Bonn-Gesetz aus eigenen Kräften wirtschaftlich nicht auf die Beine kommen kann, um das zu leisten, was sie für unser Land leisten könnte. Wir brauchen die Hilfe des Bundes und der Länder, um das an Wirtschaftskraft nachrüsten zu können, was wir benötigen, um dauerhaft wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen zu können. Wir brau-

Hahn

(A)

chen Investitionen, öffentliche und private, um die wirtschaftliche Basis wieder zu bekommen, die wir einst hatten. Wir brauchen die nationale Solidarität, weil wir in Berlin unsere wirtschaftliche Misere nur zum Teil selbst verschuldet haben.

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS) – Unruhe]

Der Kollege Krug hat das eben schon angesprochen und den Bundespräsidenten dazu zitiert.

Wir brauchen diese Solidarität, weil sich gezeigt hat, dass die Blümenträume, die Anfang der 90er Jahre bestanden, sind zerstoßen. Wir sind von einer Megametropole in Deutschland – wie manche Befürchtungen lauteten – weit entfernt. Acht Jahre realer Wirtschaftsrückgang sind die Realität. Berlin ist heute, was Wachstum anbetrifft, zusammen mit einer tschechischen Region das Schlusslicht in Europa.

Doch wir brauchen die nationale Solidarität auch, weil wir diesem Land etwas zu bieten hätten, was es lange entbehrt hat und was es heute dringlicher braucht denn je: eine echte Metropole, in der die Kräfte des Landes sich bündeln können, in der neue Entwicklungen angeregt und angestoßen werden. Das Stichwort „Laboratorium der Moderne“ ist gefallen. Wir brauchen eine Metropole, in der sich die Initiativen von Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik vernetzen, Synergien bilden, Innovationen schaffen, Wachstum kreieren.

(B)

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Das alles hat diese Stadt Berlin einstmals geleistet. Sie hat wesentlich zum Fortschritt unseres Landes beigetragen. Nach 1870, um die Jahrhundertwende bis in die 20er Jahre hat sie wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen in diesem Land angestoßen, von denen wir in Deutschland noch heute zehren. Sie hat Institutionen und Unternehmen, die in Berlin entstanden und gewachsen sind, nach dem Zweiten Weltkrieg an andere Bundesländer abgegeben. Die Großbanken, die in Berlin gegründet worden sind, wären beispielhaft zu nennen; Unternehmen wie Siemens und andere, die ihre Sitze in die westlichen Bundesländer verlagert haben. Wir halten in Deutschland zu Recht viel vom Föderalismus, von der dezentralen Struktur, aber der Beitrag, den die Metropole Berlin für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands geleistet hat, wird kaum erwähnt. Viele wissen nicht einmal darum. Berlin müsste mit diesem Pfund seiner einst realen und jetzt wieder möglichen wirtschaftlichen Funktion für Deutschland doch wuchern.

[Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

Es müsste dafür werben. Ja, wir können uns einen Senat, der bei der Aufgabe versagt, für Berlin und die künftige Rolle der Stadt zu werben, nicht länger leisten. Der Senat müsste Verständnis und Unterstützung für diese Funktion Berlins wecken, denn unser Land ist „in die Jahre gekommen“,

[Gelächter bei der PDS]

was die Dynamik und das Wirtschaftswachstum angeht. Wir bleiben zurück in Europa. Wir bräuchten heute ein Kraftzentrum, das die Entwicklung wieder in Gang setzt.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Das kann eine Hauptstadtmetropole sein, die die Kräfte bündelt.

[Hoffmann (CDU): Das kann doch kein roter Senat leisten!]

Wir sind zu klein heute im weltweiten Wettbewerb, wir dürfen unsere Kräfte nicht verzetteln. Die Bündelung muss der föderalen, dezentralen Struktur keinen Abbruch tun, es wird diese mittel- und langfristig wieder stärken. Dieser Gedanke muss in die Föderalismusdiskussion eingeführt werden.

Wir brauchen daher einen Senat, einen Regierenden Bürgermeister, der die Aufgabe entschlossen anpackt, für eine solche Rolle Berlins in Deutschland zu werben.

[Doering (PDS): Dr. Lindner!]

Wenn ihn das überfordert, dann muss er den Weg frei machen für einen Senat, der das tut,

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

denn es ist von existentieller Bedeutung für unsere Stadt.

Aber es muss noch mehr geleistet werden. Die Werbung ist das Eine, die richtige Politik für den Standort das Andere. Die Standortbedingungen müssen sich verbessern, denn da liegt vieles im Argen. Misserfolge, Wegzug von Unternehmen, fehlende Ansiedlung neuer Unternehmen, das ist alles nur zu bekannt. Es stimmt eben vieles nicht am Standort Berlin, und es gibt viele Fehler, die vermeidbar wären.

[Zuruf von Bm Wolf]

– Nicht alle, aber manche, Herr Senator Wolf! – So steht sich Berlin oft selbst im Weg durch ideologische Borniertheit, durch bleierne Bürokratie und provinzielle Arroganz gegenüber Investoren.

[Beifall bei der FDP]

Als Beispiel dafür, wie in Berlin mit ansiedlungswilligen Institutionen umgegangen wird, könnte ich den geplanten Umzug des BND herausheben: Eine Kakophonie von Parteien, Bezirken und Bürokraten schlägt dem BND entgegen!

Die Verkehrspolitik, der produzierte Stau, wäre als nächstes zu erwähnen.

[Beifall bei der FDP]

Nehmen wir die mangelnde verkehrliche Anbindung des Potsdamer Platzes: Reden Sie einmal mit Daimler-Benz-Managern, wie die darüber denken! Die Schließung des Flughafens Tempelhof bietet jedoch das beste Beispiel der wirtschaftsfeindlichen Arroganz unserer Stadt. Der

(C)

(D)

Hahn

(A)

Senat leistet diese Hausaufgaben nicht; er schafft es nicht, für bessere Standortqualitäten zu sorgen, wo er es könnte.

[Zurufe von der PDS]

Und weil das so ist, möchte ich mich zum Schluss an die Bundesregierung wenden. Nach zehn Jahren Bonn-Berlin-Gesetz ist es der Stadt Bonn gelungen, wirtschaftlich den Wegzug eines Teils der Bundesregierung und des Bundestages nicht nur zu kompensieren, sondern noch mehr Arbeitsplätze als vorher vorhanden zu schaffen. Bonn steht besser da als vor dem Umzug! Berlin dagegen ist auf dem Niveau von 1991 stehen geblieben. Berlin benötigt daher Hilfe zur Selbsthilfe. Dazu zählt ein stärkeres Bekenntnis der Bundesregierung zur Bundeshauptstadt.

[Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

– Herr Ratzmann, das unterscheidet uns! – Es ist jetzt an der Zeit, die gesamte Bundesregierung nach Berlin zu holen.

[Beifall bei der FDP]

Es ist aus Kostengründen und aus organisatorischen Gründen geboten. Vor allem aber ist es erforderlich, um zu demonstrieren, dass in Berlin der Gesamtstaat Deutschland in seinen Kräften gebündelt repräsentiert wird.

(B)

Präsident Momper: Würden Sie bitte zum Schluss kommen, Herr Kollege!

[Beifall bei der SPD und den Grünen –

Ja! von der PDS –

Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

Hahn (FDP): Die Zeit der Teilung der Bundesregierung in Ost- und Weststandort sollte vorbei sein. Es wäre jetzt auch ein Zeichen gegen die wachsende Entfremdung in Deutschland, gegen diesen schändlichen Wunsch, die Mauer wiederhaben zu wollen. Wenn schon der Senat gegen diesen schlimmen Trend nicht ankämpft, dann sollte es wenigstens die Bundesregierung tun. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP –

Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Hahn! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen worden.

Die lfd. Nrn. 11 bis 15 – das sind die für heute vertagten Großen Anfragen – sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Die lfd. Nr. 16 hatten wir bereits zusammen mit der Aktuellen Stunde aufgerufen.

lfd. Nr. 17:

Beschlussempfehlung

1 000 Tage kreative Zwischennutzung für den Palast der Republik

Beschlussempfehlung Kult Drs 15/3095

Antrag der Grünen Drs 15/2067

Eine Beratung ist nicht mehr gewünscht. Der Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten empfiehlt mehrheitlich gegen die FDP bei Enthaltung der Grünen die Annahme in neuer Fassung. Wer so gemäß Drucksache 15/3095 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das waren die Regierungsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP. Enthaltungen? – CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist dieser Antrag angenommen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 18:

Beschlussempfehlung

Senatsverantwortung bei der erneuten Stadtgüterausschreibung: ökologische Bewirtschaftung sichern!

Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/3108

Antrag der Grünen Drs 15/2928

Eine Beratung ist nicht mehr gewünscht. Der Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie empfiehlt mehrheitlich gegen die Oppositionsfraktionen die Annahme in neuer Fassung. Wer so gemäß Drucksache 15/3108 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das waren die Regierungsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das waren alle Oppositionsfraktionen. Enthaltungen? – Sehe ich nicht. Dann ist so beschlossen.

[Zuruf]

– Enthaltungen? Wo sind Enthaltungen? – Ich sehe keine Enthaltungen.

lfd. Nr. 19 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 20:

Beschlussempfehlung

Perspektiven statt Planlosigkeit – das Abgeordnetenhaus fordert einen verfassungsgemäßen Haushalt

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/3110

Antrag der CDU Drs 15/2982

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt gegen die antragstellende Fraktion der CDU bei Enthaltung der FDP die Ablehnung des Antrags. Wer jedoch der Drucksache 15/2982 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das war die CDU. Die Gegenprobe! – Das waren die Regierungsfraktionen und Bündnis 90/Die Grünen. Enthaltungen? – Das war die FDP. Dann ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

(C)

(D)

Präsident Momper

(A)

lfd. Nr. 20A

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 9/2004 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/3150
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Beratungsbedarf ist nicht gemeldet. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich bei Nichtteilnahme der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen sowie Enthaltung der FDP die Annahme des Vermögensgeschäfts. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Regierungsfractionen und die CDU. Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Bei Enthaltung von FDP und Bündnis 90 ist das angenommen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 20B:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Transparenz im Umgang mit den landeseigenen Unternehmen (II) – Berichte zum Beteiligungsmanagement

Beschlussempfehlungen WiBetrTech und Haupt Drs 15/3151

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/2991

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Die Beratung wird offenbar nicht gewünscht. Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP die Annahme des Antrages. Im Hauptausschuss haben sich die Grünen der Stimme enthalten. Wer dem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Regierungsfractionen. Die Gegenprobe! – Das sind die Oppositionsfractionen. Ersteres war die Mehrheit, dann ist das so beschlossen. – Enthaltungen sehe ich nicht.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 21:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/3119

Das ist die Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat die Überweisung der Verordnung unter der laufenden Nr. 1 der Zusammenstellung – VO-Nr. 15/201 über Zweite Verordnung zur Änderung der Verordnung über die Satzung der Stiftung Naturschutz Berlin an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz beantragt. – Ich höre dazu keinen Widerspruch, dann wird so verfahren.

(C)

Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Ich stelle damit fest, dass das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die lfd. Nrn. 22 bis 25 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Die lfd. Nr. 26 hatten wir zusammen mit der Aktuellen Stunde aufgerufen.

Die lfd. Nr. 27 ist ebenfalls bereits durch die Konsensliste erledigt.

Zur

lfd. Nr. 28:

Antrag

Hartz IV, aber richtig (4): umfassende Informationen zu Hartz IV unter www.berlin.de ins Netz stellen!

Antrag der FDP Drs 15/3125

wird die Überweisung federführend an den Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen und mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz empfohlen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

(B)

Die SPD beantragt die zusätzlich mitberatende Überweisung an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik, worüber ich abstimmen lasse. Wer diesem zusätzlichen Wunsch der SPD seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Regierungsfractionen und die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind die FDP und die Grünen. Dann war ersteres die Mehrheit. Enthaltungen gibt es nicht!

Eine Aussprache zu lfd. Nr. 28 ist nicht vorgesehen.

Die lfd. Nrn. 29 bis 31 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Die lfd. Nr. 32 hatten wir bereits mit der II. Lesung unter dem Tagesordnungspunkt 4 aufgerufen und überwiesen.

Weiterhin sind die lfd. Nrn. 33 bis 35 bereits durch die Konsensliste erfasst.

Zur

lfd. Nr. 33:

Antrag

Interessen junger Menschen bei der Umsetzung der Hartzgesetzgebung berücksichtigen – Jugendhilfe einbeziehen

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3132

(D)

Präsident Momper

(A)

(C)

liegt noch vor:

Dringlicher Antrag

Jobcenter für Jugendliche eröffnen

Antrag der Grünen Drs 15/3152

Ich gehe davon aus, dass der Dringlichkeit nicht widersprochen und die Überweisung an den federführenden Ausschuss für Arbeit, Betriebe und Technologie sowie mitberatend an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport bestätigt wird. – Widerspruch dagegen höre ich nicht, dann wird so verfahren.

Meine Damen und Herren! Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin findet am Donnerstag, 23. September 2004 um 13.00 Uhr statt. – Die Sitzung ist geschlossen. Guten Heimweg!

[Schluss der Sitzung: 20.19 Uhr]

(B)

(D)

(A) Anlage 1

(C)

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 20A: Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 9/3150 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

mehrheitlich bei Enth. FDP und Nichtteilnahme Grüne
angenommen

Lfd. Nr. 20B: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Transparenz im Umgang mit den
landeseigenen Unternehmen (II) –
Berichte zum Beteiligungsmanagement**

Beschlussempfehlungen WiBetrTech und
Haupt Drs 15/3151
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/2991

angenommen

Fachausschuss:

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP

Hauptausschuss:

mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne

(B) Zu lfd. Nr. 33: Dringlicher Antrag

(D)

Jobcenter für Jugendliche eröffnen

Antrag der Grünen Drs 15/3152

an ArbBFrau (f) und JugFamSchulSport

(A) Anlage 2

(C)

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

- | | |
|---|---|
| <p>Lfd. Nr. 5: I. Lesung
 Gesetz über die Durchführung von Modellprojekten zur Weiterentwicklung der Pflegeberufe
 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3093
 vorab an GesSozMiVer und Haupt</p> <p>Lfd. Nr. 6: I. Lesung
 Gesetz zur Änderung des Justizverwaltungskostengesetzes
 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3111
 an Recht und Haupt</p> <p>Lfd. Nr. 8: Wahl
 Mitglieder des Richterwahlausschusses
 Wahlvorlage Drs 15/3130
 vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 11: Große Anfrage
 Was hat die Berliner Verwaltungsreform bislang erreicht?
 Große Anfrage der FDP Drs 15/2880
 vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 12: Große Anfrage
 Positionen des Berliner Senats und Konzept der Ministerpräsidenten für eine Neuordnung der Beziehung zwischen den Ländern und dem Bund
 Große Anfrage der FDP Drs 15/2926
 vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 13: Große Anfrage
 Zuwanderungsgesetz und Integration in Berlin
 Große Anfrage der FDP Drs 15/3069
 vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 14: Große Anfrage
 Was folgt aus den „kulturpolitischen Positionen“ des Kultursenators?
 Große Anfrage der FDP Drs 15/3070
 vertagt</p> | <p>Lfd. Nr. 15: Große Anfrage
 Berliner Spitzentanz
 Große Anfrage der Grünen Drs 15/3071
 vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung
 Mehr Liberalität in Berlin (V) – keine Fahndung mit verdeckten SMS
 Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/3109
 Antrag der Grünen Drs 15/1834
 mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 22: Antrag
 Einsatz von Polizisten im 2/3-Angestelltenverhältnis in Berlin beenden!
 Antrag der CDU Drs 15/3115
 an InnSichO</p> <p>Lfd. Nr. 23: Antrag
 Berliner Schulgesetz: mehr Bildungsqualität, weniger ideologische Experimente (9) – Schulpflicht durchsetzen und das Recht auf Bildung sichern
 Antrag der CDU Drs 15/3116
 an JugFamSchulSport</p> <p>Lfd. Nr. 24: Antrag
 Bürgernahe Nutzung des Teufelsberges
 Antrag der CDU Drs 15/3117
 an StadtUm</p> <p>Lfd. Nr. 25: Antrag
 Kein Feuerzauber im Grunewald
 Antrag der CDU Drs 15/3118
 an StadtUm (f) und InnSichO</p> <p>Lfd. Nr. 27: Antrag
 Neubau des Schlossareals – späteren Einbau historischer Innenräume möglich machen
 Antrag der FDP Drs 15/3124
 an StadtUm</p> |
|---|---|

- (A) Lfd. Nr. 29: Antrag (C)
- Fahrplan für die Dresdener Bahn**
Antrag der FDP Drs 15/3126
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 30: Antrag
- Straßenbenennungen nach Bedeutung**
Antrag der FDP Drs 15/3127
an Kult (f) und BauWohnV
- Lfd. Nr. 31: Antrag
- Humaner Umgang mit Flüchtlingen –
Vorrangsregelung zum Zuwanderungsgesetz**
Antrag der Grünen Drs 15/3128
an InnSichO
- Lfd. Nr. 33: Antrag
- Interessen junger Menschen bei der
Umsetzung der Hartzgesetzgebung
berücksichtigen - Jugendhilfe einbeziehen**
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3132
an ArbBFrau (f) und JugFamSchulSport
- Lfd. Nr. 34: Antrag
- (B) **Bessere Ausbildungsmöglichkeiten
in Familienbetrieben** (D)
- Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3133
an ArbBFrau
- Lfd. Nr. 35: Antrag
- Verordnung zur Bekämpfung
von Vandalismus durch Graffiti**
Antrag der CDU Drs 15/3134
vertagt

(A) Anlage 3

(C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

„Sondertarife“ für BVG-Angehörige müssen sanierungskonform sein

Der Senat wird aufgefordert, auf die BVG einzuwirken, eventuelle Festlegungen Berlins hinsichtlich Freifahrten und Fahrpreisermäßigungen für die BVG-Betriebsangehörigen und -Ruheständler sowie deren Ehegatten, Witwer und Witwen abzubauen.

1000 Tage kreative Zwischennutzung für den Palast der Republik

Das Abgeordnetenhaus begrüßt den mit dem Bundesvermögensamt Berlin geschlossenen Vertrag für die kreative künstlerische Zwischennutzung des ehemaligen Palastes der Republik.

Senatsverantwortung bei der erneuten Stadtgüterausschreibung: Ökologische Bewirtschaftung sichern!

(B) Der Senat wird aufgefordert, bei allen noch anstehenden Ausschreibungen von Gütern der Stadtgüter GmbH eine ökologische Bewirtschaftung von mindestens zwei Stadtgütern zu ermöglichen. Sofern Angebote für die ökologische Bewirtschaftung für einzelne Güter vorliegen, sind dem Abgeordnetenhaus vor der Entscheidung in vertraulicher Sitzung die Angebote in anonymisierter Form im Vergleich zu denen bei konventioneller Bewirtschaftung vorzustellen.

Auf dieser Basis getroffene Empfehlungen des Abgeordnetenhauses sind durch den Senat als Entscheidungsgrundlage zu beachten.

Vermögensgeschäft Nr. 9/2004 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Das Abgeordnetenhaus von Berlin stimmt der Einbringung von Grundstücken des Sanierungsträgers „STATTBAU GmbH“ in die Liegenschaftsfonds GmbH & Co. KG im Wege der Nachbestückung gemäß der dem Unterausschuss „Vermögensverwaltung und Beteiligungen“ des Hauptausschusses mit der Vorlage – zur Beschlussfassung – vorgelegten Grundstücksliste zu.

Transparenz im Umgang mit den landeseigenen Unternehmen (II) – Berichte zum Beteiligungsmanagement

1. Der Bericht über die Beteiligungen des Landes Berlin an Unternehmen des privaten Rechts (Beteiligungsbericht) ist – wie in dem Schreiben der Senatsverwaltung für Finanzen vom 10. Februar 2004 über „Beteiligungsmanagement und -controlling des Landes Ber-

lin“ angekündigt – bei seiner Neugestaltung grundlegend zu qualifizieren.

Über die vom Senat beschlossenen zukünftigen Bestandteile des Berichts für die Gesellschaften mit größerer Bedeutung:

- Lagebericht
- auf der Grundlage des Deutschen Corporate-Governance-Kodex entwickelte Anlage zum Lagebericht
- aussagefähige Kennzahlen für die Gesellschaften

sind dem Hauptausschuss ergänzende Erläuterungen bis zum 31. Oktober 2004 vorzulegen.

Der Senat wird aufgefordert, rechtzeitig vor der Erstellung des nächsten Beteiligungsberichts, dem Unterausschuss Vermögensverwaltung und Beteiligungen des Hauptausschusses zu berichten, welche Unternehmen von dieser Neugestaltung erfasst werden sollen. Die Festlegung der Unternehmen mit größerer Bedeutung und die Beschreibung der aussagefähigen Kennziffern für diese Unternehmen soll im Benehmen mit dem UA Vermögensverwaltung und Beteiligungen des Hauptausschusses erfolgen.

Über alle anderen Beteiligungen des Landes, die bisher vom Beteiligungsbericht erfasst sind, ist mindestens im bisherigen Umfang zu berichten.

- (D)
2. Dem Abgeordnetenhaus ist über die Umsetzung der Neuordnung des Beteiligungsmanagements und -controllings zum 31. Oktober 2004 zu berichten. Danach ist dem Abgeordnetenhaus kontinuierlich über den Fortgang der Umsetzung zu berichten. Dabei sind auch die Eigentümerstrategie und die Schwerpunktsetzungen des Senats, die formulierten Zielbilder, die Abschlüsse von Zielvereinbarungen zwischen Aufsichtsräten und Geschäftsführungen und die Etablierung eines Risikocontrollings darzustellen.
 3. Dem Abgeordnetenhaus ist über die Portfolioplanung des Landes ggf. in vertraulicher Form zu berichten. Das Abgeordnetenhaus erhält eine mittel- bis langfristige Planung, die sich an den Kriterien:
 - wirtschaftliche Situation der Unternehmen,
 - Marktposition und
 - Sicherung der Daseinsvorsorge
 zu orientieren hat.